Historisches Seminar der Universität Zürich

Master of Advanced Studies in Applied History

Die Geschichte der Schule für Sozialarbeit Bern

Von den Pionierschulen zur Fachhochschule

Masterarbeit

Betreuer:
Prof. Dr. Tobias Straumann

Autor:
Daniel Iseli
Dunkerstr. 59
3006 Bern
079 268 96 56
d.iseli@gmx.net

27. April 2026

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 4

Vorwort 4

Zum Thema 4

Zielsetzungen und Fragestellung 4

Arbeitsmethoden und Vorgehen 5

Aufbau und Terminologie 6

2. Die Geschichte der Schule 7

2.1 Die Bildungsstätte, Fürsorgerschule und Schule für Sozialarbeit Bern von 1943 bis 1975 7

Die Gründung und die Kurstätigkeit 7

Die Fürsorgerschule von 1955 bis 1962 9

Die Schule für Sozialarbeit Bern von 1962 bis 1975 11

Der Verein Bildungsstätte und seine Kurstätigkeit ab 1955 13

Zusammenfassung und Kommentierung 13

Diplome Fürsorgerschule und Schule für Sozialarbeit Bern 15

2.2 Die Schule für Sozialarbeit Gwatt von 1966 bis 1975 16

Die Entstehung 16

Die Schule für Sozialarbeit der Reformierten Heimstätte Gwatt 18

Zusammenfassung und Kommentierung 21

Diplome Schule für Sozialarbeit Gwatt 23

2.3 Der Zusammenschluss der beiden Schulen von 1972 bis 1975 24

Zusammenfassung und Kommentierung 27

2.4 Die Vereinigten Schulen für Sozialarbeit Bern (und Gwatt) von 1975 bis 1990 29

Zusammenfassung und Kommentierung 34

Diplome Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern (und Gwatt) 36

2.5 Die Höhere Fachschule für Sozialarbeit Bern von 1990 bis 1997 37

Zusammenfassung und Kommentierung 42

Diplome Höhere Fachschule für Sozialarbeit HFS Bern 44

2.6 Die Fachhochschule und die Hochschule für Sozialarbeit Bern von 1997 bis 2007 45

Die Fachhochschule für Sozialarbeit FHS Bern von 1997 bis 1998 45

Die Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern von 1998 bis 2007 46

Zusammenfassung und Kommentierung 51
Diplome Fachhochschule und Hochschule für Sozialarbeit 53
2.7 Der Fachbereich Soziale Arbeit im Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH von 2007 bis 2018 54
Zusammenfassung und Kommentierung 60
2.8 Das Departement Soziale Arbeit der BFH von 2018 bis 2024 63
Zusammenfassung und Kommentierung 66
Bachelor- und Masterabschlüsse Fachbereich und Departement Soziale Arbeit 68
3. Die Umbrüche in der Schulentwicklung 69
3.1 Zu den Rahmenbedingungen im Sozialwesen 69
Die Entwicklungen in der Sozialarbeit 72
3.2 Zu den Rahmenbedingungen im Bildungswesen 73
Die Entwicklungen in den Ausbildungen für Sozialarbeit 73
3.3 Die Umbrüche in der Schulgeschichte 76
Theoriemodelle 76
Die Umbrüche 78
4. Schlussbetrachtungen 83
5. Quellen- und Literaturverzeichnis 88
Quellen 88
Literatur 91
6. Anhang 93
Übersicht Leitungsverantwortliche 93
Abbildungsverzeichnis 95

1. Einleitung

Vorwort

Die Idee, die Geschichte der Schulen für Sozialarbeit Bern zu untersuchen und zu dokumentieren entstand in einem informellen Gespräch zwischen der aktuellen Direktorin der Fachhochschule Anna Maria Riedi und dem Autor. Diese Geschichte interessiert aus bildungshistorischer Sicht sowie aus dem Blickwinkel der Geschichte der Sozialarbeit. Die Schulen für Sozialarbeit spielen in der Entwicklung dieses Berufs seit Beginn des 20. Jahrhunderts neben anderen Faktoren eine wichtige Rolle. Bisher wurde noch keine Geschichtsschreibung einer Schule für Sozialarbeit in der Deutschschweiz veröffentlicht. Dies war mit ein Grund, dieses Vorhaben in Angriff zu nehmen.

Nicht verschweigen will der Autor die persönlich vielfältigen und intensiven Bezüge zur Berner Schule und zur Sozialen Arbeit: Er ist seit 1972 ehrenamtlich und beruflich im Sozialwesen tätig, absolvierte von 1976 bis 1979 die Ausbildung zum dipl. Sozialarbeiter an der Berner Schule, war während der anschliessenden Berufstätigkeit als Sozialarbeiter in verschiedenen Schulgremien engagiert und war von 1992 bis 2019 als Professor, Dozent und Projektleiter an der Schule tätig, zuerst in der Lehre, später vorwiegend in den Leistungsbereichen Weiterbildung, Dienstleistung und Forschung. Daneben existieren auch familiäre Bande: sein Schwiegervater war Gründungsrektor der Schule für Sozialarbeit Gwatt. Diese Gemengelage an Interessen und Verbindungen hat den Autor motiviert, darf jedoch den wissenschaftlichen Blick nicht beeinflussen oder gar trüben. Der interessierte Leser oder die interessierte Leserin kann sich selbst ein Bild machen, ob und allenfalls wie weit dies gelungen ist.

Der Dank für die bereitwillige und hilfreiche Unterstützung gilt Anna Maria Riedi und weiteren Mitarbeitenden des aktuellen Departementes Soziale Arbeit, den befragten ehemaligen Rektoren, den Mitarbeitenden des Kantonalen Staatsarchives und den beiden Lektorierenden Anna Müller und Martin Wild. Wichtige Erkenntnisse haben sich auch aus vielen informellen Gesprächen mit Johannes Schleicher ergeben.

Zum Thema

Die Geschichte der Sozialarbeit als Beruf und ihrer Ausbildungsstätten ist im Vergleich zu anderen Berufen und Professionen relativ jung. Sie begann Anfang des 20. Jahrhunderts, erste soziale Frauenschulen wurden in der Schweiz in den 1920er-Jahren gegründet. Die erste Schule in Bern eröffnete ihren Studiengang nach einer langen Vorbereitungsphase erst wesentlich später im Jahr 1955, eine zweite in Gwatt bei Thun kam 1966 dazu. Im Jahr 1975 mussten sich die beiden Pionierschulen zusammenschliessen. Der Schule gelang es dann in den 1990er-Jahren als Höhere Fachschule auf den Zug der Fachhochschulentwicklung aufzuspringen. Sie hat sich seither in mehreren Schritten in der Berner Fachhochschule integriert und etabliert.

Zielsetzungen und Fragestellung

Mit dieser Arbeit soll die Geschichte der Schule von der Gründung des Trägervereins 1943 bis in die aktuelle Zeit mit historischen Methoden möglichst umfassend untersucht und be-

schrieben werden. Dabei werden die vorhandenen schriftlichen und elektronischen Quellen untersucht und ausgewertet. Die Geschichte einer Schule für Sozialarbeit ist nur verständlich, wenn der gesellschaftliche Kontext mitberücksichtigt wird. Dazu gehören besonders die Entwicklungen im Sozialwesen und im Bildungswesen. Sie spielen eine wichtige Rolle im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit. Die Beantwortung der nachfolgenden Fragestellung ist die zweite Zielsetzung.

In dieser Arbeit sollen die Umbrüche in der Schulentwicklung näher untersucht und die Frage beantwortet werden: Welches sind die massgeblichen Umbrüche in der Schulgeschichte, wie sind sie entstanden und was beinhalten sie im Kern? Die Umbrüche können verschiedene Bereiche betreffen: Veränderungen in der Ausbildungskonzeption wie neue Zielvorstellungen und Zielgruppen, Veränderungen im Verständnis von Sozialarbeit und von Ausbildungsinhalten, Fragen der organisatorischen Einbettung und des Schulstatus sowie weitere qualitative und quantitative Aspekte.

Arbeitsmethoden und Vorgehen

Im ersten Schritt wurden die vorhandenen Dokumente aus dem bernischen Staatsarchiv untersucht. Diese umfassen Verwaltungs-, Kirchen- und Schulakten. Wichtige Schuldokumente sind Tätigkeitsberichte, Schulstatistiken und weitere Publikationen der Schulen, wie die ab 2003 veröffentlichte Kundenzeitschriften «impuls». Selbstverständlich wurde in jüngster Zeit vieles davon auf der Webseite der Schule veröffentlicht. In der Schule selbst gibt es kein Archiv. Im bernischen Staatsarchiv finden sich jedoch umfangreiche Akten aus der Zeit v.a. bis 1975 und dann wieder zur Fachhochschulentwicklung. Dazu gehören bspw. Berichte, Briefe, Regierungsentscheide, Protokolle, Akten- und Handnotizen. Neben qualitativen Aspekten wurde auch nach quantitativen gesucht. Da die Bildungsabschlüsse an Fachhochschulen vom Bundesamt für Statistik erst seit 2001 erfasst werden, wurden alle Jahresberichte der vorangegangenen Jahre einzeln ausgewertet, bzw. ausgezählt. Mit Hilfe dieser Quellen wurde die Geschichte der Schule rekonstruiert und chronologisch beschrieben.

Parallel dazu wurde nach Literatur oder anderen schriftlichen Quellen in Bibliotheken und Online gesucht. Zur Entwicklung des Sozialwesens und zu den Ausbildungen in Sozialarbeit wurde bisher wenig publiziert. Zur Berner Schule gibt es eine unveröffentlichte Diplomarbeit, die auf den Tätigkeitsberichten von 1955 bis 1998 basiert[1]. Die gewonnen Erkenntnisse aus der Literaturauswertung wurden für die Kontextualisierung und Diskussion der Geschichtsschreibung verwendet.

Nach der Rekonstruktion der Geschichte mittels Archivarbeit und Literaturstudium wurden Interviews mit den noch lebenden ehemaligen Rektoren und mit der aktuellen Direktorin durchgeführt. Sie wurden als halbstrukturierte Leitfaden-Interviews durchgeführt. Sie beziehen sich bei zwei Interviewten auf Jahrzehnte zurückliegende Aspekte ihrer Berufsbiografie. Dabei ging es weniger um geschichtliche Details, als um Hintergründe der Entwicklungen, um Einschätzungen und Erinnerungsbilder. Aus diesen vier Interviews sind ausgewählte Aspekte in die Diskussion und Interpretation der Geschichte eingeflossen.

[1] Schädelin 2000.

Aufbau und Terminologie

Im Hauptteil (Kapitel 2) wird die Schulgeschichte chronologisch beschrieben, wie sie sich aus den vorgefundenen Archivalien und Dokumenten ergibt. Jedes Unterkapitel wird mit einer Zusammenfassung und Kommentierung sowie mit quantitativen Angaben zu den erteilten Ausbildungsabschlüssen in der jeweiligen Periode ergänzt. Besonderes Gewicht wird auf die Entstehungsgeschichte der Schulen und auf ihre Umbruchphasen gelegt. Mit einer kleinen Auswahl an Bilddokumenten wird der äussere und der kulturelle Wandel dokumentiert und illustriert. Im dritten Kapitel werden die Umbrüche in der Schulgeschichte im Kontext der Entwicklungen im Sozial- und im Bildungswesen und mit Hilfe von Organisationstheorien analysiert. In den Schlussbetrachtungen (Kapitel 4) werden weitere als wichtig erachtete Aspekte aus der Schulgeschichte bilanzierend aufgegriffen und diskutiert. Neben den üblichen Quellen- und Literaturangaben werden im Anhang eine Übersicht über die Leitungspersonen der Schule und eine Illustration ihrer Geschichte beigefügt.

Die Schule für Sozialarbeit Bern hat im Laufe der Zeit mehrfach den Namen geändert, von Fürsorgerschule Bern bis zum heutigen Department Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Umgangssprachlich und im Dialekt wurde sie lange Zeit auch einfach die «Berner Soz» genannt. In dieser Arbeit werden oft vereinfachend die Begriffe «die Schule», «die Berner Schule» oder «die Berner Schulen» verwendet.

Der Text ist nach den aktuellen Rechtschreibregeln verfasst (Duden). Quellenzitate werden jedoch in originaler Schreibweise wiedergegeben.

In der Arbeit werden die Begriffe Sozialarbeit und Soziale Arbeit häufig verwendet. Der Autor versteht darunter folgendes: Soziale Arbeit ist die Bezeichnung der Profession, die seit den 1990er-Jahren als Ober- und Sammelbegriff traditioneller Fachrichtungen oder Berufe verwendet wird: der Sozialarbeit (ambulante Beratung, Begleitung und Unterstützung; früher Fürsorge), der Sozialpädagogik (stationäre Betreuung, Bildung und Erziehung: früher Heimerziehung) und der Soziokulturellen Animation (gemeinwesenorientierte Begleitung und Aktivierung; früher Offene Kinder- und Jugendarbeit). Soziale Arbeit wird häufig nicht nur als Profession, sondern auch als akademische Disziplin oder angewandte Wissenschaft definiert (mehr dazu in den Schlussbetrachtungen).

2. Die Geschichte der Schule

2.1 Die Bildungsstätte, Fürsorgerschule und Schule für Sozialarbeit Bern von 1943 bis 1975

Die Gründung und die Kurstätigkeit

Am 16. Juni 1943 wurde der Verein «Bildungsstätte für soziale Arbeit» in Bern von dreissig Personen gegründet.[2] Zum ersten Präsidenten wurde Dr. Georges Wander aus Neuenegg[3] gewählt. In seiner Eröffnungsrede führte er aus, es gelte zuerst ein Kurswesen aufzubauen und seine Existenzberechtigung zu beweisen, «bescheiden und klein, aber solid und gediegen», damit später eine Fürsorgerschule betrieben werden könne. Ziel sei es, Fürsorger und Fürsorgerinnen in theoretischer und praktischer Hinsicht auf dem gesamten Gebiet der Fürsorge auszubilden. Im Gesuch an den Regierungsrat vom 31. Juli 1943 für einen Beitrag von 20'000 Fr. werden mögliche Kursthemen genannt: Armenwesen, Alkoholfürsorge, Strafrecht und Fürsorge, Vormundschaftswesen, Alkoholvorsorge. Angefragt als Referenten wurden im Voraus bereits verschiedene Persönlichkeiten aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Praxis. Flankierend hatten zwei Grossräte unterstützende Vorstösse im Kantonsparlament eingereicht. Der Regierungsrat bewilligte vorerst einmal 3'000 Fr.. Eine Ausbildung für Fürsorger erachte er als nicht geeignet, hingegen könne er eine ergänzende Ausbildung in Form von Kursen unterstützen.

Als Promotoren hatte sich bereits im Vorfeld zwei Persönlichkeiten hervorgetan: Dr. Rudolf von Dach, Fürsprecher und ehemaliger Adjunkt der Direktion des Kantonalen Fürsorgewesens und Dr. Stavros Zurukzoglu, Privatdozent an der Universität Bern. Von Dach wurde später zum Vereinspräsidenten gewählt. Zurukzoglu wurde später Honorarprofessor für Eugenik und Sozialhygiene an der Universität Bern, war in der Alkoholbekämpfung und der Armutsforschung tätig und Dozent in den Kursen der Bildungsstätte[4].

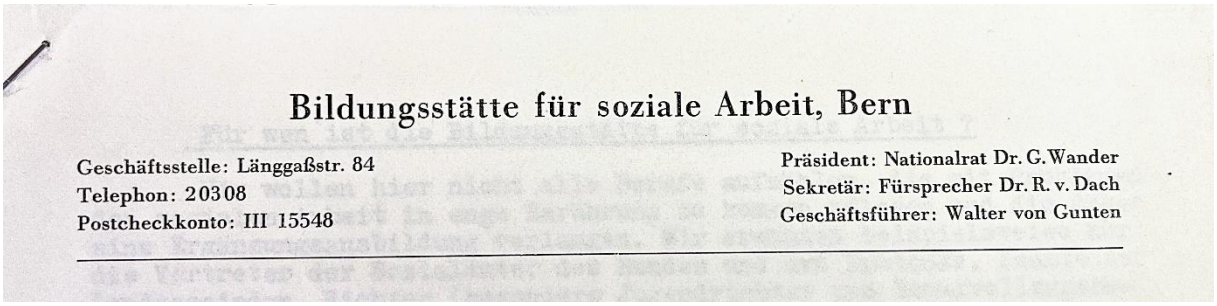
Als Begründung für die neue Bildungsstätte wurde neben dem «Kampf gegen die Armut» ausgeführt: Das Fürsorgewesen sei gut ausgebaut worden, gerade in letzter Zeit. Es werde viel Arbeit von Frauen geleistet. Bisher gebe es nur soziale Frauenschülerinnen (von den bereits existierenden Schulen in Zürich, Luzern und Genf), jedoch keine spezifisch ausgebildeten Fürsorger. Diese würden oft die verantwortlichen Stellen einnehmen und seien juristisch oder verwaltungsmässig ausgebildet. Die komplexen sozialen Aufgaben würden allerdings seelische, körperliche, rechtliche, soziale, wirtschaftliche und gesundheitliche Aspekte umfassen. Die geplante Ausbildung richte sich an diese Fürsorger in Sozialämtern und Stellen in Bund, Kanton und Gemeinden, an Richter, Armenpfleger, an die Alkoholfürsorge, die Krankenpflege, die Jugend- und Vormundschaftsbehörden, an Lehrer, Seelsorger, praktizierende Psychologen sowie Berufs- und Eheberater. Diese Aufzählung sei keineswegs vollständig. Für diese Männer

[2] Die Ausführungen in diesem Abschnitt stützen sich, wo nicht anders angegeben, auf die Verwaltungsakten ST.A.B. BB 13 1.219.

[3] Dr. Georges Wander war Nationalrat und Unternehmer, Wander AG (Ovomaltine-Fabrik).

[4] Mehr zur problematischen Rolle des Mediziners und Eugenikers Zurukzoglu in der Wissenschaft im Artikel von Hafner 2025, S.72-79.

wolle man Ergänzungskurse und später Vollkurse von anderthalb bis zwei Jahren anbieten sowie Forschungs-, Beratungs- und Aufklärungsstätte sein.[5]


Bildungsstätte für soziale Arbeit, Bern

Geschäftsstelle: Länggaßstr. 84
Telephon: 20308
Postcheckkonto: III 15548

Präsident: Nationalrat Dr. G. Wander
Sekretär: Fürsprecher Dr. R. v. Dach
Geschäftsführer: Walter von Gunten

Abb.1 Der erste Briefkopf des Vereins Bildungsstätte.[6]

Tatsächlich entsprachen die ab 1944 angebotenen Abendkurse in den Räumen der Universität Bern einer grossen Nachfrage. In den ersten Jahren waren die Kursthemen: Schwierige Schüler, Wechseljahre als soziales Problem, Frauenprobleme unserer Zeit, Sozial-medizinische Frauen- und Eheprobleme der Gegenwart. Schon bald konnte berichtet werden, das Angebot sei «zu einer ständigen Einrichtung des kulturellen Lebens in Stadt und Land geworden».[7] Die Kurse seien sehr beliebt und ausverkauft. Sie mussten manchmal doppelt durchgeführt werden und mehr als 1'000 Personen hatten bereits teilgenommen.

An neun, später dreizehn Orten im Kanton wurden zusätzlich dezentrale Veranstaltungen durchgeführt, welche der Verband der bernischen Gemeindeschreiber mit einer Eingabe an den Regierungsrat 1944 angeregt hatte. Darin wies er auf Mängel in der Armenfürsorge hin: Es fehle an praxisnahen Behörden, grundlegenden Kenntnissen, fachlicher Beratung und Unterstützung sowie an Koordination. Man frage sich, ob nicht Armeninspektoren wie die bereits im Schulwesen bekannten Schulinspektoren eingeführt werden sollten. Es gebe kaum geschultes Personal in diesem Bereich.[8] Diese jährlichen Fortbildungskurse für Gemeindefunktionäre fanden tagsüber in den Amtsbezirken statt, weil eine Anreise zu den Abendkursen in Bern nicht für alle möglich war. Zum Zuge kamen in erster Linie Referenten aus kantonalen Ämtern und Leiter von Einrichtungen aus dem Sozial- und Gesundheitswesen. Themen waren bspw. das Wohnsitzrecht, Anstaltseinweisungen, die Aufgaben der Armenbehörde in der Bekämpfung von Armutsursachen, die Bevormundung Minderjähriger, Streitigkeiten und Beschwerden in Armensachen und im Armenwesen sowie Ursachen und erzieherische Behandlung der Verwahrlosung.[9]

1944 wurde eine erste «sozial-biologische Forschung» in der Verpflegungsanstalt Bärau durchgeführt. Der Verein hatte sich von Anfang an Forschungsarbeit zum Ziel gesetzt. Kurse

[5] Jahresbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit 1943/44, S.1.
[6] St.A.B. BB 13 1.219.
[7] Jahresberichte Bildungsstätte für soziale Arbeit 1946/47, S. 1f. und 1948/1949.
[8] Eingabe des Verbandes bernischer Gemeindeschreiber an den Regierungsrat vom 4.7.1944, ST.A.B BB 05.12.645.
[9] ST.A.B. BB 13 1.219.

wurden auch für das Personal von Armenanstalten und für Lehrer durchgeführt bspw. zum Thema «Schwierige Schüler».[10]

Interessanterweise regte der kantonale Armeninspektor Max Kiener schon 1949 an, einen dreimonatigen Einführungskurs für Fürsorger durchzuführen, weil die Hauptaufgabe des Vereins, die Ausbildung in der Fürsorge noch nicht in Angriff genommen werden könne. Tatsächlich wurde dann 1950 ein Versuch mit 156 Interessent/-innen durchgeführt.[11]

Die Haupttätigkeit des Vereins blieb jedoch die Weiterentwicklung des öffentlich ausgeschriebenen Kurswesens. Mit der Zeit wurden eigentliche Themenreihen mit verschiedenen namhaften Referenten (Professoren, Ärzte, Akademiker) an sechs bis sieben Abenden nacheinander durchgeführt, bspw. unter Titeln wie «Der asoziale und verbrecherische Mensch», «Seelenleben und Gemeinschaft», «Arbeitsmöglichkeiten der Gebrechlichen», «Wege und Irrwege des Lebens». Der Verein führte 1951 auf Einladung des finnischen Sozialministeriums auch eine Studienreise nach Finnland durch.

Dem Verein gelang es offensichtlich, einem grossen Bedürfnis zu entsprechen und sich in kurzer Zeit eine breite Basis zu erarbeiten. So waren in den ersten Jahren bereits 220 bernische Gemeinden dem Verein als Mitglieder beigetreten. Neben den Fürsorgebehörden aus Kanton und Gemeinden, besonders aus dem Fürsorgeamt der Stadt Bern hatten sich wiederholt auch Verantwortliche aus den Einrichtungen der Alkoholfürsorge explizit für den Verein eingesetzt.[12]

Die Fürsorgerschule von 1955 bis 1962

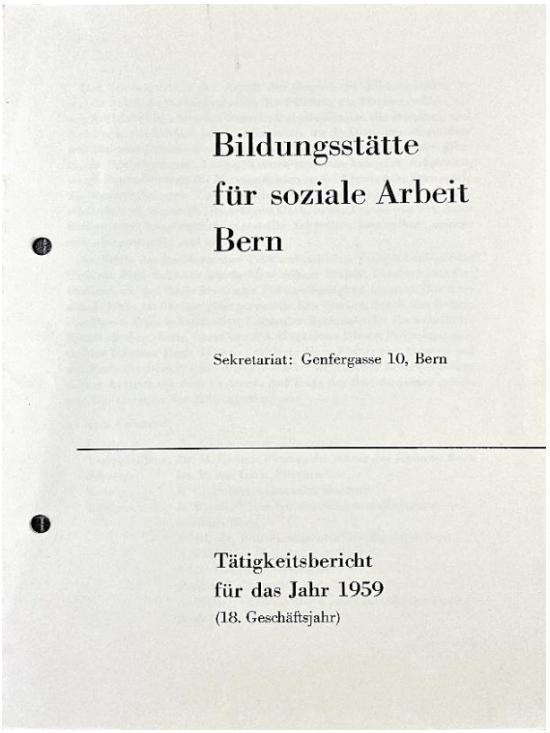
Auf dieser erfolgreichen Grundlage reichte der Verein zehn Jahre nach der Gründung bei der Kantonsregierung ein Gesuch für den Betrieb einer Fürsorgerschule ein. In seiner Eingabe von 1954 wies er auf die bestehenden Schulen in Zürich, Genf und Luzern hin, er wolle jedoch im Gegensatz zu diesen Tagesschulen eine Abendschule betreiben. Die praktisch ausgerichtete Ausbildung mit 480 Unterrichtsstunden richte sich an Männer, die bereits in der Berufsarbeit stehen. Frauen wurden jedoch ausdrücklich nicht ausgeschlossen.[13] Interessanterweise hatte sich die «Schweizerische Vereinigung der Sozialarbeitenden» bereits vorher an den Regierungsrat gewandt und darauf hingewiesen, dass das «Minimalprogramm für die Ausbildung für Soziale Arbeit» der Arbeitsgemeinschaft der entsprechenden Schulen mindestens 1'125 Unterrichtsstunden und eine 12-monatige praktische Ausbildung vorsehe. Das Berner Vorhaben war also vergleichsweise bescheiden.

In der verwaltungsinternen Diskussion zur Eingabe des Vereins Bildungsstätte hatten sich nicht nur wie üblich die Finanzdirektion, sondern auch die Sanitätsdirektion und das Kant. Jugendamt kritisch zur geplanten Schule geäussert, dies jedoch aus anderen Gründen: Man bezweifelte die Notwendigkeit und befürchtete eine konkurrierende Ausbildung zum Gesundheitswesen. Die unterstützenden Stimmen kamen aus der Fürsorgedirektion und der Polizei-

[10] Ebd.
[11] Ebd., Kursausschreibung «Einführung in das Fürsorgewesen» vom 21.4. bis 14.7.1950.
[12] Ebd.
[13] Die Ausführungen in diesem Abschnitt stützen sich, wo nicht anders bezeichnet, auf die Verwaltungsakten ST.A.B. BB 13 1.219. Die Tätigkeitsberichte 1953 bis 1955 sind unauffindbar.

direktion. Schliesslich wurde der Eingabe des Vereins Bildungsstätte stattgegeben. Der Regierungsrat bewilligte am 28. September 1954 einen Beitrag von 13'000 Fr. an die neue Schule. Im Regierungsvortrag wird die Abendschule in Bern als geeignet bezeichnet, sie sei für die Teilnehmer gut erreichbar und kostengünstig. Sie diene der Heranbildung qualifizierter Fürsorger und Fürsorgerinnen, der Aus- und Weiterbildung für das Verwaltungspersonal und der Ausbildung für die Trinkerfürsorge.

So konnte der Schulbetrieb am 19. April 1955 aufgenommen werden. Der Unterricht fand an zwei Abenden pro Woche in den Räumen der bernischen Universität statt. Von 63 Bewerbungen wurden im ersten Jahr siebzehn Männer und sechzehn Frauen aufgenommen. Vorausgesetzt wurde ein Mindestalter von zwanzig Jahren und eine dreijährige Berufsausbildung wie bspw. eine kaufmännische Lehre oder auch ein Lehrpatent. Die Ausbildung erfolgte berufsbegleitend, umfasste Unterricht in Psychologie, Pädagogik, Psychopathologie, Rechtsfächern, Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Nach bestandenen Prüfungen, nach einem dreimonatigen Praktikum und nach Einreichen einer Diplomarbeit konnte frühestens nach drei Jahren ein Diplom erreicht werden. Jährlich wurde fortan eine weitere Klasse eröffnet, das Interesse war gross. 1957 rechnete man bereits mit 100 Schülern.


Bildungsstätte
für soziale Arbeit
Bern

Sekretariat: Genfergasse 10, Bern

Tätigkeitsbericht
für das Jahr 1959
(18. Geschäftsjahr)

Abb.2 Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit Bern 1959

Die ersten Diplome konnten am 29. Mai 1959 vom Verein Bildungsstätte ausgestellt werden.[14] Mitunterzeichnet wurden sie von der Kant. Fürsorgedirektion. Der Regierungsrat legte jedoch Wert darauf, dass diese Mitunterzeichnung keinesfalls bedeute, dass es sich um ein staatliches Diplom handle. Die ersten Diplomarbeiten befassten sich mit dem Pflegekinderwesen, dem

[14] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit 1959, S.4f.

Entwicklungsstand der Fürsorge in einer bernischen Region, mit Sozialversicherungen und mit der Behinderteneingliederung. Gleichzeitig wurde ein «Verein Ehemaliger der Bildungsstätte für soziale Arbeit» gegründet. Dieser veröffentlichte zusammen mit der Bildungsstätte in den folgenden Jahren regelmässig ein Stellenbulletin, in dem auf offene Stellen hingewiesen wurde.

Der bisherige Geschäftsführer Rudolf von Dach und der leitende Schulausschuss wurden 1960 durch einen nebenamtlichen Schulleiter abgelöst. Eingesetzt wurde Walter Klötzli, der vorher als Schulinspektor tätig war.[15] Die Diplomierten konnten ein Jahr später auch in die «Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender» aufgenommen werden. Interessant ist, dass trotz anderer Absicht mehrheitlich Frauen ausgebildet wurden. Der Frauenanteil überwog bis in die 1970er-Jahre. Es muss zudem angenommen werden, dass zu Beginn lange nicht alle Aufgenommenen die Ausbildung mit einem Diplom abgeschlossen haben. Vermutlich ist dies darauf zurück zu führen, dass es für Diplomarbeiten kaum Unterstützung und Regelungen gab, wie bspw. eine Einreichungsfrist. Es muss angenommen werden, dass sie darauf verzichteten, weil sie bereits erfolgreich im Beruf unterwegs waren. Eine Frist wurde später eingeführt, auch für die bisherigen Absolvent/-innen.

Die Finanzierungsbasis der Schule konnte ab 1960 wesentlich verbessert werden. Im ersten Bundesbeschluss für die Unterstützung von Schulen für soziale Arbeit vom 17.12.1952 wurden die beitragsberechtigten Schulen namentlich aufgeführt, Bern existierte damals noch gar nicht. Ab 1960 wurde die entsprechende Bestimmung geändert und es konnten fortan alle Schulen unterstützt werden, die kantonale Beiträge erhielten, damit auch die bernische. Die Ausgaben der Schule in der Höhe von 55'000 Fr. wurden damals zu mehr als der Hälfte aus Schulgeldern und weiter von Beiträgen des Kantons und von Gemeinden gedeckt. Der Bund übernahm 25 Prozent der Dozentenbesoldungen.[16]

Die Schule für Sozialarbeit Bern von 1962 bis 1975

1962 wurde der Schulname geändert in Schule für Sozialarbeit Bern. Der Begriff der Sozialarbeit sei umfassender als Fürsorge und das Unterrichtsprogramm sei auf Sozialarbeit ausgerichtet, wird im Jahresbericht knapp erklärt.[17]

Ein Jahr später wurde der Verein Ehemaliger der Schule für Sozialarbeit aktiv und forderte vom Vereinsvorstand eine Professionalisierung des Aufnahmeverfahrens, die Einführung von Methodikunterricht insbesondere in der Einzelfallhilfe, eine Verlängerung der Ausbildung, eine hauptamtliche Schulleitung und machte weitere Verbesserungsvorschläge. Es kam zu einer Aussprache mit dem Vorstand.[18] Dieser prüfte die Aufstockung der Ausbildung, umgesetzt wurde sie zwei Jahre später. Fünf Wochen zusätzlicher Unterricht wurde für Rechtsfächer, Sozialpolitik und Sozialforschung sowie Methodik vorgesehen. Der Vorstand kam ebenfalls zur Einsicht, dass eine hauptamtliche Schulleitung nötig sei. Ein ständiger Kontakt mit der Schülerschaft und eine systematische Betreuung der Praktika dränge sich auf. 1965 wurde das ent-

[15] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit 1961.
[16] ST.A.B. BB 13 1.219.
[17] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit 1962, S.3.
[18] Zusammenfassendes Protokoll zur Eingabe Verein Ehemaliger ST.A.B. 05 12.645.

sprechende Ausbaugesuch vom Regierungsrat wegen der kantonalen Finanzlage noch abgelehnt.[19]

Am 1. August 1967 konnte schliesslich Adalbert Renz, dipl. Psychologe und Berufsberater seine Tätigkeit als erster hauptamtlicher Schulleiter aufnehmen. Gleichzeitig wurde eine Praktikumsdauer von neun Monaten eingeführt. Man ging von drei dreimonatigen Praktika aus, entsprechende Berufstätigkeit wurde angerechnet. Die Ausbildung wurde zudem von drei auf vier Jahre verlängert, der Unterricht fand nun zusätzlich jeden zweiten Samstagmorgen statt.[20] Im Frühling 1968 konnte damit auch das Minimalprogramm der Schweizerischen Sozialarbeiterschulen mit 960 Unterrichtsstunden erfüllt werden. Zum neuen Minimalprogramm gehörte inzwischen auch eine kürzere Ausbildung für Sozialarbeitende auf dem zweiten Bildungsweg mit mindestens 900 Pflichtstunden.[21]

Nach dem Rücktritt von Schulleiter Renz wurde 1969 der Psychologe Alexander Rauber zum neuen hauptamtlichen Schulleiter gewählt.[22] Er war Leiter und Rektor der Schule bis zur Fusion mit der Gwatter Schule im Jahr 1974 und hat Schulbetrieb und Organisation weiter reformiert.

Im Grossrat wurde 1971 eine Motion überwiesen, welche höhere Kantonsbeiträge von 35% forderte.[23] Anlass dazu bot der Bundesbeschluss, welcher ab 1970 die Bundesbeiträge an die Dozentenlöhne von 25 auf 35% erhöhte. Grossrat Geissbühler wies in der Begründung seines Vorstosses darauf hin, dass «die Förderung der Sozialarbeit in hervorragendem öffentlichen Interesse» sei. Der Verein Bildungsstätte reichte umgehend und erfolgreich ein Subventionsgesuch über 41'000 Fr. an den Regierungsrat ein, das war ein Drittel mehr als bisher. Die Schule habe bis Ende 1969 bereits 280 Absolventen ausgebildet, davon seien 200 im Kanton Bern tätig. Sie sei im Quervergleich die kostengünstigste Schule der Schweiz. Die Schule führte gleichzeitig aus, sie benötige Dozenten für Sozialarbeitslehre, für Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit, soziale Administration sowie Sozialforschung und -planung. Tatsächlich befasste man sich im Unterricht nun auch mit dem Beruf der Sozialarbeit und den Einrichtungen des Sozialwesens. Neu wurde auch ein Diplomarbeitskolloquium eingeführt.

Im Tätigkeitsbericht 1971 führt Rektor Rauber aus, dass der soziale Wandel rasant geworden sei, im Unterricht habe man sich mit neuen theoretischen Ansätzen auseinanderzusetzen und lege nun auch besonderen Wert auf den Theorie-Praxis-Transfer.[24] Die Schulorganisation wurde ebenfalls angepasst, die Strukturen vereinfacht, der Rektor und der Schulstab erhielten operative Kompetenzen. Die Schule konnte sich schliesslich am 21.4.1972 für eine Vollmitgliedschaft bei der Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) bewerben und wurde aufgenommen.[25]

Ein Jahr später konnte ein weiterer Meilenstein vermerkt werden: Die Erziehungs- und die Fürsorgedirektion akzeptierten den Status der Schule als gleichwertig mit Lehrerseminaren

[19] ST.A.B. BB 13 1.219.
[20] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1967, S.4f.
[21] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1968, S.5.
[22] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1970, S.2.
[23] ST.A.B. BB 13 1.220, Motion Geissbühler (Madiswil) vom 26.11.1970.
[24] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1971, S.1.
[25] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1972, S.5.

und Technika.[26] Ab diesem Jahr dominierte dann vor allem die Fusionsthematik mit dem von den kantonalen Behörden geforderten Zusammenschluss mit der Schule für Sozialarbeit Gwatt.

Berichtet wird auch über eine spezielle Episode aus dem Praxisunterricht: Ein Dozent besuchte mit einer Klasse eine Gerichtsverhandlung. Drei Schüler solidarisierten sich mit dem Verurteilten, boten ihm Unterschlupf und wurden später wegen Begünstigung verurteilt. Dem Dozenten wurde daraufhin der Lehrauftrag entzogen.[27] Die NZZ behandelte den Vorfall und nahm ihn zum Anlass, ausführlich über die Veränderungen in der Sozialarbeit und an ihren Schulen zu berichten. In den Blick kämen jetzt nicht mehr nur die Einzelnen in der Fürsorge, sondern die ganze Gesellschaft. Dies könne dazu führen, dass für einen Teil der Sozialarbeiter gesellschaftskritische bis revolutionäre Züge zum Durchbruch kommen. Abschliessend wurde versöhnlich angemerkt, dass die Politik eben bereit sein müsse neue Erkenntnisse aus der Sozialarbeit aufzugreifen, wie umgekehrt die Schule solche aus der Praxis.[28]

Der Verein Bildungsstätte und seine Kurstätigkeit ab 1955

Der Verein Bildungsstätte verzeichnete in der Zwischenzeit kontinuierlich neue Mitglieder und erreichte eine sehr breite Abstützung: 1971 verzeichnete er 290 Gemeinde- und 137 Einzelmitglieder.[29] Ab 1961 wurden zusätzlich Weiterbildungen für Sozialarbeiter und Behördenmitglieder in Zusammenarbeit mit dem Verein der Ehemaligen angeboten.[30] Die bisherige Kurstätigkeit für ein breiteres Publikum wurde weitergeführt, fiel jedoch 1964 aus wegen Erkrankung von Stavros Zurukzoglu und wurde anschliessend eingestellt. Zurukzoglu, ein Mitinitiant des Vereins Bildungsstätte war damals Präsident des Vortragsausschusses und wurde auch als geistiger Vater der Reihe bezeichnet.[31]

Die dezentralen Fortbildungsveranstaltungen in den Amtsbezirken, bzw. in den Verwaltungsregionen wurden regelmässig weitergeführt bis zum Jahr 2020. Der zuständige Regierungsrat hat den Leistungsvertrag nicht mehr erneuert.[32]

Als Vereinspräsidenten haben bis 1974 gewirkt: Dr. Georges Wander 1944-1954, Oberrichter Werner Schneeberger 1954-1969, Dr. Max Kiener 1969-1972 und Dr. Rudolf von Dach ab 1972.

Zusammenfassung und Kommentierung

Die Fürsorgerschule, später Schule für Sozialarbeit, war die erste soziale Ausbildungsstätte im Kanton Bern. Warum die Gründung so spät erfolgte, konnte nicht eruiert werden, es fanden sich keine Hinweise. In anderen Städten erfolgten die Gründungen wesentlich früher: In Genf und Luzern 1918, in Zürich 1921, in Solothurn 1933 und in Basel 1936.[33] Diese Schulen waren soziale Frauenschulen, sie entstanden im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung oder aus

[26] ST.A.B. BB 13 1.220.
[27] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1973, S.5.
[28] Neue Zürcher Zeitung vom 6.1.1974, S.31 unter dem Titel «Sozialarbeitsschulen im Spannungsfeld».
[29] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1971, S.2.
[30] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1962, S.6.
[31] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit. Schule für Sozialarbeit 1964, S.4.
[32] eigene Kenntnisse des Autors.
[33] AvenirSocial 2011, S. 240.

kirchlich-karitativer Initiative. Die Berner Schule war demgegenüber eine staatsnahe Gründung. Die Initianten und viele Gründungsmitglieder des Trägervereins Bildungsstätte für soziale Arbeit Bern hatten Bezüge zur kantonalen oder kommunalen Fürsorge oder waren aktiv in diesem Feld. Vorstandsmitglieder und Geschäftsführer rekrutierten sich bis in die 1970er-Jahre hinein weitgehend aus diesem Umfeld. Unterstützung erhielt der Verein auch stets aus dem Bereich der Alkoholfürsorge. Dem Verein ist es jedoch rasch gelungen mit seinen öffentlichen Vortragsreihen in der Stadt und in den Regionen eine breite Mitgliedschaft, Bekanntheit und Anerkennung zu erreichen. Er ging schrittweise und äusserst pragmatisch vor und pflegte ein Image der Bescheidenheit.

Schliesslich gelang es ihm 1955, die geplante Fürsorgerschule zu gründen. Im Zentrum stand die Absicht, männliche Fürsorgebeamte nach zu qualifizieren. Die Ausbildung zielte auf die Handlungsfelder der öffentlichen Verwaltung: Armenfürsorge, Vormundschaft sowie Kinder- und Jugendhilfe. Von den sozialen Frauenschulen grenzte man sich ab. Allerdings absolvierten auch in Bern mehr Frauen als Männer die Schule. Eine schweizerische Anerkennung war lange kein Thema. Die Stundendotierung der Ausbildung war mit anfänglich 480 Lektionen denn auch sehr bescheiden. Unterrichtet wurden in erster Linie human- und sozialwissenschaftliche Fächer im Vorlesungs- und Kursstil.[34] Die Ausbildung war als Teilzeitschule organisiert mit Unterricht am Abend und am Samstag und genoss Gastrecht in den Räumen der Universität. Die Weiterentwicklung passierte gemächlich, jeder Entwicklungsschritt und die entsprechende Finanzierung mussten von der kantonalen Verwaltung oder gar von der bernischen Exekutive genehmigt werden.

Auf Druck des Ehemaligenvereins, der rasch entstanden war, wurde schliesslich 1965 Methodenunterricht eingeführt. Berufskunde und die Vermittlung spezifischer Methoden sind ein Kernelement jeder Berufsbildung. Sozialarbeit professionalisierte sich über ihre Methoden[35]. Wahrscheinlich förderte auch die Entstehung eines Konkurrenzangebotes, der kirchlichen Schule für Sozialarbeit Gwatt den damaligen Entwicklungsschub. Mit der Anstellung des ersten Schulleiters 1967 konstituierte sich die Schule weiter. Das Unterrichtsprogramm wurde ausgebaut und erreichte 960 Lektionen, was dem damaligen Minimalprogramm der Schweizer Schulen für Sozialarbeit entsprach.

Mit der Wahl von Alexander Rauber als hauptamtlicher Schulleiter 1969 beschleunigte sich die Entwicklung. Er sei gewählt worden, weil er ein unbeschriebenes Blatt gewesen sei und die Unterstützung der entwicklungsorientierten Personen im Schulvorstand genossen habe. Namentlich erwähnte er u.a. Alfred Kropfli, damals Chef des Fürsorgeamtes der Stadt Bern. Dieser wurde bei seiner Pensionierung später in der Presse als «Mitbegründer einer modernen Sozialarbeit» gewürdigt[36]. Angetroffen hat Rauber eine «laienhafte Schule», dieser fehlten wesentliche Elemente. Schliesslich sei es aber gelungen erste Fachpersonen aus der Sozialarbeit als Dozierende für Methodik und Supervision zu gewinnen. Die Schulorganisation wurde rund um die bisher zentrale Persönlichkeit in der Schule, die langjährige Sekretärin Alice Rieben aufgebaut. Die Berner Schule sei von den anderen Schulen für Sozialarbeit lange von

[34] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus dem Interview mit Alexander Rauber.

[35] Vgl. dazu in Kapitel 3.1 Die Entwicklungen in der Sozialarbeit.

[36] Der Bund vom 18.9.1993, S.27.

oben herab behandelt worden. Von den Verantwortlichen der Zürcher Schule sei die Entwicklung in Bern jedoch unterstützt worden. Trotzdem gelang es bereits 1972 anerkannt und in der der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) aufgenommen zu werden. Auch mit der Gwatter Schule sei die Zusammenarbeit positiv und unterstützend gewesen. Rauber und dem Vorstand ist es so gelungen, die Schule nicht zuletzt mit Blick auf die sich abzeichnende Fusion rechtzeitig weiter zu entwickeln und zu professionalisieren.

Diplome Fürsorgerschule und Schule für Sozialarbeit Bern [37]

Jahr	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozentanteil)*
1959	16	6
1960	11	1
1961	8	1
1962	13	3
1963	10	1
1964	14	3
1965	19	8
1966	12	5
1967	16	6
1968	17	3
1969	- [38]	
1970	43	17
1971	26	8
1972	29	11
1973	17	10
1974	23	11
Total	274	94 *(34%)*

Die Berner Schule stellte jährlich durchschnittlich siebzehn Diplome aus. Der Männeranteil nahm mit der Zeit zu und war insgesamt relativ hoch, aber keineswegs überwiegend wie anfänglich geplant.

[37] Gemäss Jahres- und Tätigkeitsberichten. Die Zahl der Schüler/-innen war teilweise wesentlich höher.
[38] Wegen Ausbildungsverlängerung keine Diplomierungen.

2.2 Die Schule für Sozialarbeit Gwatt von 1966 bis 1975

Die Entstehung

Die Idee zur Gründung einer kirchlichen Schule für Sozialarbeit ist in der Reformierten Heimstätte Gwatt Anfang der 1960er-Jahre entstanden. Diese Institution wurde 1929 als «Heimstätte der reformierten Jugend im Kanton Bern» gegründet. Sie war in rechtlicher Hinsicht eine Genossenschaft aus Personen und Körperschaften.[39] Als Leiter und Schulungsbeauftragter der Heimstätte wurde 1961 der Theologe Charles Buri eingesetzt.[40] Die Heimstätte definierte sich damals als Begegnungsstätte und Jugendzentrum für Freizeit und Lager. Sie bot Kurse für Mitglieder von Kirchgemeinden an. 1965 erhielt sie den Spezialauftrag Laienschulungen für Kirchgemeinden anzubieten. Ein Präsident der Heimstätte führte später aus, die Heimstätte könne experimentieren, sich auf Wagnisse einlassen und habe weite Spielräume. Sie wurde auch als «Forschungslabor der Kirche und Zentrum der Begegnung» bezeichnet.

Charles Buri war der Promotor der Idee einer kirchlichen Schule für Sozialarbeit. Die Begründung für dieses innovative Vorhaben formulierte der spätere Rektor der Schule sinngemäss: Die Lebensformen in der Gesellschaft hätten sich grundlegend verändert: Die Mobilität nehme zu, ebenso die Pluralität. Dadurch entstünden mehr und neue soziale Probleme in der Gesellschaft. Die Kirche und ihre Gemeinden müssten auf diese Herausforderungen reagieren und sich neuen Lebensformen anpassen. Sie stehe gleichzeitig in einem Prozess der inneren Demokratisierung von der bisher pfarrergeleiteten zur teamorientierten Kirchgemeinde.[41] Damals fand eine breite Diskussion über die Rolle der Theologen in den Kirchgemeinden statt. Ein Sonderkurs zur Ausbildung von Pfarrern musste gleichzeitig wegen Platzmangel viele Interessenten abweisen.

Mit der Schule für Sozialarbeit sollten nun erstmals in der Schweiz nichttheologische Fachkräfte für die vollamtliche Arbeit in den Kirchgemeinden ausgebildet werden. Zu den Vorbereitungsarbeiten gehörten Abklärungen in Holland und den USA. Der Theorie-Praxis-Bezug müsse zentrales Element sein. Daher sollten Praktika unterrichtsbegleitend stattfinden und durch Praxisberatung unterstützt werden. Die Praktika müssten generell ernster genommen werden als an der existierenden Schule in Bern.[42] Im Prospekt der Schule wurde ausgeführt, dass die Ausbildung das Ziel habe mit dem Beruf der Sozialarbeit die Zugehörigkeit zu Gruppen und zur Gemeinschaft zu stärken. Die soziale Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit seien die geeigneten Methoden. Diese sollen in Kirchgemeinden, besonders in neuen Stadtquartieren und wachsenden Dörfern wie auch in der öffentlichen und privaten Sozialarbeit eingeführt werden.[43]

Die Heimstätte stellte auf eigene Kosten bereits im Januar 1964 eine entsprechende Expertin an: Ruth Brack, eine ausgebildete Sozialarbeiterin mit einem Masterabschluss in Socialwork

[39] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich, wo nicht anders vermerkt, auf die Akten ST.A. B Heimstätte Gwatt 8 und 9.
[40] Jahresbericht Ref. Heimstätte Gwatt 1961/1962, o.S..
[41] Müller, Theophil: Die Schule für Sozialarbeit der reformierten Heimstätte Gwatt. Gestalt und Grund einer neuen Aufgabe - ein neuer Beruf für Männer und Frauen, gedruckte Broschüre 27.1.1967.
[42] Jahresbericht Ref. Heimstätte Gwatt 1964, o.S..
[43] Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt, gedruckter Schulprospekt, o.D..

der Universität Denver.[44] Sie erhielt den Auftrag die Ausbildung zu planen. Noch im gleichen Jahr nahm auch Dr. theol. Theophil Müller seine Tätigkeit auf. Die Beiden waren vorgesehen in Co-Leitung als Rektor und als Kursleiterin zusammen die Schule zu führen. Sie wurden unterstützt von einer Schulkommission und verschiedenen Unterkommissionen. In einem Bericht wurde von 1900 Theoriestunden und von 39 nötigen Praktikumsstellen ausgegangen. Ein Werbeprospekt wurde gedruckt und das Schulprogramm entwickelt.



Abb.3 Schulprospekt Schule für Sozialarbeit Gwatt (o.J.)[45]

Von Anfang an gehörte es zum Konzept, dass die Schule als Internat in der Heimstätte geführt werden sollte. Die ausführliche Begründung findet sich später in einem Jahresbericht: In der Wohngemeinschaft komme es zum Zusammentreffen unterschiedlicher Verhaltensweisen, Lebensstile und Werthaltungen. Dies erfordere eine gegenseitige Anerkennung und das Austarieren zwischen individuellen Bedürfnissen und Gruppenprozessen. Diese Lernvorgänge in der Gruppe seien wichtig, was auch für den Unterricht gelte.[46]

Der Synodalrat, die Exekutive der bernischen reformierten Kirche, wurde über die geplante Ausbildung laufend informiert. So konnte er der Kirchensynode, dem kantonalen Kirchenparlament am 1. Dezember 1964 den Antrag stellen, die Ausbildung ab Folgejahr mit einem Betrag von 45'000 Fr. zu unterstützen. Die Exekutive erläuterte, dass die Bestrebungen bereits seit 1961 liefen. Die Leitung der Heimstätte habe damals eine Zusammenkunft interessierter Kreise aus der ganzen Schweiz initiiert und entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten diskutiert. Die Motion von Rütte zum Diakonat habe zudem aufgezeigt, dass sich von 140 Kandidierenden 28 für einen solchen Sonderkurs interessierten. Pfarrer Buri habe die Vor-

[44] Jahresberichte Ref. Heimstätte Gwatt 1963 und 1964, o.S..
[45] St.A. BB 05.12.650.
[46] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1971.

arbeit geleistet und weitere Vorleistungen seien mit den beiden Anstellungen bereits erfolgt. Wenn die Kirche die Ausbildung subventioniere, werde die Schule auch von Kanton und Bund her grundsätzlich subventionsberechtigt sein. Die Debatte in der Synode wurde sehr emotional geführt. Die Fraktionen der Linken und der Mitte fühlten sich durch die Vorleistungen der Heimstätte unter Druck gesetzt, sie lehnten die Unterstützung ab und forderten zuerst eine grundsätzliche Klärung. Von anderen Fraktionen wurden jedoch Mut und Initiative der Verantwortlichen positiv gewürdigt. Schliesslich wurde der Antrag mit 121 zu 50 Stimmen angenommen.[47]

Die Schule für Sozialarbeit der Reformierten Heimstätte Gwatt

Im Jahr 1966 startete die Schule mit vierzehn Studierenden. Als grosse Herausforderung stellte sich das Finden von Praktikumsstellen heraus. Man müsse zuerst die kirchlichen Kreise für den Einsatz von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern als Mitarbeitende gewinnen. Der Lehrplan umfasste insgesamt 1'901 Unterrichtsstunden: 528 Stunden Grundlagenfächer wie Soziologie, Biologie und Recht, 224 Stunden Geschichte und Ziele der Sozialarbeit, 527 Stunden Sozialarbeit inkl. Methodenunterricht (Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Administration, Gesprächsführung) und 497 Stunden Theologie, Kirche und Ethik sowie 111 Stunden Allgemeinbildung. Vorgesehen waren drei Praktika parallel zum Unterricht mit total 156 Tagen.[48]

Im Startjahr wurde das Gesuch um kantonale Mitfinanzierung gestellt. Interessanterweise war es neben der Finanzdirektion diesmal die Fürsorgedirektion, die einen kritischen Mitbericht verfasste. Sie bezweifelte den Nutzen der Gruppenarbeit. Es sei mehr praktische Unterstützungsarbeit nötig wie Budgetberatung, Arbeits- und Wohnungsvermittlung und Mitarbeit in Heimen. Es gebe kein zwingendes Bedürfnis nach einer weiteren Ausbildung, man habe ja bereits die Fürsorgerschule und auch bei der Frauenschule der Stadt Bern sei vor kurzem die Führung einer Tagesschule abgelehnt worden. Trotzdem bewilligte der Regierungsrat das Subventionsgesuch.[49]

Der Aufbau der Schule ging voran, ein Jahr später wurde der zweite Kurs eröffnet mit elf Studierenden.[50] Von Anfang an arbeitete die Schulleitung bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) mit. Der Aufbau des Praktikumswesen blieb anspruchsvoll, es galt qualifizierte Praxisanleitende zu finden. Auch die soziale Gruppenarbeit und deren Nutzen für die Institutionen musste immer wieder erklärt werden.[51] Das erste Praktikum wurde in einer Kirchgemeinde absolviert, die folgenden dann meist in öffentlichen Diensten und Einrichtungen. Das Leben in der Wohngemeinschaft war in den beiden ersten Ausbildungsjahren obligatorisch, im dritten Jahr dann freiwillig.

[47] ST.A.B. P.A. 134 Synodalrat, Protokoll Kirchensynode 1.12.1964.
[48] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1966.
[49] ST.A.B. BB 13 1.270.
[50] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1967, o.S..
[51] Ebd.

1968 konnten die ersten Absolventen diplomiert werden, sechs Frauen und sechs Männer. Die Diplomarbeit zum Thema «Sozialarbeit in der Kirchgemeinde» wurde vom ganzen Kurs gemeinsam verfasst. Ergänzend dazu seien Einzelbefragungen durchgeführt worden.[52]

Rektor Müller hatte im gleichen Jahr einen Bedürfnisnachweis erstellt. Gemäss einer Zürcher Studie würden dort jährlich vierzig neue Sozialarbeitende gesucht, bei nur zwanzig Neuausgebildeten. Im Kanton Bern gebe es zurzeit 64 Gemeindehelferstellen in Kirchgemeinden, davon seien dreizehn nicht besetzt. Die Zahl der Stellen in der offenen Fürsorge wurde auf 300 bis 400 geschätzt, daneben gebe es viele weitere in den 277 Heimen und Anstalten.

Im Folgejahr wurde dann bereits von Konsolidierung gesprochen. Mit drei parallelen Klassen könne nun das normale Leben einer Schule geführt werden. Berichtet wird aber auch von personellen Engpässen. Es sei schwierig geeignete und qualifizierte Dozent/-innen zu finden, bspw. aus der Psychologie. Eine spezifische Weiterbildung für Dozierende sei nötig. Das Fehlen genügender und geeigneter Räumlichkeiten in der Heimstätte wurde ebenfalls bemängelt. Berichtet wird auch über eine erste Zusammenarbeit mit der Berner Schule.[53]

1970 wurde die Mitfinanzierung durch die kantonale Verwaltung in Frage gestellt[54]. Es hatte sich gezeigt, dass nur die Hälfte der Absolvent/-innen nach der Ausbildung im Kanton Bern arbeiteten. Dazu kam auch Kritik aus dem Umfeld: Die eine Seite fand die Ausbildung zu religiös, die andere theologisch hingegen zu offen.[55] Der Synodalrat gab schliesslich eine Expertise zur Situation der Schule in Auftrag. Der Bericht von Prof. Dr. Robert Morgenthaler lag 1971 vor. Morgenthaler befürwortete einen Weiterausbau der Schule für Sozialarbeit. Er stufte sie als höhere Mittelschule ein. Kritisch beurteilte er die üppige personelle Ausstattung der Schulleitung und die finanzielle und räumliche Abhängigkeit vom Heimstättenbetrieb. Er schlug folgende Entwicklungsvarianten vor: Die Verstaatlichung der Schule, eine vollständige Übernahme durch die Kirche oder die Schaffung eines eigenen rechtlichen Trägers.[56] Im gleichen Jahr forderte der Kanton mehr Staatsvertretungen in den Schulgremien. Dies wurde nach einem Ringen mit den Schulverantwortlichen schliesslich gewährt.[57] Letztere befassten sich in der Zwischenzeit ebenfalls mit der Zukunft der Schule. Sie befürworteten eine juristische Verselbständigung, eine Verbindung mit der Berner Schule oder der Universität oder alternativ eine Ausbildungsstätte der gesamtschweizerischen Kirche. Sie schlugen eine Verlängerung der Ausbildung auf vier Jahre vor und eine mögliche Aufteilung in Grund- und Aufbaustudium. Grosse Klassen lehnten sie ab, fünfzehn Studierende seien optimal. Hingegen sei zusätzlich ein Weiterbildungsangebot für bereits Berufstätige nötig.

Zur selben Zeit wurde die Mitbestimmung der Schülerschaft ausgebaut. Eine gewählte Vertretung erhielt Einsitz in Vorstand und Grosser Schulkommission. Eine gruppendynamische Begleitung für die Klassen wurde eingeführt, um «das intensive Erleben der Gruppe zu unterstützen». Die Diplomarbeiten in diesem Jahr befassten sich mit den Themen «Der Hilfsprozess

[52] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1968, o.S..
[53] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1969, o.S..
[54] ST.A.B. BB 13 1.270.
[55] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1970, o.S..
[56] Morgenthaler Robert: Bericht über die Schule für Sozialarbeit Gwatt z.H. Synodalrat, 8. März 1971, ST.A. B. BB 13 1.270.
[57] ST.A.B. BB 13 1.270.

in der sozialen Gruppenarbeit», «Gemeinsame Grundlagen in zwei Hilfssystemen Sozialarbeit mit Einzelnen und Sozialarbeit mit Gruppen», «Der Aufbau des Sozialwesens im westlichen Berner Oberland» sowie «Sozialarbeit und Seelsorge». Die Diplomarbeiten wurden stets in Gruppen verfasst.[58]

Zu intensiven Diskussionen zwischen Schulleitung und kantonalen Behörden führte immer wieder die Frage der Besoldung der Dozenten und Dozentinnen.[59] Der ungeklärte Status der Schulen bot Anlass für unterschiedliche Einschätzungen, die zu langen Abklärungen und Briefwechseln führten. Die Schule hatte 1971 dem Kanton und dem Synodalrat eine Besoldungsordnung vorgeschlagen. 1972 verfasste sie dann zusammen mit der Berner Schule eine Eingabe an den Kanton, die beiden Schulen seien den Lehramtsschulen auf Sekundarstufe und den Höheren Technischen Lehranstalten gleichzustellen. Begründet wurde dies mit der Entwicklung der Schulen für Sozialarbeit in Deutschland: Diese würden sich gerade von Höheren Fachschulen zu Fachhochschulen weiterentwickeln. Die Minimalanforderungen der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) würden ebenfalls in diese Richtung zielen. Die Dozierenden seien Akademiker oder Sozialarbeiter. Für die fachspezifischen Lehrkräfte der Sozialarbeit würden die Qualifizierungsmöglichkeiten allerdings noch fehlen. Es gebe zudem bisher kaum Fachliteratur über Sozialarbeit. Die Berner und die Gwatter Schule hätten die gleichen Ausbildungsziele, auch wenn sie getrennte Wege gingen. Ihre Zusammenarbeit habe sich jedoch entwickelt und sie seien als statusgleich zu betrachten. Diese Eingabe war erfolgreich und der Status der Schulen konnte somit zum ersten Mal ansatzweise geklärt werden.[60]

1972 machte der Synodalrat eine Zwischenbilanz zur Sanierung der Heimstätte. Im Kontext der baulichen und inhaltlichen Entwicklungsfrage zog er die Konsequenzen aus dem Bericht Morgenthaler und sah eine Loslösung der Schule für Sozialarbeit von der Heimstätte vor. Er plafonierte den kirchlichen Schulbeitrag auf Fr. 200'000. Er unterstützte jedoch den kantonalen Entscheid zum Status der Schule.[61] Die Fürsorgedirektion forderte schliesslich im Sommer die Fusion der beiden Schulen Bern und Gwatt. In der Folge war dies ein Hauptthema an der Gwatter Schule. Es gab Fragen und Widerstände von den Studierenden. Berichtet wird aber auch von stark belastenden Problemen im Innern: Die weit ausgebaute Mitbestimmung bis auf Schulleitungsebene sowie inhaltliche Auseinandersetzungen um die Unterrichtsgestaltung führten dazu, dass das Unterrichtsobligatorium und die Art der Leistungsausweise von den Studierenden in Frage gestellt wurden. Die Mitbestimmung stiess an Grenzen. Die Schulleitung sah zudem noch weitere komplexe und ungelöste Fragen, so zum Beispiel zum Grundverständnis von Sozialarbeit, zum Ausbildungsmodell und sie formulierte das Bedürfnis nach einer generellen Theorie der Sozialarbeit. 1974 wurde die Wohngemeinschaft schliesslich als fakultativ erklärt, ein Obligatorium sei nicht mehr angemessen.[62]

[58] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1971, S.4f.
[59] ST.A.B. BB 13 1.270 und Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1971, S.7f.
[60] ST.A.B. BB 13 1.270 und Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1972, o.S..
[61] ST.A.B. V Gwatt 9:-Zwischenbericht des Synodalrates der Evang-reformierten Kirche zur Sanierung der Ref. Heimstätte Gwatt, Sept. 1972.
[62] Jahresberichte Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1973 und 1974, o.S..

Zusammenfassung und Kommentierung

Die Schule für Sozialarbeit Gwatt war eine kirchliche Gründung und unterschied sich damit deutlich von der staatsnahen Berner Schule. Die Diakonie, das soziale Handeln nach Grundsätzen der christlichen Ethik erlebte seit dem 19. Jahrhundert in den protestantischen Kirchen einen grossen Aufschwung. Die Kirchen gründeten u.a. Krankenpflegeorganisationen, später Hilfswerke, Einrichtungen im Suchtbereich und Eheberatungsstellen.[63]

In der Hochkonjunktur ab 1945 hatten sich die Lebensbedingungen in hohem Tempo und mit spürbaren Folgen verändert. Der Wohlstand veränderte Siedlungen und Verkehr und ermöglichte es den Menschen für Arbeit und Freizeit unterwegs zu sein. Die Bevölkerung im Kanton Bern nahm bis 1973 um dreissig Prozent zu, es wurden Strassen gebaut und neue Siedlungen errichtet, die Agglomerationen dehnten sich aus.[64] Die Kirche und ihre Gemeinden suchten sich neu auszurichten und eine aktive Rolle in der Gestaltung des sozialen Lebens in der Gesellschaft wahrzunehmen. 1960 gehörten noch knapp 80% der bernischen Bevölkerung der evangelisch-reformierten Kirche an.[65] Sie war damals eine gesellschaftlich breit verankerte, etablierte und finanzkräftige Institution. Liberale Theologen formulierten das Bedürfnis nach hauptberuflichen diakonischen Mitarbeitenden (Sozialarbeitenden) in den Kirchgemeinden, um die neuen Herausforderungen anzunehmen.

Der Hauptinitiant Charles Buri strebte von Anfang an eine neuartige Schule für Sozialarbeit mit Schwerpunkt Gruppen- und Gemeinwesenarbeit an. Es gelang ihm für dieses Vorhaben in der Person von Ruth Brack eine Sozialarbeiterin mit akademischem Abschluss zu gewinnen. Sie sagte zu unter der Bedingung, dass ein Theologe mit Gemeindeerfahrung ihr als Co-Leiter zur Seite gestellt werde.[66] Eine enge Verzahnung von Sozialarbeit und Theologie war für sie unabdingbar, nur so könne ein «Konnex zu den Pfarrämtern» geschaffen werden. Zusammen mit Theophil Müller konnte sie dann von Grund auf eine neue Ausbildung entwickeln und gestalten. Die Zulassungsbedingungen sollten bewusst relativ streng sein. Gezielt sollten Männer für die Ausbildung gewonnen werden, nur damit könne der Beruf aufgewertet werden. Tatsächlich habe die Schule von Anfang an den höchsten Männeranteil aller Schweizer Tagesschulen aufgewiesen. Die Verschränkung von Theorie und Praxis war ein Grundpfeiler der Ausbildung. Mit den Parallelpraktika wurde ein Laborcharakter angestrebt mit entsprechenden Lernzielen und -aufträgen. Die obligatorische Wohngemeinschaft für Studierende sollte wichtige Gruppenprozesse und die gegenseitige Anerkennung fördern. Die Schule genoss Gastrecht in der reformierten Heimstätte Gwatt bei Thun, wo die Idee für die Schule auch entstanden war.

Auch in der Gwatter Schule gestaltete sich das Finden von geeigneten Dozierenden als schwierig. Besonders den nebenamtlichen Dozenten musste man klar sagen, was Sozialarbeiter brauchen, führte Ruth Brack aus. Auch Skepsis von konservativeren Kreisen innerhalb der

[63] Kuhn 2005, Historisches Lexikon der Schweiz.
[64] Lüthi 2025, S.294-302
[65] gemäss Historischer Statistik der Schweiz.
[66] Diese Ausführungen stützen sich auf das Portrait über Ruth Brack in: Wir haben die Soziale Arbeit geprägt 2011, S.147-159.

Kirche und Konflikte habe es gegeben, bspw. mit dem Synodalrat, aber wegen Raumnutzungsfragen zunehmend auch mit der Heimstätte.

Die Schulleitung wirkte von Anfang an in der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) aktiv mit. Dank dem umfassenden Lehrplan war die Anerkennung gegeben. Die Entwicklung der Gwatter Schule fand in der Fachöffentlichkeit grosse Aufmerksamkeit. Sie war schweizweit die einzige Schule, die auf dem Boden der evangelisch-reformierten Kirche entstanden war und hatte ein fachlich und methodisch durchdachtes Profil entwickelt, welches damals dem State oft the Art entsprach.

Die 68er-Unruhen machten sich auch im Gwatt bemerkbar, Studierendenproteste gehörten zur Tagesordnung, die Zeiten für die Schulleitung seien turbulent gewesen. Die Zwangsfusion mit der Berner Abendschule wurde von Brack denn auch als Disziplinierungsaktion betrachtet. Die Schule wäre aber ohnedies gezwungen gewesen einen neuen Träger und neue Räume zu suchen. Auch Konzeptanpassungen drängten sich auf. Die Wohngemeinschaft der Studierenden war zunehmend umstritten und das ausufernde Mitbestimmungsmodell stiess an Grenzen.

Ein wichtiger Meilenstein war, dass es den Schulverantwortlichen gelang in enger Zusammenarbeit mit der Berner Schule für Sozialarbeit den Status der Ausbildung im Kanton Bern als Höhere Lehranstalt zu erreichen. Dies wirkte sich nicht nur auf Besoldungen der Dozierenden aus, sondern auch auf die Anstellungsbedingungen in der praktischen Sozialarbeit und später auf die Weiterentwicklung der Schule.

Die Schule für Sozialarbeit Gwatt war innovativ und hat die Entwicklung der Sozialarbeit und ihrer Ausbildungsstätten angeregt und bereichert.

Diplome Schule für Sozialarbeit Gwatt [67]

Jahr	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*
1968	12	6
1969	11	7
1970	14	7
1971	13	7
1972	13	9
1973	11	8
1974	13	9
Total	87	53 *(61%)*

Die Gwatter Schule konnte jährlich durchschnittlich zwölf bis dreizehn Diplome ausstellen, wobei die jährliche Kapazität von Anfang an auf fünfzehn Studierende beschränkt war. Der Männeranteil überwog deutlich.

[67] gemäss Jahresberichten.

2.3 Der Zusammenschluss der beiden Schulen von 1972 bis 1975

Die Kant. Fürsorgedirektion eröffnete den beiden Schulen an einer gemeinsamen Sitzung im Sommer 1972, dass zwei Schulen für den Kanton Bern zukünftig nicht mehr tragbar seien. Die Zusammenlegung wurde gefordert. Man verspreche sich administrative Einsparungen, eine bessere Auslastung der Lehrkräfte und nur noch einen Ansprechpartner für den Kanton. Die Schule könne dadurch an Gewicht gewinnen und nicht zuletzt verspreche man sich mehr Abschlüsse. Man sei sich aber bewusst, dass der Zusammenschluss nicht grundsätzlich zu Kosteneinsparungen führen werde.[68] Das Ganze war nicht überraschend gekommen. Bereits am 18. Mai wurde im bernischen Grossrat ein Postulat Sommer eingereicht mit dem Anliegen, die Regierung solle sich für eine gemeinsame Trägerschaft einsetzen. Die Schulen mit ihren jeweiligen Besonderheiten seien beide erforderlich, der Bedarf nehme zu und sie seien stärker zu subventionieren. Mit einem Zusammenschluss der Träger könnten auch gewisse Einsparungen erzielt werden. Dieses Postulat wurde in der Debatte sogar vom Regierungsrat unterstützt. Im Vorfeld der Forderung gab es ausserdem bereits ein Treffen zwischen dem Synodalrat und den kantonalen Direktionen, welches jedoch nicht näher dokumentiert wurde.[69]

Die Berner Schule war grundsätzlich bereit zur Fusion. Die Gwatter Schule war es auch, sie sah dies jedoch kritischer. Der Rektor erstellte umgehend einen umfangreichen Problemkatalog: Es würden sich rechtliche, schulpolitische und konzeptionelle, strukturelle, räumliche und finanzielle Fragen stellen. Für die Studierenden seien die Standortfrage, die Mitbestimmung und das Internat wichtige Themen und auch für die Mitarbeitenden würden sich erhebliche Folgen ergeben. Die Gwatter Studierenden stellten später weitere Fragen zur Fusion: Ob es neben finanziellen Gründen nicht auch politische seien. Die Leitung der Gwatter Schule mobilisierte noch im gleichen Jahr das Umfeld mit einer Umfrage. Sie wollte herausfinden, ob es genug Unterstützung gebe für die Schule, bspw. für eine zukünftige Trägermitgliedschaft.[70]

Aus beiden Schulen wurde eine Grosse Fusionskommission und verschiedene Subkommissionen paritätisch zusammengesetzt.[71] Sie erarbeiteten ab Herbst 1972 die rechtlichen und organisatorischen Grundlagen sowie diejenigen zum Schulkonzept und zu Mitarbeiterfragen. Umstritten war, ob ein neuer Verein gegründet werden oder ob der Verein Bildungsstätte die zukünftige Trägerschaft übernehmen solle. Diskutiert wurde auch das Schulkonzept: Gibt es zukünftig eine integrierte Ausbildung oder zwei Abteilungen? Auch der zukünftige Stellenwert von Theologie und Wohngemeinschaft wurde kontrovers diskutiert. Nicht zuletzt war die Raumfrage am schwierigsten zu lösen. Man verfolgte anfänglich den Plan, die Schule in der Herberge Hospiz zur Heimat an der Gerechtigkeitsgasse in Bern zu betreiben. Die Häuser dieses Sozialwerks waren damals zum Kauf ausgeschrieben.[72]

[68] Brief vom 13.7.1972 der Kant. Fürsorgedirektion und Protokoll der Sitzung vom 29.8.1972, ST.A.B. BB 13 1.270.
[69] ST.A.B. BB 05.12.650.
[70] ST.A.B. BB 05.12.649.
[71] Ebd.
[72] ST.A.B. BB 05.12.650.

Ein Jahr später konnten in der Grossen Fusionskommission bereits die wichtigsten Beschlüsse einvernehmlich gefasst werden: Die beiden aktuellen Ausbildungskonzeptionen wurden gegenseitig anerkannt und beibehalten. Theologie soll an beiden Schulen angeboten werden, in der Gwatter Schule obligatorisch, in der Berner fakultativ. Eine Wohngemeinschaft für Studierende werde als sinnvoll betrachtet. Der Austausch der Lehrpersonen werde begrüsst. Er sollen drei Abteilungen geführt werden: Tagesschule, Teilzeitschule und eine Abteilung Fort- und Weiterbildung. Die Gwatter Schule habe sich von der Heimstätte zu lösen. Der Verein Bildungsstätte soll die zukünftige Trägerschaft bilden, seine Statuten sollen revidiert und die Schulorgane paritätisch besetzt werden. Alle Beitrittswilligen könnten als Mitglied in den Verein Bildungsstätte aufgenommen werden. Die Mitbestimmung der Studierenden in Verein und Schulorganen werde zugesichert und ein gemeinsamer Standort solle weitergesucht werden. Das Protokoll dieser denkwürdigen Sitzung wurde von der Kant. Fürsorgedirektion und der Finanzdirektion ausdrücklich genehmigt.[73] Daraufhin beschäftigten sich die Fusionsgremien besonders mit der Liegenschaftsfrage und der Erarbeitung des Schulreglements.

In der Gwatter Schule führte die Fusion noch längere Zeit zu Diskussionen. Im Jahresbericht der Schulleitung wird von Spannungen im Schulstab berichtet.[74] Dr. René Riesen, ein Dozent der Schule publizierte einen Artikel in der Berner Tagwacht unter dem Titel: «Liquidation der Schule für Sozialarbeit. Anhänger der Schule, Studierende und Mitarbeiter werden einfach übergangen». Er beklagte «viel Ungereimtes im Prozess» und befürchtete, dass mit der Fusion kritisch-reflektierende Sozialarbeiter verhindert werden sollen.[75] Die Schule publizierte ein halbes Jahr später einen Gegenbericht: «Wir existieren nach wie vor… Eine Erklärung der Schule für Sozialarbeit Gwatt». Sie berichtete von «erfreulich positiv verlaufenen Verhandlungen» und über den aktuellen Stand der Fusion.[76] Fünf Studierende versuchten in ihrer Diplomarbeit die Eigenart ihrer Schule zu beschreiben und deren Bedeutung für die Fusionsverhandlungen zu untersuchen. Sie führten eine Befragung der Studierendenschaft durch. In der Besprechung der Ergebnisse anerkannten sie den hohen Stellenwert der Gruppen- und Gemeinwesenarbeit sowie der Persönlichkeitsbildung in der Ausbildung. Sie sprachen sich für ein studentenzentriertes Unterrichtsmodell aus und befürworteten eine Integration der Theologie in die Basisfächer als Auseinandersetzung mit Werten und Normen.[77]

Die Berner Schule berichtete ihren Mitgliedern, dass man trotz unterschiedlicher Ausgangslage und vieler Divergenzen rasch gute Kompromisslösungen gefunden habe. Die neuen, erweiterten Vereinsstatuten wurden an der Mitgliederversammlung 1973 dann auch einstimmig angenommen. Viel Zeit, Energie und Aufwand sei in die Erarbeitung eines Schulreglements investiert worden. Dieses sehe eine Schulkommission und einen Rektor vor. In der Schulleitung sollen die drei Abteilungsleitungen mitwirken. Der Name der Schule sei «Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt». Der als Rektor vorgesehene Theophil Müller wurde in diesem Jahr jedoch als Professor an die Universität Bern berufen. Die Rektoratsstelle sollte nach dem

[73] Beschlüsse der Grossen Fusionskommission, Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt vom 17.9.1973, St.A.B. BB 05.12.649.
[74] Jahresbericht Schule für Sozialarbeit der Ref. Heimstätte Gwatt 1973, o.S..
[75] Berner Tagwacht vom 16.4.1973, S.3.
[76] Berner Tagwacht vom 11.10.1973, S.3.
[77] Bertschi et al. 1974.

Zusammenschluss ausgeschrieben und besetzt werden. Die Schule war nach wie vor auch mit der eigenen Entwicklung befasst, so mit der weiteren Anstellung von Methodikdozenten und Supervisoren aus der Sozialarbeit.[78]

Die ausserordentliche Mitgliederversammlung des Vereins, die eigentliche Fusionsversammlung fand schliesslich am 13. Januar 1975 mit 230 Teilnehmenden statt. Der bisherige Präsident Rudolf von Dach fasste zusammen: Man habe gute Kompromisse gefunden. Die drei Abteilungen und die Parität in den Organen seien gewährleistet, ebenso die Mitbestimmung der Studierenden. Man suche nun möglichst rasch ein gemeinsames Schulhaus. Es kam dennoch zu einem kleinen Eklat: Die vorgeschlagenen Staatsvertreter wurden auf Antrag aus der Versammlung nicht gewählt, da sie in den Statuten nicht vorgesehen waren. Diese Wahl wurde später nachgeholt. Da der bisherige Präsident von Dach für den Vorstand nicht mehr vorgeschlagen wurde, musste eine neue Person gesucht werden. Francis Sandmeier, ein Ehemaliger der Berner Schule und u.a. Gemeindepräsident von Bremgarten erklärte sich zur Wahl bereit. Er wurde gewählt und setzte gleich durch, dass die nichtgewählten Staatsvertreter von Anfang an trotzdem an den Sitzungen ohne Stimmrecht teilnehmen konnten. Als Präsident der Schulkommission wurde Hans Jürg Nägeli gewählt, später Präsident des Bernischen Obergerichts. Der Zusammenschluss wurde schliesslich rückwirkend auf den 1. Januar 1975 mit 149 zu 27 Stimmen beschlossen.[79]

Über den Zusammenschluss berichtete die Berner Presse in den folgenden Tagen kommentarlos.[80] Hingegen wurde in der Basler Nationalzeitung ein Bericht publiziert mit dem Titel: «Sozialarbeiter sind keine Leisetreter. Palastrevolution in der Berner Bildungsstätte für soziale Arbeit». Es gehe offensichtlich darum, die «Gwatter Schule kürzer an die Leine zu nehmen».[81]

Die Raumfrage konnte überraschend schnell gelöst werden. Die Schulräume der privaten Feusi-Rüedi-Schule am Falkenplatz und an der Hallerstrasse im vorderen Länggassquartier konnten gemietet und bereits am 3. September 1975 bezogen werden.[82]

Der Regierungsrat stellte den Subventionsbeschluss für die neue Schule unter Bedingungen: Er bestimme die Anzahl Staatsvertreter in den Gremien und die Mitarbeitenden mussten zu kantonalen Bedingungen angestellt werden. Er lege ihre Besoldungen im Einzelnen fest und bestimmte auch den Personalschlüssel: sechseinhalb Stellen für die Tagesschule, viereinhalb Stellen für die Teilzeitschule und viereinhalb Stellen für die Gesamtleitung, plus zusätzlich zwei Lehrstellen.

Zum Abteilungsleiter und Konrektor Teilzeitschule wurde Alexander Rauber gewählt, für die Tagesschule Jürg Schönholzer, ein ehemaliger Absolvent der Gwatter Schule. Ruth Brack übernahm die Leitung der neuen Abteilung Fort- und Weiterbildung. Diese Stelle war neu verantwortlich für die Information und Schulung der Behördenmitglieder (Dezentrale Veranstaltungen) und für die Fortbildungsangebote der Sozialarbeit. Zukünftig sollte sie auch

[78] Tätigkeitsbericht Bildungsstätte für soziale Arbeit, Schule für Sozialarbeit 1974, S.1f.
[79] Protokoll der a.o. Mitgliederversammlung des Vereins Bildungsstätte für Sozialarbeit Bern vom 13.1.1975; St.A.B. BB 13 1.220.
[80] Der Bund vom 14.1.1975, S.9 und Berner Tagwacht vom 15.1.1975, S.1.
[81] Nationalzeitung Basel 16.1.1975.
[82] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1975, S.1f.

Weiterbildungsangebote für die Übernahme neuer Funktionen in der Sozialarbeit entwickeln und anbieten.[83]

Als Rektor wurde im November 1975 schliesslich der Theologe Dr. Martin Stähli gewählt, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin.[84] Diese Wahl erfolgte nach einem längeren Prozess. Die Tageszeitung «Der Bund» berichtete mit kritischen Untertönen: Das Verfahren sei langwierig (sechzehn Monate), kompliziert und unbefriedigend gestaltet worden, u.a. wegen dem Mitspracherecht von Lehrkörper und Studenten. Stähli stehe dem «fortschrittlichen Flügel der Sozialdemokraten nahe».[85] Die Rektorwahl musste durch den kantonalen Fürsorgedirektor bestätigt werden. Dieser Bestätigung ging ein direkter Austausch zwischen Regierungsrat Adolf Blaser und dem designierten Rektor voraus. Stähli sprach sich dabei für eine praxisbezogene Ausbildung aus, betonte die Wichtigkeit von Gesprächsführung, Rechts- und Versicherungskenntnissen. Er wolle für Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit über den noch relativ jungen Beruf sorgen. Er setze sich zudem für geduldige und kritische Reformarbeit ein.[86] Damit bezog er sich u.a. darauf, dass Studierende durch die Ausbildung häufig politisiert wurden und sich wiederholt systemkritisch in Szene setzten. Dies wurde von Behörden, Politik und Öffentlichkeit nicht immer wohlwollend aufgenommen. Stähli übernahm das vakante Rektorat schliesslich auf den 1. Januar 1976.

Zusammenfassung und Kommentierung

Die Vorgaben der Kantonalen Verwaltung waren klar, der organisatorische Zusammenschluss war für die beiden ungleichen Schulen unumgänglich. Fusionen im öffentlichen Bereich werden in der Regel von den finanzierenden Organen verordnet. Sie geschehen primär aus wirtschaftlichen Gründen. Der Auftraggeber möchte weniger Ansprechpartner. Organisationen mit einer gewissen Mindestgrösse versprechen zudem Effizienzgewinne und Einsparungen und ermöglichen Qualitätsverbesserungen wie bspw. eine Angebotsentwicklung oder -erweiterung. Alle diese Voraussetzungen waren hier gegeben.

Die beiden Schulen haben rasch eine gemeinsame Projektorganisation definiert. Mit Parität in den Gremien war eine wichtige Voraussetzung für einen gelingenden Fusionsprozess auf Augenhöhe erfüllt.[87] In zentralen Fragen konnten ziemlich rasch Kompromisslösungen gefunden werden: Eine neue Organisationsstruktur im Führungsbereich und die Beibehaltung des Trägervereins Bildungsstätte mit den nötigen Modifikationen. Für strittige Fragen wie Theologie im Unterricht, Mitbestimmung und die Wohngemeinschaft der Studierenden einigte man sich auf moderate, beidseitig akzeptierbare Formulierungen. Die Ausbildungskonzepte sollten beide unverändert weitergeführt werden. Das weitgehende Beibehalten der zwei Schulen als Abteilungen unter einem Dach mit je eigenen Substrukturen, Lehrkörpern, Lehrplänen und Kulturen war eine Schwäche dieser Fusion. Möglicherweise war dies damals jedoch unvermeidlich, weil sonst die doch recht grossen Unterschiede unüberbrückbar gewesen wären.

---

[83] Ebd.
[84] ST.A.B. BB 13. 1.220.
[85] Der Bund vom 11.11.1975, S.15.
[86] Brief Dr. Martin Stähli an Regierungsrat Adolf Blaser vom 11.11.1975, ST.A.B. BB 13. 1.220.
[87] Zur fachlichen Einschätzung der Fusion vgl. den Artikel des Autors: Iseli Daniel 2020: Fusionen von sozialen Organisationen, S.185-196.

Als günstige Wendung kann die Berufung von Theophil Müller an die Universität Bern betrachtet werden. Nicht wegen seiner Person, seine Wahl als zukünftiger Rektor der Vereinigten Schulen war im Vorfeld unbestritten. Sondern weil damit die Schulleitung personell und in ihren Funktionen weitgehend neu zusammengesetzt werden konnte. Einzig der bisherige Rektor der Berner Schule, Alexander Rauber verblieb als Konrektor der Abteilung. Teilzeitschule in einer vergleichbaren Funktion. Die Abteilung Tagesschule erhielt mit Jürg Schönholzer einen neuen Leiter. Die profilierte Co-Leiterin der Gwatter Schule, Ruth Brack erhielt den Auftrag eine Abteilung Fort- und Weiterbildung aufzubauen, ein altes Postulat der Schule Gwatt und auch der Berufsorganisationen.[88] Die Gründung dieser Abteilung, die erste unter den Schweizer Schulen für Sozialarbeit, war innovativ und ein Versprechen für die Zukunft. Sie war später ein wichtiger Baustein für die Entwicklung zur Fachhochschule.

Der neue Rektor Martin Stähli war nach einem längeren Wahlprozedere schliesslich der eindeutige Favorit der Trägerschaft und wurde auch vom Regierungsrat akzeptiert. Der Rücktritt des seinerzeitigen Initianten und Präsidenten des Trägervereins von Dach ermöglichte auch dort einen Neubeginn. Der neugewählte Präsident Francis Sandmeier war ein führungserfahrener Ehemaliger der Berner Schule.

Der Fusionsprozess der beiden Schulen konnte in gut drei Jahren abgewickelt werden. Das war für die Hauptbeteiligten, die Mitarbeitenden und die Studierenden überschaubar. Nebengeräusche und Konflikte in Fusionsprozessen sind häufig und kaum vermeidbar. Die Berner Schule kannte keine Mitwirkung der Studierenden[89], die Gwatter Studierenden hingegen waren bekannt als mitbestimmungserprobt und kritisch. Den Verantwortlichen beider Seiten ist es jedoch gelungen, strittige Themen nicht eskalieren zu lassen. In Fusionen ist es nicht selten so, dass sich der profiliertere oder sich als stärker einschätzende Partner (hier die Gwatter Schule) das höhere Risiko darstellt. Es gelang jedoch mit Kompromissen in zwingenden oder wichtigen Aspekten bei gleichzeitiger Beibehaltung des Status Quo im Kernauftrag und mit den beiden Schulkulturen einen allseits akzeptierten Weg zu finden. Die Kantonale Verwaltung schien mit dem Ergebnis ebenfalls zufrieden zu sein. Sie hätte möglicherweise weitergehende Forderungen stellen können.

[88] Vgl. Ruth Brack 2011, S.157

[89] Aussage von Alexander Rauber im Interview.

2.4 Die Vereinigten Schulen für Sozialarbeit Bern (und Gwatt) von 1975 bis 1990

Wenig überraschend wurde 1975 im ersten Jahresbericht die Integration der zwei Schulen als Hauptaufgabe bezeichnet.[90] Die Funktionstüchtigkeit der Schulorgane müsse gewährleistet und neue Rollen schulintern gefunden werden. An der Tagesschule galt es einen markanten Personalwechsel zu bewältigen und für die Studierenden den Ortswechsel. Neue Themen seien aufgekommen, so wird berichtet: Macht statt Autorität, Bewusstseinsbildung und Emanzipation statt Hilfe zur Selbsthilfe. Ruth Brack, als Konrektorin ad interim führte zur Tagesschule weiter aus, dass der Wunsch Schwachen zu helfen dazu führen könne, über das Individuelle hinaus auch die Gesellschaft verändern zu wollen. Dies könne konfliktreiche Dynamiken unter den Studierendenden, aber auch mit der Schule auslösen und zeige sich im «ungeduldigen Drängen der Studierenden».[91]

An der Teilzeitschule wurde eine neue Promotionsordnung eingeführt. Man befasse sich intensiv mit der Suche nach Praktikumsstellen und nach zusätzlichen Supervisoren und Supervisorinnen. Der stellvertretende Konrektor Bernhard Danioth spricht von grossem Goodwill seitens der Behörden und Institutionen gegenüber der Schule.



Abb.4 Der erste Tätigkeitsbericht der Vereinigten Schulen

1976 wurde die Vereinigte Schule offiziell mit einer Feier und einem Fest eingeweiht. Der neue Präsident schrieb, die Vereinigte Schule für Sozialarbeit (VSSA) arbeite zur Zufriedenheit aller.

[90] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1975, S.5f.
[91] Ebd., S.8f.

Die Vereinheitlichung der Rechnung sei gelungen und man habe nun die Grundlagen für eine saubere Finanzpolitik. Auch die Schulgeldfrage habe man regeln können. Die Konstituierung der Schulleitung sei im Gang, man «leite und verwalte». Die Mitbestimmung der Studierenden mit Sitz und Stimme sei in beiden Abteilungen bis hinauf in die Schulleitung gewährleistet. Die Studierenden der beiden Abteilungen hatten sich unabhängig voneinander in zwei separaten Organisationen konstituiert.[92]

1977 wird bereits von Konsolidierung und allmählicher Profilierung berichtet.[93] Die Abteilung Fort- und Weiterbildung, bislang bestehend aus der Dozentin Ruth Brack, führte achtzehn Dezentrale Veranstaltungen mit mehr als tausend Teilnehmenden durch zum Thema «Heutige Aufgaben der Vormundschafts- und Fürsorgekommissionen» Schon länger seien Vorarbeiten für einen Dozentenlehrgang im Gang. Es wurde eine Bedarfsumfrage für einen Leitungslehrgang gemacht und der Kurs für Laienhelfer (Freiwillige) in Sozialdiensten sei erstmals an der Volkshochschule durchgeführt worden.[94]

Bereits ein Jahr später konzentrierte sich Ruth Brack auf die Planung des Dozentenlehrgangs. Zu ihrer Nachfolgerin als Abteilungsleiterin wurde die Sozialarbeiterin Judith Blocher gewählt.[95] Von zwölf geplanten Fortbildungskursen seien neun durchgeführt worden. Erstmals angeboten wurde auch ein Kurs für Privatvormünder.

Rektor Stähli orientierte an der Mitgliederversammlung ausführlich über die Eignungsselektion der Studieninteressierten. Folgende Kriterien seien massgebend für die Aufnahme in die Ausbildung: Persönlichkeitsentwicklung, Arbeitserfahrung, Lernfähigkeit und Lernbereitschaft, bisherige soziale Tätigkeit, Sozialverhalten, psychische Belastbarkeit und Problematisierungsvermögen. Die Studierenden müssten mit «beiden Beinen auf dem Boden stehen», führte er weiter aus. Eingeführt wurde nach längeren Diskussionen ein Absenzenreglement, vorerst nur provisorisch. Da es kein Schlussexamen mehr gebe, erfordere dies eine konstante Beteiligung im Unterricht, lautete die Begründung.[96]

Die Studierendenorganisationen berichtete zum ersten Mal von den erlebten Grenzen der Mitbestimmung.[97] Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung wurden auch später immer wieder in beiden Organisationen heftig diskutiert. Leitungsverantwortliche der Schule sprachen ihrerseits von einer «gereiften, realistischen und wirkungsvollen Mitbestimmungsform».[98]

Eine wichtige Neuerung wurde 1979 eingeführt: Der einjährige Praktikumsleiterkurs wurde erstmals durchgeführt und im Folgejahr gleich wiederholt. Diese Ausbildung zur qualitativen Verbesserung der Praxisausbildung gehörte von nun an dauerhaft zum Angebot der Schule. Die Bezeichnung «und Gwatt» im Namen der Schule wurde ab 1979 weggelassen.

---

[92] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1976, S.5f.
[93] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1977, S.4.
[94] Ebd. S.13f.
[95] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1978, S.4f.. Judith Giovanelli-Blocher war auch Buchautorin.
[96] Ebd. S.4f.
[97] Ebd. S.10.
[98] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt 1975, S.10.

1980 wurde der Mietvertrag der Zusatzräumlichkeiten an der Hallerstrasse gekündigt. Dem Verein Bildungsstätte gelang es als Ersatz das direkte Nachbarhaus am Falkenplatz 22 zu kaufen.

Die beiden parallellaufenden Ausbildungen waren während längerer Zeit mit Qualitätsverbesserungen und Optimierungen der Schulmodelle beschäftigt. Die Jugendunruhen der 80er-Jahre hatten Auswirkungen auf die Schule. Der Konflikt in der Stadt und die Gewalt auf beiden Seiten werfe Fragen auf und «mache Studierende und Dozierende zu Suchenden», berichteten die Schulverantwortlichen.[99]

Gleichzeitig zeichnete sich eine neue Problematik ab, welche die Schulleitung in den nächsten zehn Jahren stark beschäftigen sollte: Der Bund äusserte die Absicht, sich aus der Finanzierung der Schulen für Sozialarbeit zurückzuziehen. Befürchtet werden müsse eine Kantonalisierung, welche die Koordination in der nach wie vor heterogenen Schullandschaft im Sozialbereich der Schweiz erschwere bis verunmögliche.[100]

1981 wehrte man sich dagegen, dass Sozialarbeiter zu Sündenböcken der Nation erklärt und ihre Dienst- und Sozialleistungen schlecht gemacht werden. Im Gegenteil würden sie gute Arbeit leisten. Gleichzeitig wurde jedoch betont, dass es für sie wichtig sei, eine realistische Selbsteinschätzung zwischen Minderwertigkeits- und Überheblichkeitsgefühlen zu entwickeln. Es gehöre aber zu ihren Aufgaben die Zusammenhänge zwischen individuellen Problemen und grösseren gesellschaftlichen Zusammenhängen aufzugreifen.[101]

Die Tagesschule berichtet von sechzig Anmeldungen für achtzehn Ausbildungsplätze und der als gesamtschweizerisches Angebot geplante Dozentenlehrgang konnte endlich mit vierzehn Teilnehmenden beginnen. Zum neuen Abteilungsleiter der Tagesschule wurde Bernhard Kummer gewählt, auch er ein ehemaliger Absolvent der Gwatter Schule.[102]

Im Jahr 1982 einigten sich die beiden Abteilungen auf gemeinsame Aufnahmebedingungen. Für Absolventen, die keinen Mittelschulabschluss vorweisen konnten, wurde ein neuer obligatorischer Vorkurs gemeinsam mit der Privatschule Humboldtianum (später Feusi) entwickelt und angeboten.[103] Die Teilzeitschule hatte parallel dazu einen neuen integrierten Lehrplan rund um die Sozialarbeits- und Handlungslehre mit detaillierten Lehr- und Lernzielen entwickelt und umgesetzt.[104]

Während zwei Jahren wurde an den Dezentralen Veranstaltungen in den bernischen Regionen die Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeit und den Fürsorge- und Vormundschaftssekretariaten thematisiert. Die Ergebnisse aus den Regionen wurden später an die Grundausbildungen mit einem Bericht zurückgespiegelt und habe «reichlich Diskussionsstoff» ergeben, allerdings ohne Inhalte Preis zu geben.[105]

[99] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1980, S.3f.
[100] Ebd. S.7.
[101] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1981, S.3.
[102] Ebd. S.10 und 15.
[103] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1982 S.7.
[104] Information aus dem Interview mit Alexander Rauber.
[105] Tätigkeitsberichte Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1982 S.15 und 1984, S.7

1983 bemängelte Rektor Stähli, dass das Subjektive an der Schule aktuell Urstände feiere. Selbstverwirklichung, Erfahrung und Antiintellektualismus mache sich breit. Er plädierte mit Nachdruck dafür, dass Sozialarbeit Wissen und Theorie benötigt um wirksam zu sein.[106]

Die wirtschaftliche Rezession führte zu einem ausgetrockneten Arbeitsmarkt auch im Sozialbereich. Der Kanton forderte von der Schule eine Ausbildungsplanung für 1990 und 2000. Der ausgearbeitete Bericht mit Angaben zu Tätigkeitsgebieten, Berufsstatistik und Berufstreue sei vergriffen, wurde jedoch ausgeführt. Zu den Konsequenzen wurde bloss festgehalten: Die Ausbildung sei richtig dimensioniert, die Konzepte würden laufend angepasst. Es müsse zudem die Statusfrage geklärt werden, auch im Hinblick auf eine solide Finanzierungsgrundlage.[107]

Neuer Konrektor an der Abteilung Teilzeitschule wurde nach dem Rücktritt von Alexander Rauber der Sozialarbeiter J. Bernhard Danioth.[108]

Im Jahr 1985 feierten die Vereinigten Schulen das zehnjährige Bestehen, die Tagesschule wurde gleichzeitig zwanzigjährig und die Teilzeitschule dreissigjährig.[109]



Abb.5 Die Einladung zum Jubiläumsanlass von 1985[110]

[106] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1983 S.3f.
[107] Ebd. S.8 und 9.
[108] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1984, S.5.
[109] Ebd. S.6.
[110] St.A.B. BB 05.12.650.

Martin Stähli führte im Tätigkeitsbericht aus, dass Sozialarbeiter nicht Experten, sondern Generalisten und öffentliche Mandatsträger seien. Ihre Legitimität ergebe sich aus dem gesetzlichen Auftrag. Zudem gebe es kaum ein breiteres Berufsfeld als das Soziale.[111]

Stähli war nun seit zwei Jahren Präsident der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit (SASSA) und erreichte mit ihr einen ersten Zwischenerfolg: Der Bundesbeschluss zur Finanzierung ihrer Schulen wurde provisorisch verlängert bis 1990.[112] Aber bereits ein Jahr später drohte der Bundesrat wieder alle Beiträge ab 1990 ganz einzustellen. Die neue Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen sollte auf diesen Zeitpunkt in Kraft treten.[113]

1986 gab es wiederum personelle Veränderungen: Zum neuen Vereinspräsidenten wurde Alfred Rensch gewählt, Grossrat und Synodalrat, Leiter eines Pflegeheimes in Biel. Bernhard Kummer wurde Konrektor Fort- und Weiterbildung und Klaus Kühne, Psychologe und langjähriger Dozent übernahm von ihm das Konrektorat der Tagesschule.[114]

Die gewaltsame Räumung der Hüttensiedlung Zaffaraya in Bern 1987 bewegte auch die Schule.[115] Der Rektor musste bei solchen Gelegenheiten auch dafür sorgen, dass Plakate und Transparente am Schulgebäude beseitigt wurden[116].

Nachdem schon im Vorjahr erstmals von einer Verlagerung der Anmeldungen von der Tagesschule hin zur Teilzeitschule berichtet wurde, wurde dies 1988 bestätigt. Die Bewerbergruppen würden sich annähern, vermehrt meldeten sich Wiedereinsteigerinnen und Mütter an. Die Teilzeitschule vermeldete 76 Bewerbungen für ihre zwanzig Plätze und sprach von einem Anmeldeboom.[117]

Auch der neue Aufbaulehrgang in der Weiterbildung für Allgemeinpraktiker fand grosses Interesse. Ziel sei es, die sozialarbeiterische Handlungskompetenzen zu stärken, besonders im Umgang mit schwieriger Klientschaft. Der Lehrgang startete mit zwanzig Teilnehmenden und konnte im Folgejahr gleich wiederholt werden. Auch der neue Lehrgang Gemeinwesenarbeit startete im August mit zwanzig Teilnehmenden. Der neue Abteilungsleiter Fort- und Weiterbildung Bernhard Kummer berichtete stolz von insgesamt 253 Kursteilnehmenden. Weitere neue Themen seien behandelt worden wie Informatik und Evaluation. Der Ertrag der Abteilung habe auch dank Dienstleistungsmandaten für Institutionen massiv gesteigert werden können.[118]

[111] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1985, S.3-5.
[112] Ebd. S.9f.
[113] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1986, S.5.
[114] Ebd. S.6f.
[115] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1987, S.2.
[116] Aussage Martin Stähli im Interview.
[117] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1988, S.8.
[118] Ebd. S.14.

Der Schulstab, das einzige gemeinsame Gremium der Dozierenden aller drei Abteilungen schlug die Durchführung einer externen Organisationsberatung vor zur Standortbestimmung und zu den Strukturen und der Zusammenarbeit in der Schule.[119]

Der SASSA gelang ein weiterer Erfolg: Die Motion Fischer Sursee zur Fortführung der Beiträge an die Schulen im Sozialbereich wurde im Nationalrat erfolgreich überwiesen, dies gegen Willen des Bundesrates[120]. Die SASSA hatte sich seit Jahren mit Eingaben und politischen Vorstössen dafür eingesetzt. Soziale Probleme würden sich überregional stellen und der Bund habe schon länger zahlreiche Aufgaben im Sozialbereich übernommen wie die Sozialversicherungen und Aufgaben in den Bereichen Arbeitslosigkeit und Migration. Die SASSA setzte sich ein für die Eingliederung der Schulen für Sozialarbeit und Heimerziehung in den ausseruniversitären Tertiärbereich, sie wolle damit die Qualität der Ausbildungen langfristig sicherstellen.[121] 1989 unterstützte auch der Ständerat die Weiterfinanzierung der Schulen im Sozialbereich. Er erteilte den Auftrag, ein entsprechendes Bundesgesetz auszuarbeiten. Als ausschlaggebend hatte sich die Zusammenarbeit der SASSA mit Vertretungen aus den Mitteparteien FDP und CVP erwiesen. Die schweizerische Bildungspolitik kam durch die Entwicklungen in Europa in Bewegung. Es stellte sich die Frage der internationalen Anerkennung der Schweizer Ausbildungen und Diplome.

Schliesslich passierten auch intern entscheidende Schritte hinsichtlich der Schulentwicklung.[122] Die externe Organisationberatung hatte stattgefunden, über konkrete Ergebnisse wurde jedoch nicht berichtet. Der Arbeitsmarkt für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen war immer noch sehr ausgetrocknet. In den nächsten Jahren rückten zudem geburtenschwache Jahrgänge heran. Das Studienangebot müsse daher auf 25- bis 40-Jährige ausgerichtet werden. Nach den vielen Optimierungen in den letzten Jahren wurde in der Schulkommission nun erstmals das Ausbildungsmodell grundsätzlich in Frage gestellt. Die Ausbildungsstätte solle sich anpassen. Für Frauen mit Kindern und für Berufstätige müsse das Angebot flexibilisiert werden. Es gebe zudem kaum Synergien zwischen den Abteilungen. Das Klassenmodell müsse hinterfragt werden. Mit Blick auf das Jahr 2000 rechnete man mit mehr als 200 Absolventen jährlich. Grundsätzlichere Themen rückten damit ins Zentrum der Diskussion.[123]

Zusammenfassung und Kommentierung

Nach der Fusion mussten zuerst die neue Schulorganisation und die Finanzierung sichergestellt werden. Den Verantwortlichen gelang es mit Dr. Peter Schneider einen äusserst kompetenten Betriebswirtschafter und langjährigen Finanzverantwortlichen in den Schulvorstand zu wählen.[124] Der Kanton wurde nach dem Zusammenschluss zu einem berechenbareren Partner.

---

[119] Ebd. S.6.

[120] Ebd. S.4.

[121] SASSA: Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen. Vernehmlassungsverfahren über das 2. Paket der Vorschläge. Zürich 1985 in St.A.B. SODK V 19.

[122] Tätigkeitsbericht Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern 1989, S.6f.

[123] Ebd. S.5.

[124] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus dem Interview mit Martin Stähli.

Die neue Schulleitung mit Rektor Stähli sicherte von nun an die Finanzen und alle weiteren unterstützenden Leistungen für den Schulbetrieb.

Die beiden Grundausbildungen haben sich in dieser Periode nur schrittweise entwickelt, geschweige denn sich gegenseitig angenähert. Die Optimierung des eigenen Ausbildungsmodells stand im Vordergrund. Die zwei Lehrkörper, die Lehrpläne und die Kulturen blieben auf Distanz und vermischten sich nicht. Eine Strukturveränderung vorzunehmen sei damals chancenlos gewesen, berichtete Martin Stähli.

Erst in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre zeichnete sich langsam ab, dass die veränderte Nachfrage nach Reformen rief. Verzeichnet wurde ein Anmeldeboom. Es meldeten sich vermehrt Ältere und Wiedereinsteigerinnen an. Der Arbeitsmarkt für Sozialarbeitende war ausgetrocknet, viele neue Stellen wurden geschaffen. Das deutete auf veränderte soziale Problemstellungen hin. Für deren Bearbeitung schien die Sozialarbeit geeignet. Wahrscheinlich stiegen ebenfalls die Ansprüche an die Professionalität im Sozialwesen.

Neuartig und innovativ war die Abteilung Weiterbildung. Der von ihr geplante Dozentenlehrgang konnte allerdings nur einmal durchgeführt werden. Der Bedarf nach qualifizierten Fachdozierenden aus der Sozialarbeit war schon lange bekannt und blieb weiterhin ungelöst. Der spezifische Lehrgang war nicht der geeignete Ansatz. Weitaus erfolgreicher waren hingegen weiterführende Studiengänge für Berufspraktiker und -praktikerinnen wie der Aufbaulehrgang und derjenige für Gemeinwesenarbeit. Auch die Wichtigkeit, die Praxisausbildenden zu qualifizieren, wurde früh erkannt und mit einem entsprechenden Lehrgang ab 1979 unterstützt. Damit konnte auch die Verbindung von Ausbildung und Praxis gestärkt werden.

Die Wahl des bernischen Rektors Martin Stähli zum Präsidenten der SASSA im Jahr 1983 stellte sich als Erfolgsfaktor für die Entwicklung der Berner Schule wie für alle Schweizer Schulen im Sozialbereich heraus. Die SASSA hat mit Stähli, den Sekretariatsleitenden Esther Modena und später Hans-Kaspar von Matt zentrale Entwicklungs- und Entscheidungsgrundlagen erarbeitet und verabschiedet. Mit gezielter Lobbyarbeit gelang es, politische Entscheidungsprozesse entscheidend zu beeinflussen. Die Sicherung der Finanzierung in mehreren Schritten, später die gesetzliche Verankerung auf Bundesebene und damit die bundesweite Anerkennung waren wichtige Meilensteine und Grundlage für die weiteren Entwicklungen.

Diplome Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern (und Gwatt) [125]

	Tagesschule		Teilzeitschule		Total	
Jahr	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*
1975	17	6	23	11	40	17
1976	13	4	24	6	37	10
1977	17	9	18	6	35	15
1978	15	5	22	15	37	20
1979	17	10	19	8	36	18
1980	18	10	19	9	37	19
1981	14	6	19	7	33	13
1982	14	3	20	6	34	9
1983	16	10	15	4	31	14
1984	19	8	17	5	36	13
1985	17	6	19	11	36	17
1986	18	6	17	5	35	11
1987	15	7	18	8	33	15
1988	19	10	17	4	36	14
1989	17	8	17	3	34	11
1990	15	7	14	1	29	8
Total	261	115 *(44%)*	298	109 *(37%)*	559	224 *(40%)*

Die Vereinigten Schulen für Sozialarbeit konnte jährlich durchschnittlich 35 Diplome ausstellen. Die beiden Abteilungen waren praktisch gleich gross. Der Männeranteil war mit vierzig Prozent vergleichsweise hoch und zwar in beiden Abteilungen.

[125] Gemäss Tätigkeitsberichten.

2.5 Die Höhere Fachschule für Sozialarbeit Bern von 1990 bis 1997

Die Schule nutzte die günstige Ausgangslage und nannte sich ab 1990 Höhere Fachschule für Sozialarbeit HFS Bern, Aussenauftritt samt Logo wurden erneuert. Dieser Wechsel entspreche einer längst praktizierten Einstufung in den ausseruniversitären Tertiärbereich.

Präsident Rentsch wies gleichzeitig darauf hin, dass das Schulgebäude baufällig sei und die Infrastruktur nicht mehr genüge, insbesondere Bibliothek, Cafeteria und Mobiliar. Die Schulliegenschaft müsse dringend grundlegend saniert werden.

Wichtig sei jedoch, dass die Erarbeitung eines neuen Schulmodells in Auftrag gegeben wurde. Die zukünftige Ausbildung solle sechs bis zehn Semester dauern. Man strebe jedoch keine Akademisierung an, sondern wolle weiterhin eine berufs- und praxisorientierte Ausbildung anbieten.[126]

Die Schule arbeitete nun mit der Berner Zeitung zusammen. Ein Dozent betreute regelmässig Fragen aus dem Publikum.[127] Die Abteilung Fort- und Weiterbildung berichtete von weiter steigender Nachfrage im Kurs- und Dienstleistungsbereich und in den Dezentralen Veranstaltungen befasste man sich mit Fragen rund um die Betreuung von Asylbewerbern in den Gemeinden.[128]

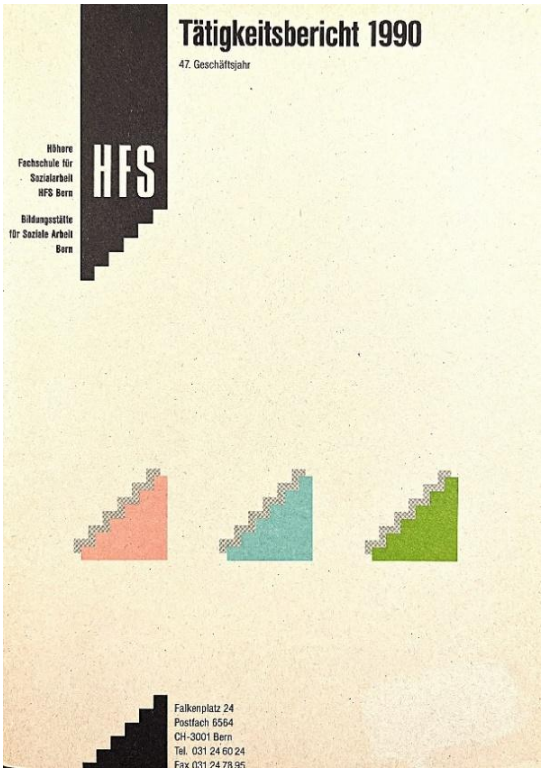


Abb.6 Der erste Tätigkeitsbericht der Höheren Fachschule für Sozialarbeit Bern

[126] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit Bern 1990, S.4-6.
[127] Ebd. S.8.
[128] Ebd. S.2.

In der aktuellen Wirtschaftskrise würden viele neue Stellen für Sozialarbeitende geschaffen, wurde 1991 berichtet.[129] Das Neue Ausbildungsmodell (abgekürzt NAM) befinde sich in Ausarbeitung, die Kapazität soll daher bereits im nächsten Jahr auf 76 Studienplätzen verdoppelt werden. Die Zulassung mit Fachmaturitäten würde geplant.[130]

Die Schule öffnete sich auch international. Sie beteiligte sich am ERASMUS-Programm (Förderprogramm zum Austausch von Dozierenden und Studierenden in Europa), ein erstes internationales Seminar werde bereits geplant.[131]

Das Bauprojekt für die Liegenschaftssanierung wurde eingereicht. Die HFS befinde sich insgesamt in einem Übergangsjahr, bilanzierten die Schulverantwortlichen.

Die Schulorganisation wurde 1992 gestrafft, zukünftig gebe es nur noch den Schulvorstand der Bildungsstätte, die Schulkommission wurde abgeschafft. Zum neuen Präsidenten wurde Ueli Hofer gewählt, späterer Präsident des Bernischen Obergerichtes. Der Schulleitung wurden operative Kompetenzen übertragen und die zwei Abteilungen Tages- und Teilzeitschule zur Abteilung Grundausbildung zusammengelegt. Zum Abteilungsleiter wurde J. Bernhard Danioth bestimmt. Viele Aufgaben sollen zukünftig in eigenständigen Ressorts bewältigt werden, die durch verantwortliche Dozenten und Dozentinnen geleitet werden. Dafür wurden neue Schulreglemente und eine Studienrahmenordnung geschaffen.[132]

Als weitere grosse Neuerung wurde bereits auf den 1. September 1992 das Neue Ausbildungsmodell (NAM) eingeführt. Angeboten wurden achtzig Studienplätze, mehr als doppelt so viele wie bisher. Das Studium konnte in einem Baukastensystem absolviert werden und sollte flexibel eine berufsbegleitende Ausbildung ermöglichen, die drei bis fünf Jahre dauerte. Die Lehre werde als Theorieveranstaltung mit vierzig Studierenden oder als Seminar mit zwanzig Studierenden gestaltet und sie finde sowohl tagsüber wie als auch an zwei Abenden und am Samstagmorgen statt. Die Studierenden mussten sich zwar für eine Grundoption (Tages- oder Abend-/Samstagprogramm) entscheiden, könnten jedoch alle Angebote flexibel nutzen. Die Organisation in Klassen wurde damit aufgehoben.[133]

Die Zahl der Studierenden stieg auf 172.[134] Für die bisherigen Dozierenden sei die Umstellung gross, wurde rapportiert.[135] Gleichzeitig fand ein anderer bedeutender Wechsel statt, welcher jedoch nicht dokumentiert worden ist: Die bisher übliche «Du-Kultur» wurde abgeschafft, die distanziertere «Sie-Kultur» zwischen Dozentenschaft und Studierenden wurde von der Schulleitung beschlossen und relativ schnell üblich.[136]

Zwei Studierende konnten erstmals Auslandsemester in Berlin und London absolvieren. Internationale Seminare zusammen mit Hochschulen aus Brüssel, Mainz und Messina wurden

[129] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit Bern 1991, S.1.
[130] Ebd. S.5.
[131] Ebd. S.7.
[132] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1992, S.2f.
[133] Ebd. S.4f.
[134] Ebd. S.30.
[135] Ebd. S.7.
[136] Eigene Kenntnisse des Autors.

organisiert.[137] In der Abteilung Fort- und Weiterbildung wurde ein Pilotlehrgang für Leiter und Leiterinnen sozialer Dienste durchgeführt.[138]

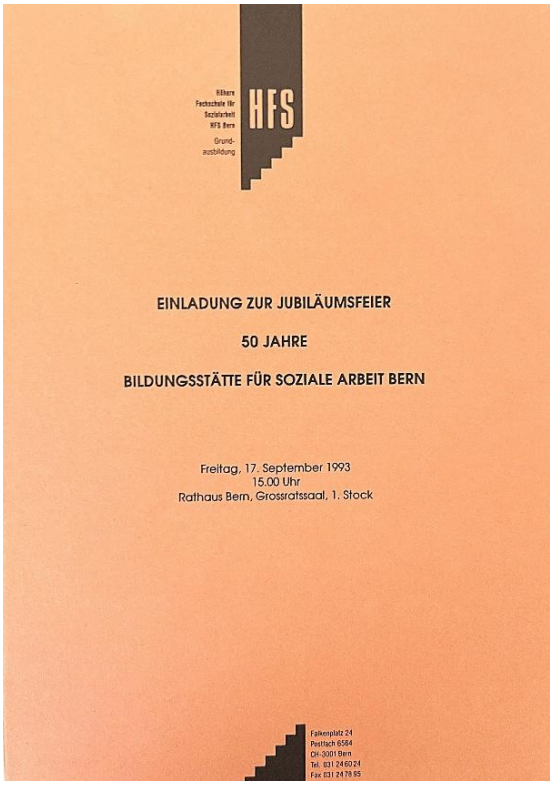


Abb.7 Einladung zur Jubiläumsfeier 50 Jahre Bildungsstätte für soziale Arbeit 1993[139]

Rektor Stähli berichtete in seiner Jubiläumsansprache 1993 zum fünfzigjährigen Bestehen der Bildungsstätte, dass mit der schlankeren Organisation und dem Baukasten-Modulsystem ein effizientes Kosten-Nutzen-Verhältnis erzielt werde. Mit dem Theorie-Praxisbezug, der Berufsorientierung und der wissenschaftlichen Fundierung qualifiziere die Schule für die Praxis und könne nun Richtung Fachhochschule blicken. Siebzig Prozent der Studierenden seien zwischen dreissig und vierzig Jahre alt, die Schule leiste damit auch einen Beitrag zur sozialen Bildung.[140] Das Jubiläum wurde im Berner Bund mit einem ganzseitigen Beitrag gewürdigt, u.a. mit einem Interview mit dem Rektor unter dem Titel «Noch verhindert Sozialarbeit die Zweidrittelgesellschaft».[141]

Im Grossen Rat des Kantons Bern wurde der baulichen Sanierung der Schule zugestimmt und in der unmittelbaren Nachbarschaft an der Hallerstrasse konnten zusätzliche Räume dazu gemietet werden.[142]

[137] Ebd. S.9.
[138] Ebd. S.16.
[139] St.A.B. BB 05 12.695
[140] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1993, S.1f.
[141] Tagesszeitung Der Bund vom 18.9.1993, S.27.
[142] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1993, S.5.

An der Schule befanden sich nun schon acht Studierende in Austauschprogrammen mit ausländischen Hochschulen. Zehn Studierende absolvierten ihre Ausbildung berufsbegleitend, sie führten ihre Praktika in Anstellung. Es wurden Fächerprüfungen eingeführt. Erste PC-Programme wurden damals an der Schule verwendet und für das nächste Studienjahr meldeten sich bereits 192 Interessierte an.[143]

Bei der Ausarbeitung des Bundesgesetzes zur Finanzierung der Schulen im Sozialbereich plante der Bundesrat nun jedoch plötzlich mit weniger Beiträgen als bisher. Die SASSA arbeitete parallel ihre Empfehlungen zu Fachhochschulen im Sozialbereich aus. Auch der Kanton Bern hatte das Gesetzgebungsverfahren für seine Fachhochschulen bereits gestartet.[144]

Diese Bestrebungen gingen 1994 weiter voran. Die Einführung einer Berufsmatur war in Planung. Auf Bundesebene wurde am Fachhochschulgesetz gearbeitet. Der Bund war damals jedoch nur für die eidg. anerkannten Ausbildungen und Berufe in den Bereichen Technik, Wirtschaft und Verwaltung sowie Gestaltung zuständig[145]. Die Kantone ihrerseits waren verantwortlich für die übrigen Bereiche wie Bildung, Gesundheit und Soziales. Der Kanton Bern trieb die Entwicklung eines eigenen Fachhochschulgesetzes für alle Bereiche gemeinsam voran. In diesem Kontext stellte sich die Frage, ob die Ausbildungen in Sozialpädagogik den Schritt zur Fachhochschule mitmachen würden. Beklagt wurde einmal mehr die fehlende internationale Anerkennung der Schweizer Diplome. Schweizerische Fachpersonen hatten Mühe entsprechende Stellen im Ausland zu finden und wurden für Nachdiplomstudiengänge an Universitäten nicht zugelassen.[146] Bemerkenswerterweise wurde jedoch in diesem Jahr dem Auslandverantwortlichen der HFS Bern, Klaus Kühne, für seine besonderen Verdienst im Europäischen Hochschulkoordinationsprogramm der erst zum zweiten Mal vergebene ERASMUS-Preis verliehen.[147]

In der Grundausbildung sprach man schon von einer neuen Alltagsrealität des Schulmodells, man befasse sich mit organisatorischen, inhaltlichen und didaktischen Fragen und sehe eine Evaluation bereits im Jahr 1995 vor. Die Unterrichtsplanung sei für alle komplex. Es gebe neben Fächerunterricht neu auch thematischen Unterricht sowie ein Wahlfachprogramm mit neunzehn Angeboten. Achtzig Praktika mussten geplant werden, acht davon fanden im Ausland und sechzehn in Anstellung statt. Es bestehe viel Regulierungsbedarf, laufend wurden weitere Schulreglemente ausgearbeitet. Gleichzeitig schlossen die letzten Kurse der alten Ausbildungsmodelle ab: die Tagesschule 1994 und die Teilzeitschule 1995.[148]

Die Schulleitung befasste sich neben dem laufenden Gebäudeumbau nun mit dem Aufbau eines EDV-Schulnetzwerkes.

Das Fachhochschulgesetz für die eidgenössisch anerkannten Berufe wurde 1995 verabschiedet, das bernische befand sich bereits in Vernehmlassung. 1997 sollten die ersten Fach-

[143] Ebd. S.8-11.
[144] Ebd. S.7.
[145] Offiziell wurde von den BIGA-Berufen gesprochen. Bundesamt für Industrie Gewerbe und Arbeit (BIGA) hiess damals das zuständige Bundesamt.
[146] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1994 S.3f.
[147] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1994 S.11.
[148] Ebd. S.6f.

hochschulen realisiert werden. Die Fürsorgedirektorenkonferenz ging damals von sieben bis neun schweizerischen Fachhochschulen im Sozialbereich aus.[149]

In der Grundausbildung befanden sich 1995 bereits 243 Studierende. Der Aufwand sei weiter gestiegen für die Schulmitarbeitenden. 116 Praktika mussten organisiert und begleitet werden und es werde schwieriger Erstpraktikumsstellen zu finden. Auch der Aufwand für die Aufnahmeverfahren (Eignungsüberprüfungen) sei gestiegen, der Verantwortliche ging von fünf Stunden pro Dossier aus. Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen konnten im Baukastensystem neu eine ergänzende Ausbildung in Sozialarbeit erwerben. Erstmals tauchte der Begriff der Qualitätssicherung im Jahresbericht auf.[150]

In der Fort- und Weiterbildung liefen nun bereits vier Nachdiplomstudiengänge. Der Einführungskurs für Freiwillige im Sozialbereich an der Volkshochschule wurde zum zwanzigsten Mal.[151]

An der Schule wurde ein basisdemokratisch v.a. von Studentinnen konzipiertes Frauenforum gegründet, welches spezifische Aktivitäten und Lehrveranstaltungen plante und durchführte.[152]

1996 wurde das sanierte und umgebaute Hauptgebäude am Falkenplatz 22 und 24 eingeweiht und bezogen - im Volksmund wurde es wegen der prachtvollen Fassade auch «Palazzo Prozzo» genannt. Die bauliche Erneuerung sei abgeschlossen, hingegen arbeite die Schule mit verdoppelten Kapazitäten, aber seit zwanzig Jahren mit unverändertem Personalbestand, berichtete der Präsident. Der Bibliothek fehle immer noch die Vernetzung mit anderen Hochschulen.[153]

Die HFS Bern sei bereit als Fachhochschule zusammen mit den bundesanerkannten Fachhochschulen schon im nächsten Jahr zu starten, vermeldete die Schulleitung.[154]

41 Frauen und zwölf Männer erhielten 1996 die ersten Diplome der neuen Grundausbildung. Die Evaluation des neuen Modells war abgeschlossen, bereits wurde eine erste Revision geplant. An den obligatorischen Informationsveranstaltungen nahmen in diesem Jahr 537 Studien-interessierte teil. Davon meldeten sich 157 zum Studium an und siebzig davon konnten schliesslich beginnen. Die Kundenorientierung sollte verbessert werden: Der Baukasten müsse weiter flexibilisiert und auf die Praxisausbildung gezielter vorbereitet werden. Diese sei ein wichtiger Teil des Qualifizierungsprozesses. Sie werde unterstützt durch Begleitung, Lernzielformulierung und -überprüfung sowie mit Supervision. Dreissig Prozent der Praktika würden aktuell in öffentlichen Sozialdiensten absolviert, zwanzig im Gesundheitswesen und weitere zwanzig im Suchtbereich. Internationale Kontakte und Studierendenaustauscht sollen weiter gefördert werden. Neu könne eine Zusatzdiplom erworben werden: «Access Europe» für europäische Sozialarbeit.

[149] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1995 S.5.
[150] Ebd. 9f.
[151] Ebd. S.17f.
[152] Ebd. S.20.
[153] Tätigkeitsbericht Höhere Fachschule für Sozialarbeit 1996, S.4.
[154] Ebd. S.6.



Abb.8 Das Schulgebäude von 1975 bis 2007 am Falkenplatz 22 und 24[155]

Auf Personalqualität werde Wert gelegt. Ausgehend von der bisherigen Konstanz und der bevorstehenden Pensionierungswelle bei den Dozierenden sei es bedeutsam, sie mit Hochschulabsolventen und -absolventinnen zu ersetzen. Diese müssten jedoch methodisch-didaktisch qualifiziert sein und gleichzeitig über mehrjährige Berufserfahrung in den berufsspezifischen Fächern verfügen.[156]

Zusammenfassung und Kommentierung

In dieser Periode entwickelte sich die Schule sehr dynamisch. Das Ausbildungsangebot wurde vollständig umgebaut mit Blick auf ältere Studierende und die angestrebte Entwicklung zur Fachhochschule. Die Ausbildungskapazität wurde massiv erhöht. Die Studierenden besuchten im neuen Ausbildungsmodell nicht mehr Klassenunterricht, sondern modular aufgebaute Vorlesungen und Seminare. Die Studienzeit wurde flexibilisiert. Damit änderte sich auch die Schulkultur, sie wurde distanzierter und formalisierter, vieles wurde nun schriftlich geregelt.

Die Schulorganisation wurde durch die Verlagerung von Aufgaben und Kompetenzen auf operativ Verantwortliche schlanker. Das Schulgebäude wurden restauriert und saniert und grössere Zusatzräume in direkter Nachbarschaft konnten dazu gewonnen werden. Der Standort in Bahnhofsnähe war den Verantwortlichen seit langem ein grosses Anliegen mit Blick auf die älteren Studierenden in der Grund- wie in der Weiterbildung, die mit öffentlichem Verkehr anreisten.[157] Die Bibliothek wurde reorganisiert und professionalisiert. Bedeutend war

[155] vuotovolume.ch Architekturbüro 3013 Bern, >https://www.vuotovolume.ch/arbeiten/berner-fachhochschule-diverse-umbauten/<

[156] Ebd. S.7f.

[157] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus dem Interview mit Martin Stähli.

auch die Internationalisierung der Schule. Der eingesetzte Verantwortliche Klaus Kühne installierte den internationalen Austausch inhaltlich wie auch für die Studierenden und erwarb sich damit grosse Verdienste.

Das Weiterbildungsangebot wurde ebenfalls weiter ausgebaut und umfasste bereits vier Nachdiplomstudiengänge. Die Abteilung war auch kommerziell erfolgreich.

Parallel dazu liefen die Vorbereitungsaktivitäten im Umfeld der Schule zur Fachhochschulentwicklung. Die Gesetzgebungsverfahren auf Bundes- wie Kantonsebene nahmen Fahrt auf und kamen zum Abschluss. Es gelang, Sozialarbeit als zukünftige Fachhochschule zu positionieren.

Der Trägerverein Bildungsstätte für Sozialarbeit war der geeignete organisatorische Rahmen für die rasante Entwicklung. Handlungsspielräume zu nutzen, kurze interne Wege und direkte Kanäle in die Politik und die Verwaltung waren in dieser Phase förderlich. Wichtige personelle Entscheidungen, wie die Einsetzung neuer Bereichsleiter wurden durch den Rektor vorgespurt. Die Führung wurde unter dem neuen Stichwort «geleitete (Hoch-)Schule» ausgebaut. Ältere Dozierende passten sich an, einzelne verliessen die Schule. Neue Leitungspersonen und Nachwuchskräfte übernahmen Verantwortung und konnten ihre Fachbereiche weiterentwickeln.

Die Frage stellt sich, warum die Entwicklung der Schule nicht bereits früher eingesetzt hatte, gab es doch schon seit einigen Jahre Signale für Veränderungsbedarf. Auch die Umbenennung der Schule in Höhere Fachschule erfolgte erst 1990, obschon der Status als höhere Berufsbildung vom Kanton bereits anfangs der 1970er-Jahren bestätigt worden ist. Der ehemalige Rektor wies darauf hin, dass erst die Veränderungen in der Realität den nötigen Druck erzeugten um Reformen einzuleiten[158]. Dazu zählten neue soziale Probleme wie Drogenabhängigkeit und Veränderungen in den Gemeinwesen, das Stellenwachstum im Sozialbereich, die grosse Nachfrage nach Studienplätzen und die neuen Lebenssituationen der Studierenden. Aber auch die Entwicklung in Europa hin zur Europäischen Gemeinschaft mit Personenfreizügigkeit löste Anpassungsdruck aus und bewirkte in der gesamten schweizerischen Bildungspolitik eine Entwicklungsdynamik.

[158] Aussage von Martin Stähli im Interview.

Diplome Höhere Fachschule für Sozialarbeit HFS Bern [159]

	Tagesschule		Teilzeitschule		Total	
Jahr	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*
1991	14	7	18	8	32	15
1992	19	5	17	3	36	8
1993	16	3	21	4	37	7
1994	18	6	20	7	38	13
1995	-	-	18	3	18	3
Zwischen-total	67	21 *(31%)*	94	25 *(27%)*	161	46 *(29%)*
1996	Grundstudium				53	12
Total					214	58 *(27%)*

Die HFS Bern stellte anfänglich durchschnittlich knapp 36 Diplome aus pro Jahr, was der vorangegangen Periode entsprach. Erst ab 1996 machte sich der Ausbau bemerkbar. Der Männeranteil sank in dieser Periode erstmals unter dreissig Prozent.

[159] Gemäss den entsprechenden Tätigkeitsberichten.

2.6 Die Fachhochschule und die Hochschule für Sozialarbeit Bern von 1997 bis 2007

Die Fachhochschule für Sozialarbeit FHS Bern von 1997 bis 1998

Am 5. Mai 1997 beschloss der Grosse Rat des Kantons Bern, die HFS Bern zukünftig als Fachhochschulstudiengang zu führen, zusammen mit den Studiengängen der Ingenieurschulen und der Höheren Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung. Die HFS Bern habe einen guten Ruf wurde in der Debatte festgestellt und verfüge über entsprechende Grundlagen, ein Hochschulausbildungsmodell und einen ausgebauten Weiterbildungs- und Dienstleistungsbereich. Der Entscheid fiel mit 123 zu 7 Stimmen.[160]

Ein Vergleich mit den Hochschulen in Holland zeigte der Schulleitung, dass die HFS Bern im Bereich Weiterbildung gut aufgestellt und im Dienstleistungsbereich ebenfalls auf gutem Weg sei, ein Manko bestehe in der Forschung. Die Fachhochschulen in Deutschland hätten jedoch die Praxisorientierung verloren, sie seien zu kleinen Universitäten geworden ohne Weiterbildungs- und Dienstleistungsangebot und mit nur personenbezogenen Forschungsaktivitäten. Die Berner Schule wolle hingegen als Fachhochschule angewandte Forschung im Rahmen einer erweiterten Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung und Forschung aufbauen. Zudem müsse der Frauenanteil in der Dozentenschaft erhöht werden.[161]

In der Grundausbildung, die nun Diplomausbildung genannt wurde, betrug der Altersdurchschnitt der Studierenden inzwischen 34 Jahre. Eingeführt wurde das European Credit Transfer System (ECTS) zur besseren Vergleichbarkeit der Studienleistungen. Eine Prüfungs-woche am Semesterende wurde ebenfalls eingeführt. Die Praxisausbildung werde im Unterricht gezielter vorbereitet und auch dort werde nun differenziert benotet. Der schulische Zugang führte nun über eine Maturität, über eine Diplomausbildung oder für Personen mit Abschluss in einer Berufslehre über einen ausgebauten Vorkurs mit Abschlussprüfung.

Mit dem FH-Diplom weise die Fachperson aus, dass sie komplexe soziale Problemlagen erfassen und entsprechende Interventionen planen, realisieren und evaluieren könne. Sie verstehe es, solche Probleme präventiv und kurativ zu bearbeiten sowie fächer-übergreifend zu denken und zu handeln. Sie verfüge über Kompetenzen wie Kommunikations- und Entscheidungsfähigkeit, Kritikfähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, zudem über administrative und organisatorische Kenntnisse und Fähigkeiten.[162]

Der Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung und Forschung gelang es in diesem Jahr mit dem neuen Fachkurs Opferhilfe schweizweit als Leading House anerkannt zu werden. Im Bereich Dienstleistungen wurden dreizehn Projekte durchgeführt.[163]

[160] Tätigkeitsbericht Fachhochschule für Sozialarbeit FHS Bern 1997, S.3.
[161] Ebd. S.5f.
[162] Ebd. S.6-17.
[163] Ebd. S.21f.

Die Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern von 1998 bis 2007

Die Berner Fachhochschule für Sozialarbeit wurde 1998 unter neuer Bezeichnung als «Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern» der Berner Fachhochschule (BFH) angegliedert. Diese umfasste nun dreizehn verschiedene Bereiche wie Wirtschaft und Verwaltung, Architektur, Technik, Holzwirtschaft, Sport, Kunst und Landwirtschaft. Die Schulen im Gesundheitsbereich sollten später noch dazu stossen. Die Verantwortlichen der Sozialpädagogikausbildung an der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule BFF Bern entschieden, diese auf Sekundarstufe II zu behalten.

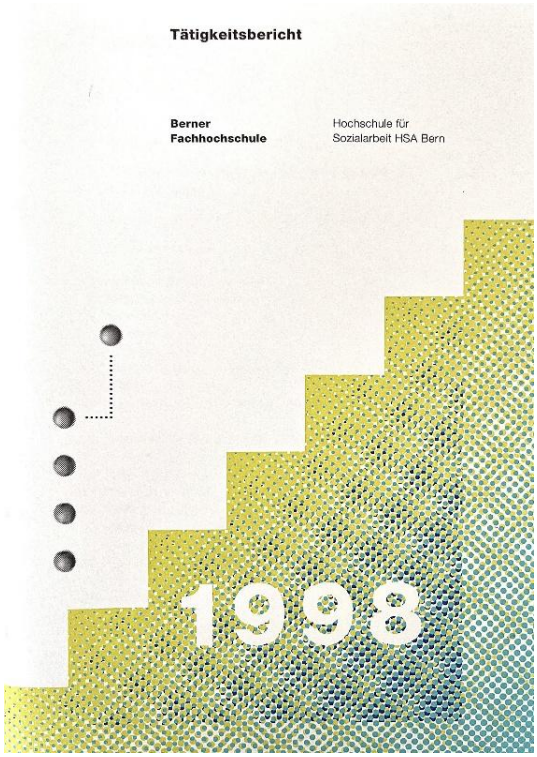


Abb. 9 Der erste Tätigkeitsbericht der Hochschule für Sozialarbeit Bern

Mit der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern wurde eine Leistungsvereinbarung erarbeitet. In einem Finanzrahmen sollten Aufgaben, Rechte und Pflichten beschrieben werden. Der Schule werde eine gewisse unternehmerische Freiheit zugestanden.

Gemäss den Schulverantwortlichen erhöhte sich damit der Druck auf die Schule allen Anforderungen von Bund, Erziehungsdirektorenkonferenz und Kanton Bern mit einem umfassenden Qualitätsmanagement gerecht zu werden. Der Legitimationsdruck auf die Schule sei grundsätzlich gestiegen, weil sie nun Hochschulabsolventen ausbilde.

Das zweite Gebäude am Falkenplatz konnte in diesem Jahr ebenfalls käuflich erworben werden, der Verein Bildungsstätte wurde damit Besitzer der ganzen Liegenschaft.

Die HSA gründete in diesem Jahr erstmals zwei Institute: das Institut für Weiterbildung und dasjenige für Sozialplanung und Sozialmanagement. Diese sollen vermehrt Eigenmittel erwirtschaften in einem «härter werdenden Markt».[164]

1999 hatte die Schule gemäss Vereinspräsident Ueli Hofer neben dem erwähnten Leistungsnun auch einen Angliederungsvertrag mit der BFH. Dieser gehe weiterhin von der privaten Trägerschaft (Verein Bildungsstätte) aus und die Finanzierung erfolge wie bisher über das Kantonale Fürsorgegesetz. Eine Motion im Grossen Rat verlange jedoch eine Überprüfung der Berner Fachhochschule, was die aktuelle Struktur, Organisation und Finanzierung höchstwahrscheinlich in Frage stellen werde.[165] Inoffiziell wurde in diesem Kontext nicht selten von einem «Gemischtwarenladen BFH» gesprochen[166].

Die Diplomausbildung hingegen sprach nach den hektischen Entwicklungsjahren von Konsolidierung. Das flexible Studienmodell war gefragt, Studierende von anderen Hochschulen würden sich vermehrt nach Übertrittsmöglichkeiten erkundigen. Man habe die Absicht weiterhin eine Ausbildung in Sozialarbeit anzubieten. Es gebe wesentliche Unterschiede in Theorie und Methodik zu den beiden verwandten Berufen Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation. Ein allgemeines Studium in Sozialer Arbeit, wie es die Zürcher Fachhochschule zurzeit anstrebe, komme daher nicht in Betracht. Gepflegt würde weiterhin der internationale Austausch: Fünf Gaststudierende befänden sich in Bern, vier Studierende aus Bern im Ausland. Mit acht ausländischen Hochschulen habe man bereits Kooperationsverträge abgeschlossen.[167]

Das neue Institut für Sozialplanung und Sozialmanagement berichtete von ersten fünf Organisationsberatungen und von drei Evaluationsaufträgen. Das Institut für Weiterbildung mit seiner langjährigen Vorgeschichte beabsichtigte den ganzen Weiterbildungsbereich ebenfalls zu einem Baukastensystem auszubauen. Die Informationsveranstaltungen für Behörden (Dezentrale) befassten sich in dieser Periode mit den Themen «Die Aufgaben der Fürsorgebehörden» und «Kindesschutz».[168]

Auf politischer Ebene lief im Hintergrund die Strukturüberprüfung der Berner Fachhochschule.[169] Die HSA wurde zudem gleich zweifach überprüft, von der eidgenössischen Fachkommission und von der BFH im Rahmen des Qualitätsmanagements. Im Zusammenhang mit der FH-Anerkennung mussten die Ausbildungsziele erweitert werden. Erweitert wurde der Katalog mit Kompetenzen im Bereich Organisationshandeln und in Projektarbeit. Dazu kam der Anspruch generell wissenschaftlich zu lehren und zu lernen mit Hilfe anerkannter Methoden und Techniken.[170]

[164] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 1998, S.4f.
[165] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 1999, S.6.
[166] Eigene Kenntnisse des Autors.
[167] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 1999, S.11f.
[168] Ebd. S.20-23.
[169] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2000, S.6f.
[170] Ebd. S.12f.

Die Abteilung Weiterbildung führte 45 Kurse durch mit 628 Teilnehmenden und die neu lancierten acht Nachdiplomkurse wurden von insgesamt 123 Sozialarbeitenden besucht.[171]

Ab 2001 stand die HSA neu unter Aufsicht der Kant. Erziehungsdirektion und nicht mehr unter der seit Gründungszeiten verantwortlichen Fürsorgedirektion. Vom Kanton wurde die Zusammenlegung mit den beiden Fachhochschulen im Wirtschafts- und Verwaltungsbereich geprüft. Mit diesen Partnern strebe man an, die private Trägerschaft zu erhalten.[172]

Nach der Überprüfung durch die Erziehungsdirektorenkonferenz EDK wurde der Studiengang nun auch schweizweit als FH-Studiengang anerkannt. Die Absolvent/-innen waren nach erfolgreichem Abschluss offiziell dipl. Sozialarbeiter FH oder Sozialarbeiterin FH.

Da die Schweiz 1999 die Bologna-Deklaration unterzeichnet hatte, konnte die Schule nun auch einen Masterstudiengang planen. Dieser werde einer erweiterten und vertieften Diplomausbildung entsprechen und von Anfang an im Verbund mit den beiden Hochschulen Luzern und St. Gallen geplant. In diesem neuen Studiengang sollen schliesslich auch die Empfehlung der EDK zur besseren Vernetzung von Lehre und Forschung realisiert werden, bspw. durch ein Forschungspraktikum.[173]

Im Weiterbildungsbereich schien sich die Gestaltung der Nachdiplomstudiengänge im Baukastensystem zu bewähren. Verschiedene NDK konnten nun zu einem NDS kombiniert werden. Neue Themen hatten sich etabliert wie das NDS Mediation (neu als Kompetenzzentrum konstituiert) oder wurden eingeführt: die NDS Altern und Public Management, letzteres in Zusammenarbeit mit den FH Wirtschaft.[174] In der Forschung gab es vermehrt Projekte im Suchtbereich, weil ein Forschungsleiter mit diesem Schwerpunkt angestellt wurde.[175]

Vereinspräsident Hofer sprach 2002 von den «Wirren» der BFH-Umstrukturierung. Auch wenn die Schule neu unter Aufsicht der Erziehungsdirektion stehe, wolle man die enge Verbindung zur Fürsorgedirektion beibehalten. Die gesetzliche Sozialarbeit bleibe nach wie vor ein Schwerpunkt der Ausbildung, dies entspreche dem Praxisbedarf in den Bereichen Sozialhilfe und Vormundschaft.[176] Diesem Schwerpunkt entsprach auch die Wahl des neuen Leiters der Diplomausbildung, Johannes Schleicher, Sozialarbeiter (ehemaliger Absolvent Tagesschule), Supervisor und Jurist.

Der Diplomabschluss im Grundstudium werde als Folge der Bolognareformen bald zu einem Bachelor. Die Masterstudiengänge an den FH sollen hingegen erst später nach der Revision des eidgenössischen Fachhochschulgesetzes realisiert werden.

Im Bericht der Diplomausbildung wurde mit einem gewissen Stolz angeführt, dass die HSA nun bereits über zehn Jahre Erfahrung mit einem flexiblen, modularisierten und FH-gerechten Studiensystem verfüge. Andere Studiengänge würden im Klassenmodell verharren und könnten der steigenden Nachfrage nicht gerecht werden. Vermehrt würden von der Praxis Themen

[171] Ebd. S.19f.
[172] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2001, S.6
[173] Ebd. S.8f.
[174] Ebd. S.18.
[175] Ebd. S.23.
[176] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2002, S.6f.

für Diplomarbeiten an die HSA herangetragen. Bereits zehn Jahre pflege die HSA die internationale Zusammenarbeit. 85 Studierende hatten in dieser Zeit ein Auslandsemester absolviert und 38 ausländische Studierende waren im Austausch nach Bern gekommen. Zehn Gastdozierende führten Lehrveranstaltungen an der HSA durch und umgekehrt waren sechs Dozierende extern tätig. Als weitere Neuerung wurden drei Assistenzstellen für das Grundstudium geschaffen.[177]

Das neue Sozialhilfegesetz des Kantons Bern verlangte nach mehr ausgebildeten Sozialarbeiter/-innen. Das Gesetz war auch das Thema bei den Informationsveranstaltungen für die Behörden im Kanton und steigerte gleichzeitig die Nachfrage nach Schulungen und weiteren Dienstleistungen.[178]

Im Jahr 2003 zeichnete sich die Kantonalisierung der HSA auf 2007 ab und damit das Ende der privaten Trägerschaft. Schon auf 2004 werde die Schule in das Departement Wirtschaft, Verwaltung und Soziale Arbeit integriert, was vorerst jedoch nur administrativ-organisatorisch bedeutsam sei. Als Interimsleiter des neuen interdisziplinären Departementes wurde Martin Stähli gewählt.[179] In einem Presseartikel waren die Kantonalisierung der Trägerschaften in Wirtschaft und Sozialer Arbeit noch als «Pièce de résistance» bezeichnet worden. Die Kantonalisierung war im Grossen Rat jedoch dann unbestritten.[180]

In der Zwischenzeit war auch klar geworden, dass der Bachelor der Regelabschluss an den Fachhochschulen bleiben werde. Die geplanten Masterstudiengänge würden nur den besten Studierenden offenstehen und sollen Kompetenzen zur Entwicklung der Praxis und zu professionsspezifischer Theorieentwicklung vermitteln. Die Nachfrage nach Studienplätzen nehme weiter zu, gesprochen wurde von einem «Ansturm».[181]

In der Ansprache zur Eröffnung des Studienjahres 2004 wies Johannes Schleicher darauf hin, dass gemäss aktuellen Zeitungsberichten der Anfangslohn der Sozialarbeitenden von allen Hochschulabsolvent/-innen der höchste sei und die Arbeitslosenquote gleichzeitig die niedrigste. Dies zeige, dass die Profession Zukunft habe. Die öffentliche Hand bleibe der zentrale Akteur im Sozialwesen. Soziale Arbeit müsse sich um staatliche Aufträge bemühen und diese in den Dienst der Fachlichkeit stellen. Die Ausbildungsziele würden weiterhin generalistisch bleiben, eine frühe Spezialisierung sei zu vermeiden.[182] Die HSA hatte eine entsprechende Strategie formuliert: Sie sehe sich «als Hochschule für Soziale Arbeit mit generalistischem Ansatz (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation). Sie entwickle in Lehre, Forschung und Dienstleistungen besondere Kompetenzen im Bereich Sozialarbeit im öffentlichen Auftrag von Bund, Kanton und Gemeinden».[183] Dies manifestierte sich auch im erstmals erschienen HSA-Kundenmagazin «impuls», das sich in seiner zweiten Ausgabe auf rund vierzig Seiten mit Aspekten rund um die öffentliche Sozialhilfe befasste.[184]

[177] Ebd. S.9f.
[178] Ebd. S.24f.
[179] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2003, S.8f.
[180] Burgdorfer Tagblatt vom 18.2.2003, S.3.
[181] Ebd. S.12f.
[182] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2004, S.4f.
[183] Ebd. S.8.
[184] Impuls HSA Nr.2 August 2004.

Der Bachelorstudiengang verzeichnete inzwischen 275 Studierenden, davon 57% mit einem Maturitätszeugnis. Das Durchschnittsalter war auf 31 Jahre gesunken.[185]

Auf politisch-strategischer Ebene wurde entschieden, dass auch der Gesundheitsbereich der FH an das entstehende Departement Wirtschaft, Verwaltung und Soziale Arbeit angegliedert werden soll.[186] Der Masterplan Fachhochschulen 2004-2007 von Bund und Kantonen sah zudem vor, dass Weiterbildungs- und Dienstleistungsangebote vollständig aus Drittmitteln finanziert werden müssen. In diesem Leistungsbereich wurden von der HSA neben dem inzwischen etablierten Kompetenzzentrum für Mediation und Konfliktmanagement gleich zwei weitere aufgebaut, eines für Gerontologie und eines für Qualitätsmanagement.[187]

2005 wurde zum Jahr der personellen und strukturellen Umbrüche: Der langjährige Rektor Martin Stähli wurde definitiv zum Departementsleiter Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit WGS befördert. In seiner Abschiedsbilanz führte er mit Stolz aus, dass die Berner Schule die erste Fachhochschule für Soziale Arbeit in der Schweiz gewesen sei und dass das Image des Berufs wesentlich habe verbessert werden können. Die Ausbildung sei nach wie vor berufs- und praxisbezogen und wurzle im Dienst an den Gemeinden. Sozialarbeitende seien sensible und reflektierte Helferpersonen, die sich darum bemühten Klartext zu sprechen, auf dass sie verstanden würden von ihrer Klientschaft. Gleichzeitig bedauerte er, dass das Geschlechterverhältnis in der Ausbildung weniger ausgewogen geworden sei, nurmehr zwanzig Prozent seien Männer.[188]

Zu seinem Nachfolger wurde Johannes Schleicher gewählt, mit der neuen Funktionsbezeichnung Leiter Fachbereich Soziale Arbeit. Die Studiengangsleitung im Grundstudium übernahm Nesa Biert, Sozialarbeiterin (ehemalige Absolventin Tagesschule), Supervisorin und Mediatorin.

Das Grundstudium wurde 2005 nun offiziell zum Bachelorstudiengang und der Fachbereich war Teil des Departementes WGS. Es sei vorgesehen, den Trägerverein beizubehalten als wichtiges Bindeglied zu Praxis und Verwaltung und diesen weiter zu entwickeln als Alumni-Vereinigung und als Fachbeirat.[189] Aus den Nachdiplom- wurden MAS-Studiengänge (Master of Advanced Studies), die sich aus verschiedenen Zertifikatslehrgängen (später Certficat of Advanced Studies CAS) zusammensetzten.[190]

Soziale Arbeit als Profession sei im Jahr 2006 noch nicht alt, die Pubertät habe sie jedoch hinter sich, so schätzte der Fachbereichsleiter Johannes Schleicher die Situation ein. Der Wechsel von einem Bildungsunternehmen mit guten Erfolgszahlen zu einer staatlich verwalteten Hochschule mit wenig Nachfrage- und Dienstleistungsorientierung mache etwas Bange. Aber die Kantonale Verwaltung wisse, dass Hochschulen eine hohe Autonomie benötigten.[191]

[185] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2004, S.13.
[186] Ebd. S.10.
[187] Ebd. S.26.
[188] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2005, S.2f.
[189] Ebd. S.5f.
[190] Ebd. S.20.
[191] Tätigkeitsbericht Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern 2006, S.2f.

Die HSA sei als starke Partnerin in die BFH eingetreten, in verschiedenen Themen stehe sie dort Modell, formulierte Präsident Hofer.[192] Er wies auch auf das Mitwirkungsmodell der HSA hin: Die Mitarbeitenden hatten Mitspracherecht auf Mitarbeitenden-Konferenzebene, sie wirkten durch gewählte Vertretung zusammen mit Studierendenvertretungen in den Entscheidungsgremien mit. Die Dozierenden würden zudem in Ressorts selbständig Aufgaben wie Zulassung, Praxisausbildung, Prüfungswesen und Curriculumsentwicklung bearbeiten.

Im Übergang zum Bachelor habe es nur Akzentverschiebungen gegeben, führte die neue Studiengangsleiterin Nesa Biert aus.[193] Einiges erhoffe man sich hingegen vom auf 2008 geplanten Masterstudiengang, bei dem sich nun zusätzlich die Zürcher Hochschule beteiligte: Er solle dem Sozialwesen Fachkader zuführen und den Service public stärken, die Forschung und Lehre an den Hochschulen fördern und den Zugang zur Promotion öffnen. Inhaltlich müsse Gewicht gelegt werden auf Wissenschaftstheorie, Theorien der Sozialen Arbeit, internationale Sozialpolitik, Forschung und Evaluation sowie Sozialplanung und Projektmanagement.[194]

Zusammenfassung und Kommentierung

Die rasante Entwicklung der Schule auf allen Ebenen setzte sich in dieser Periode fort. Die Fachhochschulen für Sozialarbeit wurden nicht nur auf Bundesebene gesetzlich verankert, diese Anerkennung gelang auch im Kanton Bern. Die Berner Schule war in der Entwicklung zur FH vergleichsweise gut aufgestellt mit ihrem modularen Ausbildungsmodell und mit den weit entwickelten Drittmittelbereichen Weiterbildungen und Dienstleistungen. Sie stand auch in wirtschaftlicher Hinsicht gut da.[195] In der Lehre konzentrierte man sich weiterhin auf die Sozialarbeit im öffentlichen Auftrag, darunter verstand man in erster Linie die Sozialhilfe und den Vormundschaftsbereich. Entwicklungsbedarf bestand weiterhin in der Forschung. Hier wurde in den Aufbau entsprechender Institute investiert. Der konsekutive Masterstudiengang, der zukünftig angeboten werden soll, wurde dann von Anfang an als Kooperationsprojekt mit anderen schweizerischen Hochschulen für Soziale Arbeit geplant.

Der HSA gelang es gut, Neuerungen aufzunehmen und zügig umzusetzen. Dazu gehörten auch äusserliche Anpassungen wie Namensgebungen. Die HSA war in verschiedenen Bereichen innovativ und setzte weiterhin Standards. Ein Beispiel dafür ist das Kundenmagazin impuls, welches später von anderen BFH-Departementen im gleichen Format übernommen wurde. Auch die ersten Bolognaanforderungen wurden rasch umgesetzt. Der HSA gelang es, ihren Weg konsequent weiter zu verfolgen, sie erhielt auch die nötigen Anerkennungen.

In struktureller Hinsicht war dies nicht der Fall, da gab es noch länger Unsicherheiten und Fragezeichen. Die von Beginn an als lose gewünschte und aufgegleiste Anbindung an die BFH mit eigener Trägerschaft und gewissen Handlungsfreiheiten konnte nicht aufrechterhalten, bzw. durchgesetzt werden. Die Integration in die kantonalen Strukturen mit dem Wechsel zur Erziehungsdirektion und in diejenigen der BFH erfolgte Schritt für Schritt. Die Kantonalisierung und der Zusammenschluss mit den Fachbereichen Wirtschaft und Gesundheit als

[192] Ebd. S.4.
[193] Impuls Nr.1 /2006 S.6.
[194] Impuls Nr.3/2006 S.16f.
[195] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus den Interviews mit Martin Stähli und Johannes Schleicher.

Departement WGS war schliesslich unumgänglich. Die Strategie der Schule, einen privaten Träger zu erhalten, war damit gescheitert und der Trägerverein verlor nach mehr als sechzig Jahren seine Hauptfunktion. Diese Entwicklung führte auch zu personellen Veränderungen an der Spitze der Hochschule.

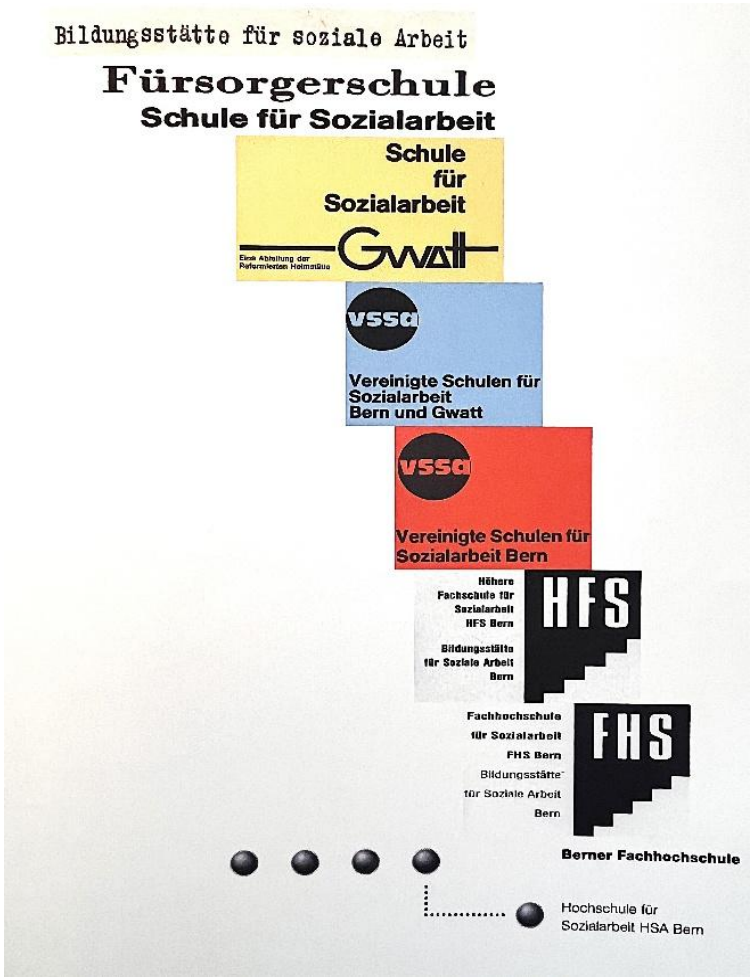


Abb.10 Die verschiedenen Logos der Schule vor der Kantonalisierung[196]

[196] Schädelin 2000 o.S..

Diplome Fachhochschule und Hochschule für Sozialarbeit [197]

Jahr	Anzahl Diplome	davon Männer *(Prozent-anteil)*
1997	51	11
1998	59	18
1999	60	21
2000	63	16
2001	38	7
2002	51	12
2003	58	9
2004	58	15
2005	42	9
2006	52	15
2007	75	10
Total	607	143 *(24%)*

In dieser Periode wurden jährlich durchschnittlich 55 Diplome erteilt. Der Anteil männlicher Absolventen sank weiter auf knapp ein Viertel.

[197] gemäss Tätigkeitsberichten bis 2000; ab 2001 Bundesamt für Statistik: Abschlüsse an Fachhochschulen.

2.7 Der Fachbereich Soziale Arbeit im Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH von 2007 bis 2018

Seit 2007 gibt es keine eigenständigen Jahresberichte der Berner Schule mehr. Der offizielle Bericht im Rahmen der BFH-Berichterstattung beschränkte sich von nun an auf ein bis zwei Seiten. Im Jahr der Kantonalisierung wurde dort festgehalten, dass der Fachbereich Soziale Arbeit neue und erweiterte Räume an der Hallerstrasse 8 bis 10 beziehen konnte mit einer erweiterten und öffentlich zugänglichen Bibliothek.[198] Die Verantwortlichen hatten stets betont, dass die zentrale Lage - nur wenige Fussminuten vom Hauptbahnhof Bern entfernt - ein wichtiger Erfolgsfaktor sei. Dies konnte mit der Erweiterung gefestigt werden.



Abb.11 Die Fachhochschule an der Hallerstrasse 8 bis 10[199]

Der Fachbereich erreichte als eine der ersten Hochschulen die Zertifizierung durch das Modell F. Damit wurden Studiengänge ausgezeichnet, die eine hohe Vereinbarkeit mit anderen Lebensbereichen wie Familie, Sportlaufbahn, Militär und Auslandaufenthalt gewährleisten.[200]

In den Kundenmagazinen wurde für neue Themen im erweiterten Leistungsauftrag intensiv geworben, u.a. für Case Management, Schulsozialarbeit, Systemische Sozialarbeit und für neue Konzepte für Sozialdienste wie Sozialraumorientierung. Daneben wurden bestehende wie Sozialhilfe, Jugendstrafrechtspflege, Mediation und Alter weiter ausgebaut sowie neuerdings teilweise beforscht. Das Thema «Alter» wurde gleich zum gemeinsamen Themenschwerpunkt des sich neu konstituierenden interdisziplinären Departementes WGS erklärt.[201]

---

[198] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2007 S.29.

[199] Fotoarchiv BFH Soziale Arbeit.

[200] vgl. dazu auch Impuls 2/2007 S.6; Modell F, Bund Schweiz. Frauenorganisationen und Bundesamt für Berufsbildung.

[201] Impuls Nr.1-3/2007.

Eine Ära ging in der Dozentenschaft zu Ende: Fünf langjährige Dozierende der 68-er Generation verliessen den Fachbereich und mussten ersetzt werden.[202]

Die 2008 neugewählte Leiterin des Masterstudiengangs der vier Verbundhochschulen, Wiebke Twisselmann, stellte diesen erstmals in seinen Grundzügen vor: Wer im Bachelor eine Durchschnittsnote von mindestens 5.0 aufweise werde zugelassen. Alternativ könne auch eine Zulassungsprüfung absolviert werden. Der Studiengang werde modular aufgebaut und bestehe aus einem Basisstudium mit anschliessenden Vertiefungsmöglichkeiten. Diese würden an den vier Standorten Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich angeboten. Für den Studiengang würden 90 ECTS angerechnet, zusammen mit einem Aufbausemester solle er den Zugang zu einem Promotionsstudium an einer Universität ermöglichen.[203]

Im Kundenmagazin erschien ein ausführlicher Bericht zum Jahr 2008. Es wurde als Jahr des Wachstums und der Konsolidierung bezeichnet. Die Kantonalisierung sei abgeschlossen. Der Trägerverein habe die Hochschule nun vollständig dem Kanton übergeben und beschränke seine Aktivitäten auf die Ehemaligen als Alumniverein, auf die Mitwirkung im Beirat und auf die Mitverantwortung für die Informationsveranstaltungen in den Regionen. In diesem Jahr wurde dort das Thema «Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in Sozialdiensten und Sozialbehörden» bearbeitet.

Der Fachbereich habe sich eine neue Strategie gegeben für die Jahre 2008 bis 2012: Das Wachstum solle nachfrageorientiert erfolgen. Ein Schwerpunkt bilde weiterhin die Soziale Arbeit im öffentlichen Auftrag. Die Schule bereite vor auf «wissenschaftlich begründetes Berufshandeln in administrativ und rechtlich stark strukturierten Bereichen wie Sozialhilfe und Vormundschaft/Kindes- und Erwachsenenschutz». Neben den vier bereits bestehenden Kompetenzzentren wolle man sich in der Forschung auf die Schwerpunkte «Soziale Sicherheit/ Integration» sowie «Alter» fokussieren.

Die Nachfrage nach dem Bachelorstudiengang stieg weiter auf 345 Studierende. Das Durchschnittsalter sei erstmals unter dreissig Jahre gesunken, siebzig Prozent verfügten nun über eine Maturität. Der Masterstudiengang startete im ersten Jahr mit insgesamt 82 Studierenden, davon allerdings nur sechzehn aus Bern. Die Weiterbildung zählte mehr als 1'100 Studierende, davon 508 in Zertifikatslehrgängen. Der langjährige Abteilungsleiter Weiterbildung und Dienstleistungen Bernhard Kummer wurde pensioniert. Er hatte den Bereich nachfrageorientiert und mit Entrepreneurship sehr erfolgreich aufgebaut. Als Nachfolger wurde Dr. Martin Wild-Näf gewählt, ein Pädagoge und Psychologe mit Erfahrung in Hochschulleitung.[204]

Berichtet wird auch über eine erstmalige Befragung der Studierenden. 84% würden noch einmal Soziale Arbeit studieren. Die Berufsaussichten seien sehr gut. Ausschlaggebend für die Berufswahl seien die abwechslungsreiche Tätigkeit, die Möglichkeiten mit Menschen zusammen zu arbeiten und Entwicklungsprozesse zu begleiten oder in Gang zu setzen.[205]

[202] Impuls 3/2007 S.13.
[203] Impuls 1/2008 S.14f.
[204] Impuls 2/2009 S. 6-8.
[205] Impuls 2/2008 S.20f.

Es sei sehr herausfordernd, für alle Studierenden eine Praxisausbildungsstelle (176 im vergangenen Jahr) zu finden, wird 2009 berichtet. Arbeitsplätze nach dem Studium hingegen seien hingegen genügend vorhanden.

Im Masterstudiengang biete Bern als Vertiefungsmöglichkeit das Thema «Der gesellschaftliche Wandel und die Organisation Sozialer Arbeit» an, was dem Profil der Schule entspreche. Die Kooperation zwischen den vier Hochschulen, die sich bisher v.a. als Konkurrentinnen verstanden haben, sei für die beteiligten Dozierenden anspruchsvoll, gleichzeitig aber auch bereichernd.[206]

Schliesslich wurde der langjährige ehemalige Rektor Martin Stähli nach über dreissig Jahren pensioniert, zuletzt war er Departementsleiter WGS. Sein Nachfolger Dr. Thomas Hodel übernahm nun die Aufgabe, zusammen mit den drei Fachbereichsleitenden das Department weiter zu entwickeln und verstärkt Synergien zu suchen und aufzubauen.

Im Jahr 2010 zählte der Bachelorstudiengang 460 Studierende, ein neuer Höchststand. Im Masterstudiengang stammten inzwischen ein Drittel der Studierenden aus Bern. Der verantwortliche Berner Programmleiter Dr. Michael Zwilling wurde in Bern nun ebenfalls in die Schulleitung integriert.[207]

In einem längeren Beitrag äusserte sich Fachbereichsleiter Schleicher zum Entwicklungsstand des Fachbereichs: Die Verbindung von Lehre und Forschung sei ein wichtiges Merkmal einer Fachhochschule. Es stelle sich jedoch die Frage, wie akademisch eine Fachhochschule sein solle. Er betonte ihre Bedeutung für die Professionsentwicklung und ihren Beitrag zur Weiterentwicklung des Sozialwesens und des Sozialstaates. Die Schule habe sich in enger Zusammenarbeit mit der Praxis, besonders mit Kanton und Gemeinden entwickelt. Sie bilde primär für die entsprechenden Arbeitsfelder aus und entwickle dafür Weiterbildungen und Dienstleistungen. Hier sei die Schule mit ihrem «Hang zum Traditionalismus» gut unterwegs. In der Forschung erzwinge die Auflage der Eigenfinanzierung einen Themenverzicht, bzw. eine Profilierung auf wenige Themen. Die Lehre als zentrale Aufgabe einer FH und die Forschung hatten sich bisher getrennt entwickelt. Eine Integration der Leistungsbereiche sei jedoch zukünftig nötig, wie dies bereits im Masterstudiengang geschehen sei. Gleichzeitig sei der Zeitpunkt gekommen, die Lehre über das Arbeitsfeld der Sozialarbeit hinaus auf die Soziale Arbeit generell, d.h. mit Sozialpädagogik und Soziokultureller Animation zu erweitern. Der Fachbereich schlage damit ein neues Kapitel auf.[208]

Als erstes Zeichen für diese Neuorientierung zogen 2011 alle Abteilungen des Fachbereichs in die erweiterten Räumlichkeiten an der Hallerstrasse. Vom bisherigen Schulgebäude am Falkenplatz verabschiedete man sich mit einem Fest.[209]

Der neue Departementsleiter WGS Thomas Hodel wies seinerseits darauf hin, dass das interdisziplinäre «Institut Alter» an einem neuen Standort an der Schwarztorstrasse eröffnet

[206] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2009 S.35f und impuls 1/2009 S.20f.
[207] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2010 S.30f.
[208] Impuls 3/2010 S.7-9.
[209] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2011 S. 30f.

werde. Dies sei bespielhaft für die zukünftige Entwicklung des Departementes[210]. Dieses erste Institut verdankt seine Entstehung der Sozialen Arbeit.

Zur Förderung der Integration der verschiedenen Leistungsbereiche (Lehre, Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung) wurden im Fachbereich vier thematische Schwerpunkte gebildet: «Soziale Intervention», «Soziale Organisation», «Soziale Sicherheit» und «Sozialisation und Resozialisierung».[211] In diesen Bezeichnungen sollten sich die Facetten der Sozialen Arbeit zeigen: Der Handlungs- und Methodenbezug, die Institutionenlandschaft und die Organisationsentwicklung, rechtliche und ökonomische Aspekte sowie pädagogische Elemente. Auf die Bildung von Instituten verzichte man vorläufig. Die bisher getrennten Teams aus Bachelor und erweitertem Leistungsauftrag wurden nun in gemischten Bürogemeinschaften zusammengeführt, um Austausch und Zusammenarbeit zu fördern.[212]

2012 verstarb Nesa Biert, die Leiterin des Bachelorstudiengangs. Zu ihrer Nachfolgerin gewählt wurde Petra Benz Bartoletta, Erziehungswissenschafterin, bisher Dozentin an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern. Vom Masterstudiengang seien die Studierenden begeistert, allerdings stagniere die Nachfrage.[213]

Ins Leben gerufen wurde ein Kaderforum, wo jährlich ein thematischer Austausch mit Praxisvertretungen stattfinde. Neben der Netzwerkbildung solle damit auch die bedarfs- und anwendungsorientierte Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit gefördert werden.[214]

Auf der Departementsebene WGS wurden 2013 weitere Synergien gesucht mit der Zusammenlegung aller Weiterbildungsangebote an der Schwarztorstrasse, wo sich bereits das Institut Alter befand. Studiengangsleitende und Administration müssten bald in das neue Weiterbildungszentrum dislozieren. Alle Angebote sollten zukünftig gemeinsam organisiert und durchgeführt werden, wurde angekündigt.[215]

Die nächste Curriculumsrevision im Bachelor habe das Ziel, die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden zu stärken. Im Kern umfasse der Studiengang weiterhin die Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit sowie die Praxisausbildung. Ergänzend dazu kämen die Bezugswissenschaften wie Recht, Psychologie, Soziologie und Ökonomie. Die Nachfrage nach Studienplätzen steige weiter, dies gelte nun auch für den Masterstudiengang. In der Weiterbildung sei es gelungen, den Kindes- und Erwachsenenschutz erfolgreich zu positionieren und in der Forschung wurde eine grössere Studie zur Wirkung von Sozialhilfe publiziert.[216]

Im Kundenmagazin impuls wurden 2014 die Neuerungen im Bachelor detaillierter vorgestellt: Bedeutsam sei das Development Center, welches die Studierenden zu Beginn absolvieren: Dort erfolge eine individuelle Standortbestimmung bezüglich Sozial- und Selbstkompetenzen. Daraus resultierende individuelle Lernziele würden im Studienverlauf zusammen mit Coaches

[210] Ebd. S.26.
[211] Ebd. S.31.
[212] impuls 1/2012 S.4f.
[213] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2012 S.45.
[214] impuls 2/2012 S.6.
[215] Tätigkeitsbericht Berner Fachhochschule 2013 S.40.
[216] Ebd. S.45.

verfolgt und überprüft. Die erste Durchführung sei aufwendig gewesen, das Feedback der Studierenden jedoch positiv.[217] Die Praxisausbildung habe nach wie vor einen wichtigen Platz mit zwei Praktika, was fast einem Drittel des Studiums entspreche. Die Praktika würden unterstützt mit Theorie-Praxis-Seminaren, Fallwerkstätten und Supervision. Die Praxisausbildenden, die regelmässig weitergebildet würden, seien wichtige Bindeglieder zwischen der Hochschule und der Praxis.[218]

Zum Masterstudiengang wurde ein Interview mit einer kantonalen Amtsleiterin veröffentlicht: Die Masterabsolvierenden würden sich in Konzeptarbeiten sehr bewähren. Im Gegensatz zu Universitätsabgänger/-innen orientierten sie sich am Machbaren und nicht am Wünschbaren. Sie würden über eine hohe Sensibilität für Organisationen und Systeme verfügen. Gleichzeitig wünschte sie ihnen jedoch mehr Selbstvertrauen, besonders im Umgang mit Juristen und dem Recht.[219]

Departementsleiter Hodel konnte 2015 von einer ersten gemeinsamen Sommerschool für die Studierenden aus Wirtschaft, Gesundheit und Sozialer Arbeit berichten. Er verwies auf die nationale Bedeutung der Kennzahlenberichte zur Sozialhilfe von Schweizer Städten hin, die jährlich vom Fachbereich Soziale Arbeit erarbeitet werden.[220]

Im Kundenmagazin impuls wurde über die Eignungsabklärung berichtet: Die persönliche Eignung sei nach wie vor eine Voraussetzung für die Zulassung zum Studium. Dies bilde ein Qualitätsmerkmal der BFH, 25% würden sie nicht bestehen. Die Bewerber/-innen haben ein Dossier einzureichen und sich einer schriftlichen und einer mündlichen Überprüfung mit einem Einzelgespräch zu unterziehen. Sie müssten über gewisse Persönlichkeitsmerkmale wie psychische Stabilität verfügen.[221]

Auch über die Praxisausbildung wurde wiederholt intensiv berichtet: Für die Studierenden biete das Praktikum ein realistisches Übungsfeld, sie könnten einen eigenen Beratungsstil und ihre Berufsidentität entwickeln. Betont wurde auch der Nutzen für die Praxisinstitution. Es gelinge so neue Mitarbeitende zu gewinnen. Die Ausrichtung des Studiums an den Praxisbedingungen werde sehr begrüsst. Den Praxisausbildenden werde neuerdings auch die Möglichkeit geboten, sich mit aktuellen Studieninhalten an besonderen Studientagen («Back to School») auseinanderzusetzen.[222]

In der Masterabteilung übernahm Dr. Dieter Haller, Sozialarbeiter und Soziologe die Leitung von Dr. Michael Zwilling. Er betonte die Erweiterung der Expertise der Studierenden mit Forschungskompetenzen. Die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit als Disziplin sei eine wichtige Aufgabe für sie.

Auf Ebene BFH wurden vier «BFH-Zentren» formiert und lanciert, im Departement WGS das «Zentrum für Soziale Sicherheit». Forschungsgruppen aus den drei Fachbereichen sollten in

[217] impuls 1/2014. S.4f.
[218] impuls 3/2014 S.4.
[219] impuls 2/2014 S.4f.
[220] Geschäftsbericht Berner Fachhochschule 2015 S.26.
[221] impuls 1/2015 S.4.
[222] impuls 1/2015 S.7-9 und 2/2015 S.4-7.

Projekten zusammenarbeiten und Grundlagenwissen zu sozialen Fragen, Risiken und Sicherungssystemen erarbeiten und veröffentlichen, wurde angekündigt.[223]

Der ehemalige Trägerverein, in letzter Zeit unter dem Namen «Verein Soz Bern» wurde schliesslich in einen Ehemaligen-Verein umgewandelt und hiess jetzt «Alumni BFH Soziale Arbeit»[224].

Der Masterstudiengang wurde 2016 evaluiert mit allen bisherigen 181 Studierenden. Neunzig Prozent würden sich noch einmal für dieses Studium entscheiden. Ein Viertel erhielt nach Studienabschluss ein neues Stellenangebot und ein weiteres Viertel schaffte einen Karriereschritt. Für wissenschaftliche Stellen interessierten sich hingegen wenige, trotzdem könnten sich interessanterweise die Hälfte ein zusätzliches Doktoratsstudium vorstellen. Besonders gefragt von Arbeitgeberseite her seien ihre Kompetenzen im Entwickeln und Problemlösen sowie in Projektarbeit. Aus den Befragungen konnte entnommen werden, dass sich das Masterstudium auf dem Bildungs- und dem Arbeitsmarkt etabliert habe.[225] Der Masterstudiengang sei ein Erfolgsmodell, bilanzierte kurz darauf auch Dieter Haller: Bereits acht Jahre nach dem Start könnten die Fachhochschulen einen grossen Teil ihres Nachwuchses für Lehre und Forschung aus dem Studiengang rekrutieren. Die Hälfte der Studierenden würden den Master aus inhaltlichem Interesse wählen, die andere Hälfte im Hinblick auf ihre Berufskarriere. Allerdings absolvierten nur zehn Prozent nach dem Bachelor- das Masterstudium. Wahrscheinlich werde sich jedoch mit der Zeit das bisher typische Karrieremuster in der Sozialen Arbeit «Bachelor plus Weiterbildung» Richtung «Bachelor- und Masterstudium» verlagern.[226]

Im Bachelor wurden die neuen Unterrichtselemente in Selbst- und Sozialkompetenz evaluiert. Anfänglich habe es Widerstand von Studierenden gegeben. Dies sei verständlich, gehe es doch darum eigene Stärken und Schwächen offen zu legen. Nach Programmanpassungen habe sich dies jedoch gelegt und führe bei den Studierenden zu einem Kompetenzzuwachs. Als beliebt erweise sich besonders das Einzelcoaching.

Der Rektor der BFH informierte 2017 überraschend über den Entscheid des Schulrates, das bisherige interdisziplinäre Department WGS aufzulösen und drei eigenständige Departmente zu schaffen, damit auch ein Departement Soziale Arbeit. Die inhaltliche Fokussierung und Ausrichtung auf die jeweiligen Anspruchsgruppen sollen damit gefördert werden.[227] Johannes Schleicher berichtete von neuen digitalen Angeboten in der Lehre («atavarbasiertes Training») und über den neuaufgebauten MAS «Kindes- und Erwachsenenschutz».[228]

2017 schrieb Schleicher ausführlicher zur Situation der Fachhochschulen: Diese seien gegründet worden, um die Berufsbildung attraktiver zu machen. Ihr Hauptzweck sei es, Berufsbefähigung zu vermitteln. Im Gegensatz zu den Universitäten, die Disziplinen entwickeln, hätten sie den Auftrag, Professionen zu entwickeln. Ihre Forschung habe der Lehre und der

[223] impuls 3/2015 S.6f.
[224] Ebd. S.14.
[225] impuls 2/2016 S.12f.
[226] impuls 3/2016 S.12-14.
[227] Geschäftsbericht Berner Fachhochschule 2017 S.6.
[228] Ebd. S.28.

Innovation in der Profession zu dienen. Die FH-Dozierenden müssten daher über ein doppeltes Kompetenzprofil verfügen, das bisher schwierig zu erreichen sei: gleichzeitig eine Dissertation im Fachbereich und ausgiebige Erfahrung im Beruf. Die FH seien darum gezwungen ihren Nachwuchs selber heranzuziehen. Aktuell würden bereits sechzehn wissenschaftliche Mitarbeitende beschäftigt, die parallel neben ihren Lehr- und Forschungsaufträgen im Departement eine Dissertation schrieben.

Vorgestellt wurden auch erste Ergebnisse einer Verlaufsstudie zur Frage «Wer studiert Soziale Arbeit?»: Der Altersdurchschnitt war deutlich gesunken und betrug nun gut 25 Jahre. 82 Prozent der Studierenden waren weiblich. 53 Prozent verfügten über eine Maturität, meist Berufs- oder Fachmaturitäten. Motiviert waren die Studierenden primär wegen den vielfältigen Berufsmöglichkeiten. Ausschlaggebend waren jedoch persönlichen Begabungen und Fähigkeiten und ein entsprechender Berufswunsch.[229]

Zusammenfassung und Kommentierung

Die Entwicklung der Hochschule verlief in dieser Phase nun wieder langsamer, sie gestaltete sich jedoch aufwendig und verlief in Teilen harziger.

Der Bachelor-Studiengang wuchs schrittweise weiter. Das Durchschnittsalter der Studierenden sank und der Frauenanteil stieg wieder auf ungefähr achtzig Prozent. Die Lehre wurde inhaltlich konsequenter auf das ganze Spektrum der Sozialen Arbeit erweitert und umfasste nun auch Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation. Die Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenz wurde erneut zu einem Schwerpunkt im Curriculum, diesmal jedoch systematischer und wissenschaftlich begleitet. Diese Auseinandersetzung war immer wieder ein Anliegen in der Ausbildung der Sozialen Arbeit, sind doch die Berufsausübenden immer auch mit ihrer Persönlichkeit an den konkreten Hilfsprozessen beteiligt.

Der Studiengang musste auch Bologna-konform ausgerichtet werden, das bedeutete eine neue Ausrichtung auf Kompetenzen. Gewisse Vorgaben zur Studiengestaltung wie die Modularisierung in vordefinierten Gefässen lösten teilweise Widerstände bei den Dozierenden aus.[230] Die gewünschte grössere Durchlässigkeit sei durch zusätzliche administrative Standardisierungen und Vorgaben allerdings eher erschwert worden.[231] Im Bachelor wurde weiterhin viel Wert gelegt auf die Praxisausbildung und deren weitere Professionalisierung. Eine Herausforderung blieb es, genügend Praktikumsstellen und Praxisausbildende zu finden. Die Schule erhielt jedoch regelmässig die Rückmeldung, dass Berner Studierende von der Praxis gut aufgenommen wurden, dies explizit auch im Vergleich mit anderen Studiengängen.

Der Master-Studiengang konnte sich nach einer Aufbauphase etablieren, wenn auch mit weniger Abschlüssen als erhofft. Immerhin gelang es dem Fachbereich, rasch einige Nachwuchskräfte aus diesem Studiengang als wissenschaftliche Mitarbeitende zu gewinnen und diesen intern Weiterentwicklungsperspektiven zu bieten. Wie bei neuen Angeboten nicht unüblich, mussten als geeignet angesehene Persönlichkeiten oft direkt darauf angesprochen

[229] impuls 2/2017 S.4-6.

[230] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus dem Interview mit Johannes Schleicher.

[231] Aussage Johannes Schleicher aus dem Interview.

werden. Die Praxis der Sozialen Arbeit und im Sozialwesen hat nach anfänglicher Zurückhaltung positiv auf die Masterabsolvent/-innen reagiert. Einige haben rasch erfolgreiche Berufskarrieren eingeschlagen. So wurden Ehemalige inzwischen in anspruchsvolle Leitungsstellen oder bspw. in kommunale oder kantonale Exekutiven gewählt. Im Hintergrund sei die Kooperation zwischen den vier Hochschulen, die sich sonst konkurrenzieren allerdings sehr anforderungsreich gewesen. Unterschiedliche Vorstellungen konzeptioneller Art, Fragen zur Lehrbefugnis, unterschiedliche interne Prozesse und Vorgaben der vier Kooperanden beschäftigten die Programmverantwortlichen intensiv.[232]

Der erweiterte Leistungsauftrag in Weiterbildung und Dienstleistungen konnte sich quantitativ wie qualitativ weiterentwickeln. Neue Themenfelder der Sozialen Arbeit wurden erschlossen wie Kindes- und Erwachsenschutz, Systemische Beratung, Case-Management und Schulsozialarbeit. Nach anfänglichem Suchprozess konzentrierte man sich in der Forschung auf die Themen Alter und Soziale Sicherheit/Integration und erreichte mit einzelnen Projekten nationale Reichweite und Bedeutung.

Der Fachbereich als Ganzes war weitergewachsen und hatte sich thematisch wie strukturell ausdifferenziert sowie teilweise auch intern auseinanderentwickelt. Die Leistungsbereiche blieben untereinander wenig durchlässig und verbunden. Das war wahrscheinlich ein Preis für die forcierte Entwicklung der letzten Jahre. Es stellte sich die Frage, wie die einzelnen Bereiche und Themen besser integriert werden könnten. Dies wurde und wird von den Fachhochschulen gefordert. Einige waren dazu übergegangen, sich in Instituten zu organisieren. Die Fachbereichsleitung befürchtete jedoch neue Verselbständigungen, werden Institute doch rund um Themen gebildet und geniessen eine hohe Autonomie. Schliesslich wurde ein mittlerer Weg gewählt, eine Matrixorganisation aus Abteilungen mit thematisch ausgerichteten Arbeitsschwerpunkten. Mitarbeitende, die in verschiedenen Leistungsbereichen eingesetzt werden konnten und sog. Mischprofile entwickelten, wurden mit Zeitgutschriften belohnt und gefördert.

Eine weitere konstante Baustelle war in dieser Phase die departementale Organisation. Der erste Departementsleiter Martin Stähli hatte die Aufgabe, eine effektive und effiziente Leitungsstruktur und -organisation aufzubauen, was ihm auch rasch gelang. Seinem Nachfolger Thomas Hodel wurde zusätzlich der Auftrag erteilt, die Interdisziplinarität zwischen den Bereichen zu fördern und Synergien zu erzielen. Der erste Schritt war die erfolgreiche Bildung des interdisziplinären Instituts Alter. Die weiteren Schritte wie die organisatorische Zusammenlegung der Weiterbildungen an einem neuen Standort oder der Aufbau eines BFH-Forschungszentrums gestalteten sich jedoch weitaus komplexer. Widerstände aus allen drei Fachbereichen waren programmiert. Die drei Bereiche waren sehr unterschiedlich unterwegs. Die Soziale Arbeit hatte sich bereits seit längerer Zeit dynamisch entwickelt und sah sich oft in einer Vorreiterrolle, der Gesundheitsbereich war der jüngste und befand sich in der Anfangs- und Aufbauphase und der Wirtschaftsbereich war eher als traditionelle Höhere Schule unterwegs. In dieser Gemengelage rang die Departementsleitung mit den drei Fachbereichsverantwortlichen lange Zeit um gemeinsame Lösungen. Als sich eine ganze oder teilweise Verschiebung des Departementes an einen neuen Standort in Burgdorf abzeichnete, verfügte

[232] Aussage Johannes Schleicher aus dem Interview.

der Schulrat der BFH dann eigentlich sehr überraschend, dass das Department WGS aufgelöst werden und drei einzelne entstehen sollten. Der zehnjährige Weg über das interdisziplinäre Department war ambitioniert, absorbierte viel Zeit und Energie sowie Finanzen und erwies sich schliesslich als Umweg. Die Beendigung wirkte befreiend.

Positiv beurteilt werden kann der vollständige Umzug des Fachbereichs an die Hallerstrasse 8-10. Das schon lange zu klein gewordene Stammhaus und weitere Mieträume wurden verlassen. Im ehemaligen Schulgebäude am Falkenplatz befindet sich seither das Rektorat der BFH. Die umgebauten und renovierten ehemaligen Druckereiräume an der Hallerstrasse entsprechen eher den Erfordernissen einer heutigen Ausbildungsstätte. Die grössere und öffentlich zugängliche Fachbibliothek gehört seither dazu. Gegen den Willen der kantonalen Instanzen konnte schliesslich im Erdgeschoss eine geräumige Cafeteria eingerichtet werden. Sie wird durch das benachbarte universitäre Institut mitbenutzt. Deren Finanzierung hatte der bisherige Trägerverein mit eigenen Mitteln unterstützt. Fortan war dieser jedoch nur noch ein Alumniverein.

2.8 Das Departement Soziale Arbeit der BFH von 2018 bis 2024

Nach zehn Jahren wurde die Interdisziplinarität beendet, so lautete das Fazit des nun als Departementsleiter oder Direktor bezeichneten Johannes Schleicher im Jahr 2018. Er sehe dies als Chance und Anerkennung. Der Entscheid des Schulrates sei weise, die Soziale Arbeit könne nun auf Augenhöhe mit den anderen Disziplinen in der BFH verkehren. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit werde nun auf freiwilliger Basis entwickelt und finde zukünftig im auf 2026 geplanten neuen Campus auch den geeigneten Rahmen. Das Institut Alter werde jedoch im Departement Soziale Arbeit weiterhin interdisziplinär betrieben.[233]

Unter dem Titel «Die bewegte Geschichte der Sozialen Arbeit an der Berner Fachhochschule» wurde eine illustrierte Kurzgeschichte der Schule publiziert.[234]

Eine weitere Revision des Bachelor-Curriculums auf 2020/2021 wurde angekündigt. Der Wandel in der Sozialen Arbeit und in der Studierendenpopulation sowie die Digitalisierungsfolgen für den Unterricht mache dies notwendig.[235]

Im Bachelorstudiengang entstand ein zum Teil öffentlich ausgetragener Konflikt zwischen einer Gruppe von Studierenden und der Schulleitung. Im Kern ging es um die Frage der Politisierung der Sozialen Arbeit und der Hochschule. Der Fachbereichsleiter vertrat die Haltung, dass die Entpolitisierung der Preis für die Professionalisierung sei. Die Studierenden kritisierten auch das Modul «Selbst- und Sozialkompetenz» und den Umgang der Leitung mit Kritik. Die Wochenzeitung WOZ berichtete darüber unter den Schlagworten «autoritäre Führung, fragwürdige Module».[236]

Die neuste Erhebung in der Längsschnittstudie Masterstudiengang zeige, dass die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt nochmals zugelegt habe. Die Zufriedenheit der Studierenden sei mit 95 Prozent sieben Jahre nach dem Abschluss immer noch sehr hoch.[237] Näher vorgestellt wurde das «Transfermodul Entwickeln und Planen»: Masterstudierende akquirieren, planen, leiten und evaluieren eigene Projekte in Zusammenarbeit mit Praxispartnern und in Begleitung durch die Hochschule.[238]

Ein Blick auf die Weiterbildungsprogramme zeigt, dass 2018 insgesamt 6 MAS-, 30 CAS- und 3 DAS-Studiengänge angeboten wurden, dazu kamen zahlreiche Fachkurse. Die sechs MAS-Studiengänge umfassten die Themen «Systemische Beratung», «Kindes- und Erwachsenenschutz», «Mediation und Konfliktmanagement», «Systemische Supervision», «Integriertes Management» und «Gerontologie». Durchgeführt wurden seit längerem regelmässig auch grössere, nationale oder internationale Tagungen, in diesem Jahr bspw. zum dritten Mal zum

[233] Impuls 1/2018 S.3.
[234] Ebd. S.22f., vgl. Abbildung im Anhang.
[235] Ebd. S.15.
[236] Die Wochenzeitung WOZ vom 29.3.2018 (o.S.).
[237] impuls 2/2018 S.7f.
[238] impuls 1/2018 S.8-10.

Thema «Gesundheit und Armut» oder zur «Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in Hochschulausbildungen».[239]

2019 wurde der bisherige Direktor Johannes Schleicher pensioniert. Seine Nachfolgerin Dr. Anna Maria Riedi studierte Pädagogik und Psychologie, war Dozentin und Projektleiterin am Departement Soziale Arbeit der ZHAW und zuletzt Studiengangsleiterin im Masterstudiengang Soziale Arbeit.[240]

Im Abschiedsinterview bezeichnete Schleicher die Masterkooperation und die Departementalisierung der Sozialen Arbeit in der BFH als persönliche Highlights. Den Masterstudiengang habe man nicht wegen der Nachfrage entwickelt, sondern aus Überzeugung, dass es ihn brauche. In seiner letzten Diplomrede sprach er sich gegen ideologische Verkrustungen und Opferhaltung und für lebenslange Neugier und persönliche Veränderung aus.[241]

Der Verein Alumni BFH Soziale Arbeit berichtete vom laufenden Mentoring-Projekt, welches er initiierte: Seit 2017 haben die Studierenden in der Phase des Berufseinstiegs die Möglichkeit, sich durch Ehemalige begleiten zu lassen.[242] Der Geschäftsbericht der BFH erschien 2020 nur noch in Kompaktform. Die Corona-Pandemie und die verordneten Massnahmen veränderten den Hochschulalltag massiv: «Distance Learning» und Online-Betrieb wurden Alltag, gleichzeitig hätten die Digitalisierungskompetenzen zugenommen. Die Direktorin Anna Maria Riedi führte weiter aus, dass neue strategische Perspektiven für die Jahre 2020-2024 vorlägen: Das Departement Soziale Arbeit wolle neben Lehre, Weiterbildung und Forschung vermehrt eine offene Plattform des Austausches und der Begegnung werden.[243]

Nach dem Ausstieg der ZHAW aus der Hochschulkooperation erfolgte eine Revision des Masterstudiengangs. Es wurden zusätzlich Forschungswerkstätten angeboten. Der Themenschwerpunkt in Bern fokussierte nun auf «Organisation, Führung und Kooperation». Die Studierenden sollen in die Lage versetzt werden den Wandel in Organisationen mitzugestalten und an Schnittstellen zu Bereichen wie Bildung und Gesundheit zu arbeiten.[244]

Im Bachelor sollen die Studierenden «forschendes Lernen» entwickeln. Mit einer fragenden Haltung sollen sie die wissenschaftlichen Studieninhalte besser verstehen und nicht nur wiedergeben können. Auch in der Berufspraxis gehe es darum, soziale Problemlagen und Lösungen aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren und anzugehen. Dies erfordere grosse Offenheit in den (Beratungs-)Prozessen.[245]

Der Entwicklungsprozess für das zukünftige Bachelor-Angebot wurde 2021 vorgestellt: Nach der Analyse des bisherigen Studiengangs und von übergeordneten Entwicklungstrends sowie Bedarfsanalysen mit verschiedenen Anspruchsgruppen, werde nun in einem teiloffenen Prozess das zukünftige Modell entwickelt. Das Grundstudium soll zukünftig in zwei Phasen

[239] impuls 1-3/2018.
[240] Geschäftsbericht Berner Fachhochschule 2019 S.28.
[241] impuls 1/2019 S.4-7.
[242] Impuls 2/2019 S.11f.
[243] impuls 3/2020 S.3f.
[244] impuls 2/2020 S.6f.
[245] Ebd. S.8f.

verlaufen: Zuerst werden Grundkompetenzen erworben, im zweiten Teil soll eine Profilbildung möglich sein, die sich an einem Thema oder einem Handlungsfeld orientiere. Beibehalten werde die generalistische Ausrichtung mit den Bezugswissenschaften und mit den zwei Elementen Persönlichkeitsentwicklung und Praxisausbildung.[246]

Die in der Strategie anvisierte Öffnung der Hochschule nach aussen wurde weiter konkretisiert: Vorgestellt wurden erste Beispiele aus Lehre und Weiterbildung. Der Unterricht werde in partizipativer Kooperation mit Adressaten und Adressatinnen, Fachpersonen der Sozialen Arbeit sowie der Öffentlichkeit gestaltet und biete damit neue Erfahrungsmöglichkeiten für die Beteiligten. Ein Forschungsprojekt begleite diese Innovation im Unterricht.[247]

Die Verantwortlichen sprachen 2022 von «Öffnung der Hochschule» und von «offenen Unterrichtszimmern», neue Formate würden ausprobiert. Die Hochschule benötige Resonanz. Im gemeinsamen Lehren und Lernen würden Fragen bearbeitet und daraus könnten innovative Projekte entstehen.[248]

Das neue Bachelor-Programm werde im Folgejahr starten. Das Curriculum orientiere sich an einem Profil mit zwölf Kompetenzen und ermögliche die Anknüpfung ans Masterstudium. Das Grundlagenstudium umfasse Leistungen im Umfang von 60 ECTS, die Profilbildung in Phase 2 solche von 120 ECTS. Insgesamt würden Einheiten im Umfang von 30 ECTS für Entwicklung der Persönlichkeit und der Berufsidentität vorgesehen.[249]

In diesem Jahr wurden neue Institute gegründet, welche die bisherigen thematischen Arbeitsschwerpunkte ablösten: Neben dem bestehenden «Institut Alter» solche für «Beratung, Mediation und Supervision», für «Fachdidaktik, Professionsentwicklung und Digitalisierung», für «Kindheit, Jugend und Familie», für «Organisation und Sozialmanagement», für «Soziale Sicherheit und Sozialpolitik» und für «Soziale und kulturelle Vielfalt». Wie es sich für Hochschulinstitute gehört, sind sie in ihrem Themenbereich für Lehre und Forschung zuständig.[250] Wie die Direktorin mitteilte, war diese Reorganisation für die Führungskräfte aufwendig, sie sei jedoch auf keinerlei Widerstände gestossen[251].

Grosses mediales Interesse fanden die Forschungsergebnisse aus dem Department, die im Rahmen der Nationalfondsstudie zu Verdingkindern resultierten. Konkret untersucht wurden die Folgen für die nachfolgenden Generationen.[252]

Der 2023 zurücktretende Master-Studiengangsleiter Dieter Haller bilanzierte, der Master sei nun erwachsen geworden. Nach der Kindheitsphase habe man die Praxisorientierung verstärkt u.a. mit Praxisateliers und Forschungswerkstätten. Daneben sei man thematisch agil unterwegs und habe Themen wie KI und Digitalisierung aufgenommen. Neben dem Karrieremuster Bachelorstudium plus Weiterbildung habe sich der Weg Bachelor- und Masterstudium etabliert. Dieses führe häufig auch in fachlich-disziplinäre Führungsaufgaben. Der Studiengang

[246] impuls 1/2021 S.4-6.
[247] impuls 2/2021 S.8-10.
[248] impuls 3/2022 S.3 und 14f.
[249] Impuls 1/2022 S.10.
[250] Ebd. S.3 und Website >Soziale Arbeit: Institute | BFH< abgerufen am 24.11.2025.
[251] Information von Anna Maria Riedi im Interview.
[252] Geschäftsbericht Berner Fachhochschule 2022.

fördere ebenfalls Hochschulkarrieren. Im Departement seien aktuell bereits zehn Ehemalige mit Masterabschluss angestellt.[253]

In der Praxisausbildung des Bachelors wurden vermehrt Projekte zusammen mit Praxisinstitutionen bearbeitet, schreibt die Co-Studiengangsleiterin Dr. Judith Studer. Projekte könnten auch zusammen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren (Einzelpersonen, Vereine, Netzwerke, soziale Bewegungen oder Fachorganisationen) initiiert und durchgeführt werden. Das Ziel sei es mit innovativen und partizipativen Formen von Projektarbeit gesellschaftliche Anliegen inner- und ausserhalb der Sozialen Arbeit zu bearbeiten. Dies führe zu einer weiteren Öffnung der Hochschule und ergebe einen mehrfachen Nutzen, für Studierende, die Hochschule, die Praxis und die Gesellschaft.[254]

Das bisherige Zulassungsverfahren zum Studium wurde abgelöst: Die Interessierten unterziehen sich seither einem Selbsttest mit einem Online-Tool, besuchen obligatorisch die Fachhochschule in einem sog. «Fenster zum Studium» und können sich mit einem Reflexionsbericht und einem Strafregisterauszug zum Studium anmelden. Die Ausstiegsrate während dem Studium habe sich seither nicht verändert.[255]

Der Geschäftsbericht der BFH hielt 2024 eine weitere Neuerung und Öffnung fest: Im Zeitalter von KI und überall verfügbaren Wissens würden Skills wie Präsentieren, Argumentieren und Diskutieren immer wichtiger. Anstelle einer schriftlichen Studienabschlussprüfung setze das Departement Soziale Arbeit nun auf eine Abschlusskonferenz. Die Studierenden könnten dort ihre Kompetenzen sichtbar machen und sich gleichzeitig mit Praxisvertretungen vernetzen.[256]

Das Departement umfasste im Jahr 2024 insgesamt 150 Mitarbeitende (mit einem Frauenanteil von 63%) und 965 Studierende (Frauenanteil 74%). Die Bruttokosten betrugen 19.6. Mio. Fr., davon wurden 6.2 Mio. Fr. durch Drittmittel erarbeitet (davon Anteil Weiterbildung 4 Mio. Fr.). Über neunzig Prozent der Bachelorstudierenden fanden nach Abschluss innerhalb von zwei Monaten eine Stelle mit FH-Qualifikation.[257]

Zusammenfassung und Kommentierung

Die Departementalisierung des bisherigen Fachbereichs Soziale Arbeit verschaffte der Hochschule mehr Autonomie innerhalb der BFH. Rücksichtnahmen auf und Reibungsverluste mit anderen Fachbereichen im Departement waren damit Vergangenheit. Die interdisziplinäre Kooperation mit anderen Disziplinen passiere seither freiwillig, habe sich entspannt und konnte eher verstärkt werden.[258] Die neue Direktorin hat eine «aufgeräumte Schule mit guten Grundlagen» angetroffen. Die strategischen Perspektiven konnten im Rahmen der BFH-Strategie zusammen mit den Mitarbeitenden entwickelt werden. Bisherige Arbeitsschwerpunkte wurden zu Instituten ausgebaut, wobei eine gewisse Matrixorganisation beibe-

[253] Impuls 3/2023 S.10-13.
[254] Ebd. S.28-30.
[255] Information von Anna Maria Riedi im Interview.
[256] Geschäftsbericht Berner Fachhochschule 2024.
[257] Factsheet Soziale Arbeit an der Berner Fachhochschule. September 2025.
[258] Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich u.a. auf Informationen und Einschätzungen aus den Interviews mit Anna Maria Riedi und Johannes Schleicher.

halten wurde. Dies ist zusammen mit der Departementalisierung die wichtigste Reorganisation seit der Aufbauphase der Fachhochschule. Die Institute sind heute für alle Leistungen in ihrem Themenbereich verantwortlich. Diese langdiskutierte Umstrukturierung zu einer hochschulgemässen Organisation sei ohne Nebengeräusche passiert, wahrscheinlich war sie fällig, vielleicht sogar überfällig. Das lange Zeit tief verankerte Denken in Leistungsbereichen und Abteilungen soll damit überwunden werden. In den Leistungsverträgen für die Dozierenden werden sog. Mischprofile, also Aktivitäten in verschiedenen Leistungsbereichen (Lehre, Forschung, Weiterbildung) weiterhin mit Zeitgutschriften gefördert. In der Lehre werden alle Module durch Zweierteams verantwortet, was die interne Kooperation und Durchlässigkeit fördere. Im Bachelor wie im Master wurden zudem neue Lernformen eingeführt.

Eine weitere prägnante Entwicklung betrifft die Öffnung der Hochschule gegen aussen, dies in Übereinstimmung mit den Zielen der BFH. Der Praxisbezug im Unterricht wird mit dem Einbezug von Praxisorganisationen und von Betroffenen verstärkt. Dies ist ein altes Anliegen der Schule, welches wieder aktiver wahrgenommen wird und in neuen Kleidern daherkommt. Der Anspruch geht heute jedoch über die Praxis und ihre Organisationen hinaus und umfasst jetzt eine weitere Öffentlichkeit, ja die ganze Zivilgesellschaft. Die Hochschule will soziale Innovation fördern und unterstützen.

Eine weitere Öffnung und ein Entwicklungsschub werden schon längere Zeit mit dem geplanten Campus Bern in Ausserholligen erwartet. Die Projekt- und Bauphase ist offiziell bis 2029 geplant. Baubeginn und Bezugsdatum mussten allerdings schon mehrfach hinausgeschoben werden.

Bachelor- und Masterabschlüsse Fachbereich und Departement Soziale Arbeit [259]

	Bachelor	davon Männer *(Prozent-anteil)*	Master	davon Männer *(Prozent-anteil)*
2008	76[260]	22	-	
2009	62[261]	12	-	-
2010	65[262]	12	2	0
2011	100	19	0	0
2012	89	18	12	3
2013	98	13	8	2
2014	109	17	18	3
2015	93	18	16	3
2016	119	19	12	2
2017	138	37	18	6
2018	134	27	12	2
2019	124	26	14	5
2020	117	30	13	5
2021	154	35	17	4
2022	121	35	19	4
2023	164	34	14	1
2024	173	54	17	5
Total	1’936	428 *(22%)*	192	45 *(23%)*

Der neue Bachelor konnte in der ersten Hälfte dieser Periode an durchschnittlich neunzig Studierende verliehen werden. Die Anzahl stieg ab 2017 markant an auf durchschnittlich 140. Die Gründe für die Zunahme sind nicht bekannt. Die Nachfrage konsolidiere sich jedoch in jüngster Zeit[263]. Im Master konnten seit 2012 durchschnittlich fünfzehn Abschlüsse verliehen werden. Der Männeranteil betrug in beiden Studiengängen zwischen 20 und 25 Prozent.

[259] Bundesamt für Statistik: Abschlüsse an Fachhochschulen.
[260] nur Diplome Soziale Arbeit.
[261] davon Diplome 8/3 Männer.
[262] davon Diplome 2/1 Mann.
[263] Information von Anna Maria Riedi im Interview.

3. Die Umbrüche in der Schulentwicklung

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet: Welches sind die grossen Umbrüche in der Schulgeschichte, wie sind sie entstanden und was beinhalten sie im Kern? Zur Beantwortung dieser Frage werden zuerst wichtige gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Schule überblicksartig beschrieben. Hier geht es einerseits um das Sozialwesen und andererseits um das Bildungssystem. Diese beiden Bereiche oder Teilsysteme der Gesellschaft haben wesentlichen Einfluss auf die Soziale Arbeit und ihre Ausbildung. Soziale Arbeit ist eine spezifische Profession im Sozialbereich, ihre Ausbildung gehört zum Bildungssystem. In weiteren Abschnitten werden die Entwicklungen in der Sozialen Arbeit sowie in den Ausbildungen in Sozialer Arbeit etwas genauer beschrieben. Im letzten Teil werden die Entwicklungsschritte und die Umbrüche in der Schule diskutiert. Dazu werden Theoriemodelle aus der Organisationslehre beigezogen.

3.1 Zu den Rahmenbedingungen im Sozialwesen

An dieser Stelle soll und kann die Entwicklung des Sozialwesens des Kantons Bern oder gar der Schweiz nicht umfassend beschrieben werden. Diese Geschichte wäre in vielen Teilen erst noch zu erforschen und zu beschreiben. Die Datenlage präsentiert sich entsprechend eher mager. Es wird versucht ein paar ausgewählte Blicke auf die Gesamtentwicklung zu werfen, mit einem besonderen Augenmerk auf die Soziale Arbeit.

Die sozialpolitische Gesetzgebungskompetenz ist seit der Gründung des Bundesstaates Schweiz im Jahr 1848 bei den Kantonen. Diese haben in eigener Kompetenz viele entsprechende Regelungen erlassen. Auf Bundesebene gelang dies nur schrittweise und meistens brauchte es mehrere Anläufe. Der Bund kann nur mit Verfassungsänderungen entsprechende Gesetzgebungskompetenzen erreichen. Eine erste soziale Gesetzgebung war das Bundesgesetz von 1877 betreffend die Arbeit in den Fabriken. Später kamen weitere dazu, die heute bestens bekannt sind: die Alters- und Hinterbliebenenversicherung AHV 1948, die Arbeitslosenversicherung ALV 1952, die Invalidenversicherung IV 1960, die Ergänzungsleistungen EL zu AHV und IV 1966 usw.. Die Diskussion über Sozialleistungen des Bundes ist heute bekanntlich keineswegs abgeschlossen.[264]

Diese Entwicklung widerspiegelt sich auch in der Entwicklung der Sozialquote der Schweiz[265] von 1925 bis 2007:

[264] Moser 2008, S.55

[265] Die Sozialquote oder Sozialleistungsquote umfasst den Anteil der Sozialleistungsausgaben gemessen am Bruttosozialprodukt.

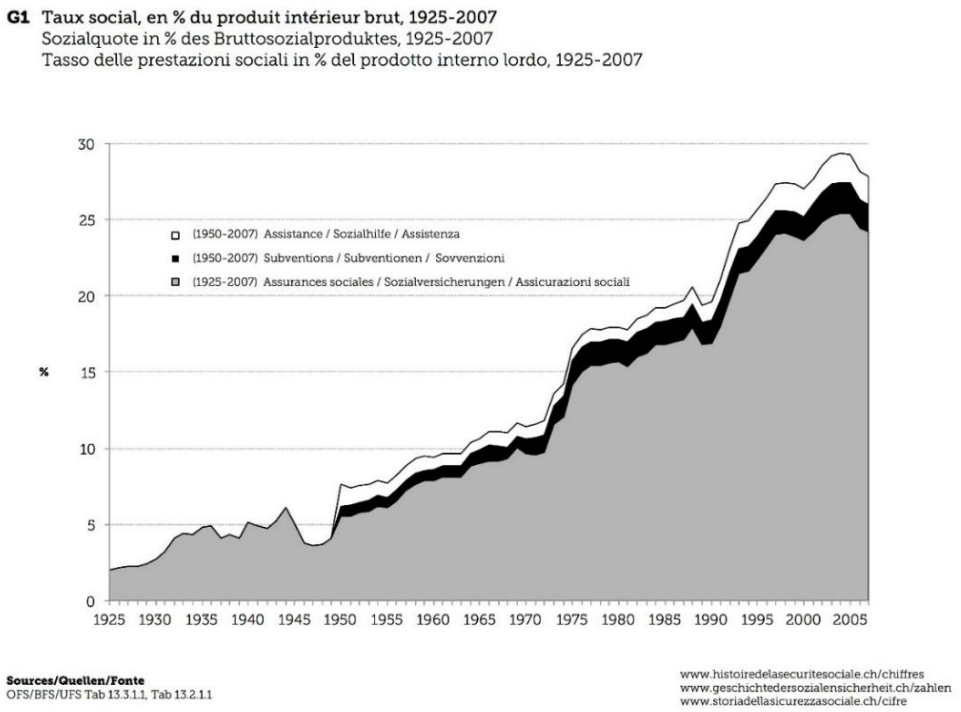


Abb.12 Entwicklung der Sozialquote in % des Bruttosozialproduktes der Schweiz 1925-2007[266]

Die Sozialleistungsquote der Schweiz von 2012 bis 2022 betrug zwischen 23.2 bis 29.2% des Bruttoinlandproduktes.[267]

2020 entfallen gemäss Eidgenössischer Finanzverwaltung 42% der Gesamtausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden in den Bereich «Soziale Sicherheit». An zweiter Stelle folgt der Bildungsbereich mit 16.2%.[268] Der weitaus grösste Anteil sowohl in der Sozialquote als auch in den Bundesausgaben umfassen die Aufwendungen für die Sozialversicherungen, für bedarfsabhängige Sozialleistungen und für Krankenversicherung und Gesundheit.

Für die Diskussion der Entwicklung im engeren Bereich der Sozialen Arbeit haben jedoch die Ausgaben der Kantone und Gemeinden eine grössere Aussagekraft als die Sozialquote oder die Gesamtausgaben der öffentlichen Hand zur sozialen Sicherheit. Es sind die Kommunen und Kantone, die hauptsächlich Institutionen betreiben oder subventionieren, in denen Sozialarbeitende tätig sind. In der folgenden Darstellung werden daher die Ausgaben im Kanton Bern (Kanton und Gemeinden) für soziale Wohlfahrt von 1938 bis 1989 kumuliert dargestellt. Die Aufwendungen dieser Periode konnten für diese Jahre beispielhaft eruiert werden:

[266] Geschichte der sozialen Sicherheit in der Schweiz: Die soziale Sicherheit in Zahlen, abgerufen unter >https://www.geschichtedersozialensicherheit.ch/zahlen/die-soziale-sicherheit-in-zahlen< am 11.2.2026.

[267] >Bundesamt für Statistik Tab. 13.3.1.1. und Tab.13.2.1.1..<, abgerufen am 11.2.2026. Die entsprechenden Angaben zu den Anteilen am Bruttosozialprodukt (BSP, wie in Abbildung 12) konnten nicht gefunden werden, heute werden die Anteile am Bruttoinlandprodukt (BIP) gemessen. Die Werte sind daher nur eingeschränkt vergleichbar.

[268] Eidg. Finanzverwaltung: Öffentliche Finanzen 2022, Taschenstatistik.

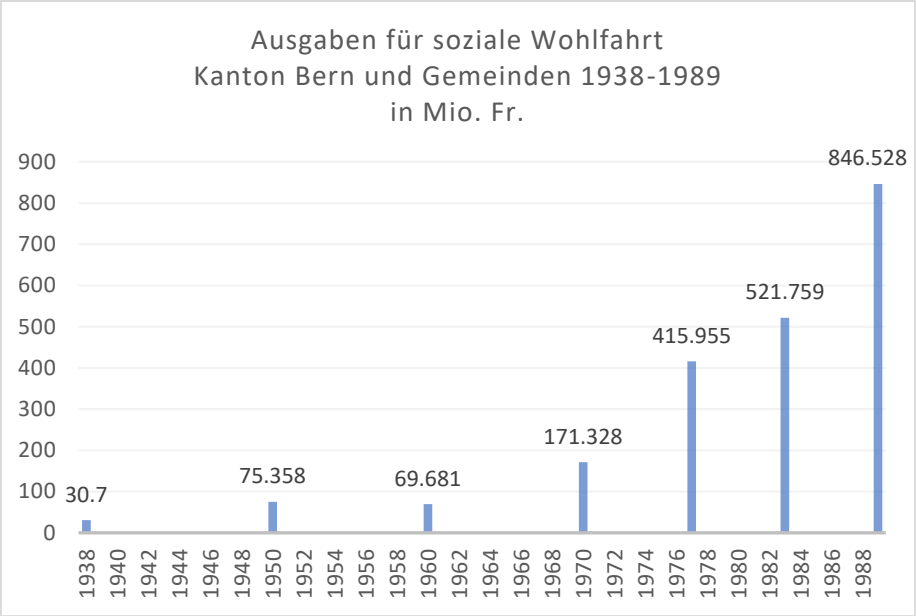


Abb.13 Ausgaben für soziale Wohlfahrt Kanton Bern und Gemeinden 1938-1989. Einfaches Diagramm mit den Daten gemäss Historischer Statistik der Schweiz.[269]

Aus den Quellenangaben wir nicht klar, auf welchen Grundlagen die obigen Zahlen beruhen. Seit 1961 gibt es im Kanton Bern die Lastenverteilung in der Sozialhilfe, d.h. alle Kosten von Kanton und Gemeinden werden zusammengefasst erhoben und nach einem bestimmten Schlüssel auf die Kostenverursachenden umverteilt. In den Jahren 2012 bis 2023 betrugen die Aufwendungen des Kantons Bern in dieser Lastenverteilung Sozialhilfe meistens etwas mehr als 1 Mia. Fr., im letzten bekannten Jahr 2023 waren dies konkret 1'175'025'178 Fr.. Nach Abzug der direkten Leistungen für die Betroffenen wurden knapp 700 Mio. Fr. für Sozialdienste, für Beschäftigungs- und soziale Integrationsangebote sowie für Leistungen für Kinder- und Jugendliche mit besonderem Schutzbedarf verwendet, also weitgehend für den Betrieb von sozialen Diensten und Einrichtungen (inkl. Kinder- und Jugendheime).[270]

Diese Zahlen interpretierend muss davon ausgegangen werden, dass das Stellenwachstum in der Sozialen Arbeit besonders seit den 1960er-Jahren stark zugenommen hat. Konkretere Daten bspw. aus Arbeitskräfteerhebungen konnten nicht eruiert werden. Das System der sozialen Sicherheit und damit die soziale Wohlfahrt der Schweiz ist seit den Wirtschaftswachstumsjahren im Anschluss an den zweiten Weltkrieg entstanden und seither erheblich ausgebaut worden. Dies brachte die Einrichtung vieler personenbezogener Sozialdienste mit sich, wo eine methodische und zunehmend differenzierte Arbeit in der Behandlung von sozialen Problemstellungen geleistet werden konnte.[271] Dieser Prozess der Ausdifferenzierung und Spezialisierung ist heute nicht abgeschlossen. So kann gemäss einer aktuellen Studie der

[269] Historische Statistik der Schweiz HSSO 2012, abgerufen unter >hsso.ch/2012/u/35<, am 11.2.2026.
[270] Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern, Beilage 1 zur Abrechnung über die Sozialhilfeaufwendungen 2012 bis 2023, abgerufen unter >https://www.gsi.be.ch/de/start/themen/statistiken/publikationen-gsi/publikationen-zum-thema-sozialhilfe.html< am 2.3.2026 (für die Jahre ab 2018; frühere Jahre wurden von der GSI zugeschickt).
[271] Wendt 2017, S.199.

Berufsbildungsorganisation SavoirSocial davon ausgegangen werden, dass der Fachkräftebedarf im Sozialbereich weiterwachsen wird. Als Gründe werden angegeben: Die Komplexität der Aufgaben, die Nachfrage nach dem bestehenden Angebot, die Professionalisierung, Wachstum und Alterung der Bevölkerung sowie die Nachfrage nach neuen Angeboten. In den Arbeitsfeldern, in denen staatliche Vorgaben umgesetzt werden, bspw. in der Sozialhilfe und im Vollzug anderer gesetzlicher Massnahmen, kommen zu einem Grossteil Arbeitnehmende mit tertiärer Ausbildung zum Einsatz, d.h. oftmals Sozialarbeitende.[272]

Die Entwicklungen in der Sozialarbeit

In der fraglichen Periode gab es parallel dazu starke Bestrebungen zu Aufbau, Entwicklung und Professionalisierung der Sozialarbeit. Zum Anspruch einer Profession gehören die Einheitlichkeit des Verfahrens, die Kontrolle des Prozesses, in dem beruflich gehandelt wird und seine wissenschaftliche Begründung. In der Sozialarbeit gibt es drei klassische Methoden: Die soziale Einzelhilfe, die soziale Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit. Die Methoden entstanden in den USA und wurden später international aufgenommen und weiterentwickelt. Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Methode der sozialen Einzelhilfe (Casework) erstmals konzeptualisiert. Die Gemeinwesenarbeit (Community Work) entstand ebenfalls in diesem Zeitraum. Sie wurde in den 1970er Jahren wieder stärker aufgenommen, gelehrt und weiterentwickelt. Die soziale Gruppenarbeit wurde zwischen 1940 und 1960 konzipiert und anschliessend verbreitet. Die Professionalisierung der Sozialarbeit erfolgte weitgehend über die Entwicklung dieser spezifischen Methoden.[273]

Das galt auch für die Schweiz. Die Methode des Casework wurde seit den 1940er-Jahren international breit diskutiert und wirkte sich hierzulande ab 1950 auf die Gestaltung der Sozialarbeit nachhaltig aus. Sie wurde in den Schulen gelehrt und beeinflusste die Praxis. In diesem Kontext wurden auch die Spannungsverhältnisse zwischen Hilfe und Kontrolle, Unterstützung und Zwang, welche der Sozialarbeit inhärent sind, erstmals intensiver reflektiert und diskutiert.[274]

Die grösseren Städte prägten diese Entwicklung massgeblich. In der Gemeinde Bern wurde bspw. die Verantwortung für die Einzelfallhilfe in der offenen Fürsorge im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts nach und nach von Ehrenamtlichen auf «Professionelle» übertragen. Für solche neugeschaffene Stellen wurden zu Beginn häufig Polizisten eingestellt. In grösseren Verwaltungsbehörden wie in Bern wurde mit der Zeit die Forderung nach einheitlichem Vorgehen erhoben und es zeigte sich der Bedarf nach Fachberatung. Nach dem zweiten Weltkrieg fand dann eine Annäherung an die Sozialarbeit statt. Die Integration der Betroffenen in die Gesellschaft sollte nun gezielt gefördert werden und das Prinzip «Hilfe zur Selbsthilfe» wurde handlungsleitend. Dafür wurden vermehrt Fürsorger und später ausgebildete Sozialarbeiterinnen angestellt.[275]

[272] SASSA und SavoirSocial 2024.
[273] Wendt 2017, S.103f.
[274] Matter 2011 S.330f.
[275] Sutter 2007 S.259- 287.

3.2 Zu den Rahmenbedingungen im Bildungswesen

Wie im Sozialbereich waren die Kantone auch im Bildungswesen im 19. Jahrhundert alleine zuständig für die entsprechenden Aufgaben und Angebote. Alle nicht explizit dem Bund zugewiesenen Regelungskompetenzen waren in kantonaler Hoheit. Der Bund hatte nur das Recht eine polytechnische Hochschule zu gründen, was er 1854 tat (Gründung des Polytechnikums, der Eidgenössischen Technischen Hochschule ETH). In den 1880er-Jahren griff der Bund erstmals in die Hoheit der Kantone ein mit der Maturitätsanerkennungsverordnung. 1930 erliess er ein eidgenössisches Berufsbildungsgesetz, welches die gegenseitige Diplomanerkennung sicherstellte. Am bildungspolitischen Verhältnis zwischen Bund und Kantonen änderte sich jedoch bis in die 1960er-Jahre kaum etwas. Einen nationalen Bildungsraum gab es somit nur für die Berufsbildung und die gymnasialen Maturitäten. Die kantonalen Bildungssysteme entwickelten sich sonst autonom und selbstbezüglich weiter.[276]

Die Idee einer gemeinsamen Verantwortung von Bund und Kantonen entstand erst im Zeitraum 1960 bis 1990. Dies geschah im Zuge des Wirtschaftswachstums und der starken Expansion des Bildungssystems. Ende der 1980er-Jahre begann man sich an internationalen Entwicklungen zu orientieren. Aber erst 2006 konnten mit der Neufassung der Bildungsartikel rechtliche Grundlagen für die Koordination und Harmonisierung des schweizerischen Bildungssystems geschaffen werden.[277] Motor für diese Entwicklung war die Personenfreizügigkeit in der EU, die damit verbundene Internationalisierung der Bildungspolitik und konkret waren es Projekte wie Bologna und PISA.[278]

Die Entwicklungen in den Ausbildungen für Sozialarbeit

Nach dem Angebot erster Kurse für soziale Aufgaben in Zürich um 1907 erfolgte mit der Gründung der drei sozialen Frauenschulen in Genf, Zürich und Luzern um 1920 ein erster Ausbauschritt in der Berufsausbildung in Sozialarbeit. Verfolgt wurde offiziell eine doppelte Zielsetzung: Frauen eine Berufsbildung zu ermöglichen und einen Beitrag zur Armutsbekämpfung zu leisten. Die Initiantinnen stammten mehrheitlich aus bürgerlichen Verhältnissen und konnten auf ein Netzwerk einflussreicher Männer zurückgreifen. Die Luzerner Schule war katholisch geprägt, die beiden andern galten als neutral.[279] Später entstanden weitere Schulen in Solothurn und Basel. 1946 öffneten sich die Zürcher und die Genfer Schule erstmals für Männer. Drei Jahre später erfolgte die erste Umbenennung in «Schule für Sozialarbeit». 1948 entstand auch eine erste institutionalisierte Zusammenarbeit der Schulen, die später zur Gründung der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Soziale Arbeit (SASSA) führte.[280] Die Berner Fürsorgerschule und später auch der Lehrstuhl für Sozialarbeit an der Universität Freiburg wollten primär Männer ansprechen.[281] Die Gwatter Schule ihrerseits fokussierte auf

[276] Criblez 2008a S.16-21.
[277] Ebd. S.23-25.
[278] Criblez 2008b S.278.
[279] Matter 2011 S.93f.
[280] AvenirSocial 2011 S.240.
[281] Matter S.363f.

die neuen Methoden der Gruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit und sprach damit eine überwiegend männliche Zielgruppe an.

1965 wurde die SASSA offiziell gegründet. Die einzelnen Schulen hatten unterschiedlichste Trägerschaften. Es existierte keine bildungsstrukturelle Einstufung oder Diplomanerkennung, die Kantone hatten die Hoheit. Neben Beiträgen von dieser Seite und von Kirchen gab es bereits erste Finanzhilfen vom Bund. Die SASSA formulierte von Beginn weg Mindestanforderungen für die Ausbildung. Dabei orientierte man sich an ausländischen Vorbildern. Diese Mindestanforderungen wurden im Berufsfeld anerkannt. In den Jahren 1979 bis 1989 war die SASSA in erster Linie damit beschäftigt, die durch die geplante neue Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen in Frage gestellten Bundesbeiträge zu sichern. Dies gelang nicht zuletzt dank einem Gutachten von Prof. Thomas Fleiner, der die Schulen bereits früher als Höhere Unterrichtsanstalten eingestuft hatte.[282] Den Ausschlag gaben dann politische Vorstösse in den eidgenössischen Räten, welche den Bundesrat 1988 dazu brachten, ein Bundesgesetz zur Finanzierung der Höheren Fachschulen im Sozialbereich zu erarbeiten. Dieses wurde 1992 verabschiedet.[283]

Im Jahr 1990 hatten die Ingenieurschulen mit ihren Thesen jedoch bereits den Startschuss für die Entwicklung zu Fachhochschulen gegeben. Nach der ersten Phase der Problemdefinition kam nun diejenige des «Agendasettings» in Gang. Es galt jetzt die Reformen in der Tertiärbildung mit den Entwicklungen in der Europäischen Gemeinschaft EG zu verbinden. Denn der entstehende Binnenmarkt und damit verbunden der freie Personenverkehr setzten die gegenseitige Anerkennung von Berufsbildungsabschlüssen auf Hochschulstufe voraus.[284]

Auch die SASSA nahm diesen «beschwerlichen Weg» in Angriff. In einem ersten Planungspapier steckte sie 1991 den Rahmen ab und formulierte die Empfehlung, die Höheren Fachschulen für Sozialarbeit seien parallel zu den höheren technischen Ausbildungen in Fachhochschulen umzuwandeln. Im Strategiepapier von 1992 und den «Thesen zu Fachhochschulen für Sozialarbeit» 1993 konkretisierte sie ihre Vorstellungen weiter. Im nächsten Schritt galt es die bisher zuständigen Kantone zu überzeugen. Die Konferenz der Kantonalen Fürsorgedirektoren setzte eine Arbeitsgruppe ein und liess einen Expertenbericht erstellen. 1995 empfahl sie, es seien Fachhochschulen für Soziale Arbeit zu errichten und zwar für die Studienrichtungen Sozialarbeit, Sozialpädagogik und soziokulturelle Animation gemeinsam. Geklärt werden musste noch die Frage, welche Ausbildungen auf Tertiärstufe und welche auf Sekundarstufe II gehörten. In der Sozialpädagogik wollten sich nicht alle Höheren Fachschulen zu Fachhochschulen entwickeln.

Parallel dazu wurde das Fachhochschulgesetz im eidgenössischen Parlament verabschiedet.[285] 1996 erliess der Bund eine entsprechende Verordnung und gab sieben bis max. zehn Fachhochschulen vor. Die Kantone begannen mit der Planung des Aufbaus. Der Bund bewilligte schliesslich sieben Fachhochschulen. Für den Aufbau der Forschung in Bereichen wie der Sozialen Arbeit wurde 1999 ein nationales Programm aufgelegt (DORE - Do Research). Zur

[282] Rechtsgutachten Prof. Fleiner April 1981; St.A.B. SODK V 19.
[283] Von Matt 2022 S.99-103.
[284] Ebd. S.9-12.
[285] Bundesgesetz über die Fachhochschulen (Fachhochschulgesetz FHSG) vom 6.10.1995.

selben Zeit wurde die Erklärung von Bologna unterzeichnet. 2003 wurde der Geltungsbereich des Fachhochschulgesetzes auf bisher kantonale Bereiche wie die Soziale Arbeit ausgeweitet. Im Jahr 2007 wurde zwischen Bund und Kantonen vereinbart, Masterstudiengänge an Fachhochschulen aufzubauen. Alle Hochschultypen wurden schliesslich in einem neuen Gesetz ab 2015 gemeinsam geregelt und koordiniert.[286]

Die Schulen für Soziale Arbeit haben sich nach den Phasen Problemdefinition und Agendasetting erfolgreich in die Entscheidfindung (1994-1997) eingemischt, konnten an der Aufbauphase der Fachhochschulen von 1998 bis 2004 mitwirken und partizipieren seither an der Weiterentwicklung und Konsolidierung in diesem neuen Hochschultypus.[287] Voraussetzung dafür war, dass es ihnen in kurzer Zeit gelungen ist, zuerst die Finanzierung der Ausbildungen im Sozialbereich zu sichern, sich anschliessend bildungspolitisch zu positionieren, den Bereich zu arrondieren, bspw. auch hinsichtlich der Unterschiede zwischen Deutschschweiz und Romandie, und nicht zuletzt die Behörden, die eigenen Mitarbeitenden, Berufsverbände und Gewerkschaften sowie Soziale Institutionen zu überzeugen. Ohne die Initiative von Schulleitungen und Dachverbänden[288] wäre dies kaum gelungen.[289]

[286] Von Matt 2022 S.200-203.

[287] Von Matt 2022 S.9-14. Er teilt die Entwicklung in verschiedene Phasen ein.

[288] Neben der SASSA existierten die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Heimerziehung SAH und die Koordination der Höheren Fachschulen für Soziokulturelle Animation KOSSA. Der Zusammenschluss erfolgte erst 1997 als Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Fachhochschulen und Höhere Fachschulen im Sozialbereich SASSA.

[289] In diesem Abschnitt werden die Ausführungen aus von Matt 2022 S.98-111 zusammengefasst.

3.3 Die Umbrüche in der Schulgeschichte

Theoriemodelle

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Gesamtentwicklung der Schule und fokussiert auf die Umbrüche in der Schulgeschichte. Damit die Umbrüche systematisch diskutiert werden können, wird ein theoretischer Bezugsrahmen geschaffen. Dies geschieht mit ausgewählten Grundelementen aus der managementorientierten Organisationslehre und mit Wandeltheorien über Organisationen. Sie wurden ausgewählt, weil sie Organisationen nicht als statische, sondern als dynamische Systeme verstehen, die sich immer wieder verändern und Entwicklungsprozessen unterliegen. Dies gilt auch für die beschriebene Schule. Entwicklungsschritte und Umbrüche werden in diesen Theoriemodellen generell als Wandel bezeichnet. Die beiden Begriffe werden synonym verwendet. Als Modell für eine Organisation wird das «neue St. Galler-Management-Modell» von 2003 beigezogen. Es ist allgemein verständlich und hat sich in Lehre und Praxis etabliert. In seiner Grundform wird es wie folgt dargestellt[290]:

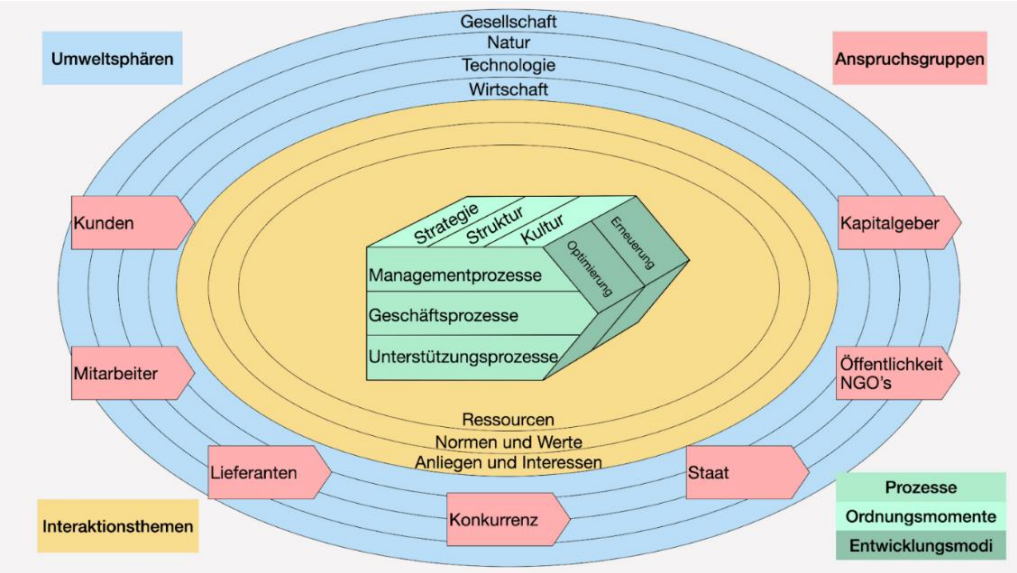


Abb.14 Das neue St. Galler Management-Modell nach Rüegg/Stürm 2003[291]

Ohne auf alle Details des Modells einzugehen, sind mit Blick auf die gewählte Fragestellung folgende Elemente bedeutsam: Organisationen bilden sich um einen zentralen Geschäftsprozess herum, wo die eigentliche Wertschöpfung geschieht (grün). In unserem Fall ist dies die Vermittlung einer Ausbildung in Sozialer Arbeit. Dieser Prozess wird synonym auch als Kernprozess bezeichnet. Dazu kamen in der betrachteten Schule schrittweise weitere Teilprozesse wie die Produktion von Dienstleistungen und Forschung. Der zentrale Kernprozess Lehre hat sich ausdifferenziert in verschiedene Studiengänge wie Bachelor, Master und Weiterbildung. Diese zentralen Geschäftsprozesse oder Kernprozesse werden unterstützt durch den

[290] Rüegg-Stürm 2003 S.21-23.
[291] abgerufen unter >https://www.eduty.ch/topic/st-galler-management-modell/<

Managementprozess und weitere unterstützende Prozesse wie bspw. Personal- oder Hausdienstleistungen. Der Managementprozess wird heute häufig auch als unterstützender Prozess verstanden. Er hat keinen Selbstzweck, sondern schafft und sichert primär die nötigen Voraussetzungen für die Kernprozesse. Um die Entwicklung zu diskutieren, ist die Konzentration auf den Geschäftsprozess zentral.

Die drei Elemente Strategie, Struktur und Kultur (grün) werden im Modell als Ordnungsmomente bezeichnet. Sie sollen das Alltagsgeschehen in der Organisation ordnen und auf bestimmte Wirkungen und Ergebnisse ausrichten. Für die Diskussion der Umbrüche sind jedoch die Geschäftsprozesse als Kernprozesse und die Entwicklungsmodi als Wandelkategorien bedeutsamer, worauf nachfolgend näher eingegangen wird.

Jede Organisation befindet sich im Austausch mit der Umwelt, im Modell mit den Sphären Gesellschaft, Natur, Technologie und Wirtschaft bezeichnet (blau). Mit den Anspruchsgruppen wie den Kunden (in unserem Fall die Studierenden und die Praxis als Arbeitgeber), dem Staat als Auftrag- und Finanzgeber, den Mitarbeitenden usw. werden zentrale Interaktionsthemen verhandelt (rot). Hier geht es um Ressourcen, unterschiedliche Interessen und Anliegen sowie Normen und Werte (gelb). In unserem Fall sind dies bspw. gesetzliche und finanzielle Vorgaben zu den Fachhochschulen, Bestimmungen aus dem Bolognaabkommen oder die Anforderungen und Anliegen von Praxisorganisationen oder von Schul- oder Berufsverbänden.

Verschiedene Theoretiker der Organisationsentwicklung haben die im beschriebenen Modell als Entwicklungsmodi bezeichneten Begriffe weiter ausdifferenziert und beschrieben. Glasl et al. definieren folgende Kategorien von Wandel in Organisationen[292]:

Kategorien von Wandel in Organisationen	
Anpassung (Wandel 1. Ordnung) Änderung einzelner/mehrerer Elemente, Gesamtsystem unverändert (adaptiv)	**Entwicklung (Wandel 2. Ordnung)** Änderung der Organisation: Struktur, Organisation, Funktion (qualitativ)
1 Wechsel/Austausch Ersatz von Arbeitsmittel, Personal, Dienstleistung	*4 Umgestaltung* von Aufgaben, Rollen, Kompetenzen (Formveränderung, neue Ressourcen)
2 Wachsen/Schrumpfen mengenmässig, nicht qualitativ oder strukturell	*5 Erneuerung/Innovation* Gesamtsystem (von aussen bewirkt)
3 Perfektionierung Standardisierung, Differenzierung (innerhalb bestehender Voraussetzungen)	*6 Selbsterneuerung* Änderung von Identität, Auftrag, Prinzipien, Gesamtstruktur (von innen heraus)

Abb.15 Kategorien von Wandel in Organisationen. Eigene Darstellung nach Glasl et al. 2020, S.20

[292] Glasl et al. 2020 S.19f.

Die Entwicklungsmodi «Optimierung» und «Erneuerung» im Modell von Rüegg/Stürm entsprechen den Wandelkategorien «Anpassung» und «Entwicklung» in der dargestellten Übersicht. Sie werden auch als Wandel 1. Ordnung (inkrementeller Wandel) oder als Wandel 2. Ordnung (oder Transformation) bezeichnet[293]. Die Ziffern von 1 bis 6 visualisieren den unterschiedlichen Grad des Wandels, von tief (1) bis sehr hoch (6).

Im folgenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie sich die Umbrüche in der Schulgeschichte einschätzen lassen. Wo handelte es sich nur um Optimierungen oder Anpassungen (Wandel 1. Ordnung) und wo passierte Entwicklung oder Erneuerung (Wandel 2. Ordnung).

Die Umbrüche

Betrachtet wird vorerst die quantitative Entwicklung im Kernprozess der Grundausbildung (Diplomstudium, Bachelor und konsekutiver Master).

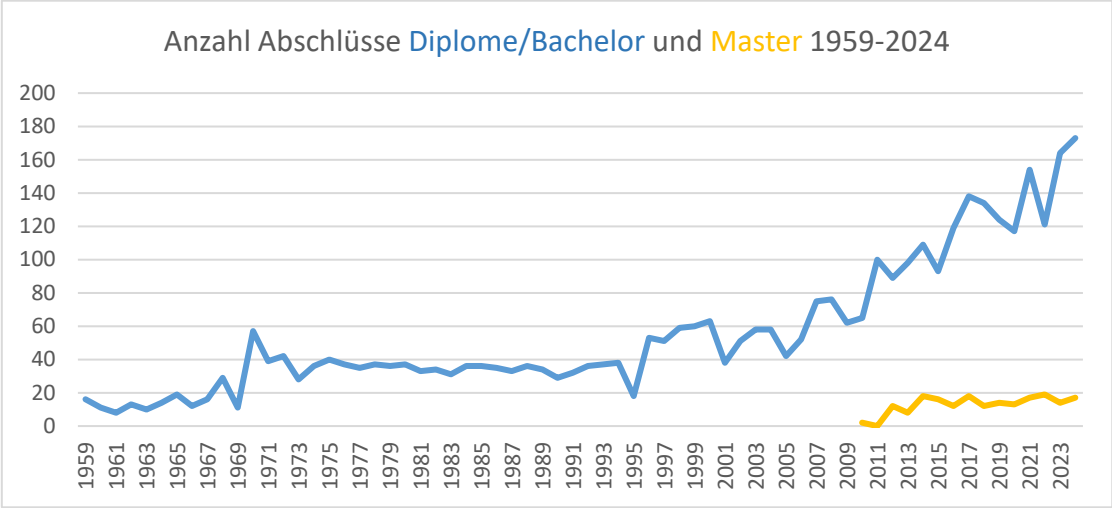


Abb.16 Anzahl Abschlüsse Diplome/Bachelor (blau) und Master konsekutiv (gelb), nicht kumuliert gemäss Daten in den Kapiteln 2.1. bis 2.7

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, dass sich nach der ersten Phase der Fürsorgerschule Bern mit der Gründung der Gwatter Schule praktisch eine Verdoppelung der Anzahl Diplome ergab. Dann folgte zwanzig Jahre eine ruhige Phase mit der Verleihung von knapp vierzig Diplomen. Die Umstellungen der 1990er-Jahre ergaben ein vorerst moderates Wachstum auf knapp sechzig Diplome und seit 2007 folgen in Sprüngen weitere Wachstumsphasen. Ab 2010 kommen die Masterabschlüsse dazu. Besonders markant ist die Steigerung der Anzahl Bachelorabschlüsse ab 2017 auf durchschnittlich ca. 140 pro Jahr.

In den Interviews haben die Verantwortlichen betont, dass sich höhere Studierendenzahlen positiv auf die Zuteilung von Forschungsgeldern auswirken. Die Fachhochschulen unterliegen daher einem gewissen Wachstumsdruck und haben darauf unterschiedlich reagiert. Die

[293] Bspw. bei Kägi und Zängl 2019 S.96.

Berner Schule versuchte mit der Eignungsprüfung[294] eine gewisse Qualität in ihrer Ausbildung zu sichern und ist daher vergleichsweise weniger stark gewachsen als andere Schulen. Zu den Gründen für die Schwankungen bei den Anmeldezahlen ist wenig bekannt. Vermutet wird ein Zusammenhang mit wirtschaftlichen Krisen.

Aus der Anzahl der Ausbildungsabschlüsse ergibt sich eine weitere immer wieder diskutierte Frage, diejenige nach der Geschlechterverteilung. Im Gegensatz zu den sozialen Frauenschulen und zur Annahme, Sozialarbeit sei ein weiblicher Beruf, wiesen die beiden Berner Pionierschulen und dann auch die Vereinigte Schule über lange Zeit einen hohen Anteil an männlichen Absolventen aus. So waren bis 1990 ein Drittel bis 40% der Diplomierten Männer. Dieser Anteil verminderte sich in der Folge schrittweise auf 20 bis 25% und scheint sich dort eingependelt zu haben. Diese Entwicklung wurde von den Schulverantwortlichen teils beklagt, Geschlechterstereotype scheinen vorherrschend und kaum veränderbar zu sein. Dies zeigen auch internationale Vergleiche. Konkret ist jedoch wenig bekannt, welche Gründe zu den Verschiebungen geführt haben und mögliche Konsequenzen werden unterschiedlich diskutiert.

Ein Blick auf die Drittmittelerlöse in den Bereichen Weiterbildung sowie Forschung und Entwicklung zeigt folgendes (die Vergleichszahlen liegen seit 2006 vor[295]): Die Drittmittelerlöse der Hochschule für Sozialarbeit Bern waren im Bereich Weiterbildung viele Jahre deutlich höher als bspw. bei der Hochschule für Wirtschaft Bern oder dem Departement Soziale Arbeit der ZHAW. Das heutige Departement Wirtschaft hat das Departement Soziale Arbeit erst seit 2014 überflügelt und die Zürcher Vergleichsschule konnte erst in den letzten Jahren auf vergleichbare Werte aufholen. Auch im Forschungsbereich ist dies der Zürcher Hochschule erst ab 2016 gelungen. Die Wirtschaftshochschule der BFH war bis 2020 vergleichbar, seither weist sie höhere Forschungserlöse aus. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Berner Schule in der FH-Aufbauphase von der langjährigen Vorarbeit im Weiterbildungsbereich profitieren konnte und sich seither im Quervergleich gut gehalten hat.

Aus diesen quantitativen Aspekten ergeben sich jedoch nur teilweise Hinweise auf Umbrüche in der Schulgeschichte. In der Folge wird versucht Umbrüche und Entwicklungsphasen in der Schulgeschichte gezielter einzuordnen und zu diskutieren.

Die Entstehung der beiden Schulen

Bereits die Gründung und die Aufbauphase der beiden Schulen können als tiefgreifender Umbruch oder Wandel betrachtet werden, auch wenn hier nicht von einer bestehenden Organisation ausgegangen werden kann. In der Pionierphase von Organisationen[296] geht es darum, ein Gesamtsystem aufzubauen und zu entwickeln. Dazu gehört Grundlegendes wie der Aufbau des Geschäftsprozesses, einen Auftrag zu formulieren und Auftraggeber zu finden oder zu überzeugen, eine Identität zu entwickeln - praktisch alle Elemente im Wandelmodell kommen zum Zuge und müssen erfüllt werden (es handelt sich um Wandel 2. Ordnung). Diese

[294] Die Eignungsüberprüfung hatte eine lange Tradition an den Schulen für Soziale Arbeit in der Schweiz. Einige Fachhochschulen haben diese Hürde in der Zwischenzeit abgeschafft.

[295] Drittmittelerlöse Weiterbildung und Forschung FH Schweiz, Exceltabellen erhalten von der BFH Zentrale Dienste am 5.1.2026.

[296] Glasl et al. 2020 S.30f. bezeichnen die Gründungsphase als Pionierphase. Sie weist Merkmale auf wie wenig Formalisierung, Führung durch Pionierpersonen, Aufgabenzentrierung, Kundennähe und Beweglichkeit.

umfangreichen Aufgaben und Anforderungen mussten von beiden Schulen, der Fürsorgerschule Bern und der Schule für Sozialarbeit Gwatt wahrgenommen werden. Wie sie dies im Einzelnen getan haben, wird in den Kapiteln 2.1 und 2.2 beschrieben. Die beiden Schulen, bzw. ihre Verantwortlichen sind dabei ganz unterschiedlich vorgegangen: Die Berner Schule als staatsnahe Gründung hat sich schrittweise entwickelt und wurde erst ab Mitte der 1965 zu einer Schule, die alle Merkmale einer Berufsbildungseinrichtung erfüllte. Die Gwatter Schule hingegen startete von Anfang an mit einem kohärenteren Konzept und mit einer differenzierten Organisation. Die deklarierten Gründe für die Entstehung der beiden Schulen wurden ebenfalls bereits beschrieben. Die Rahmenbedingungen werden zusätzlich in Kapitel 3.1. und 3.2. dargelegt. Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die beiden Schulen auf ihre je spezifische Art etabliert hatten und sich im Hinblick auf den Zusammenschluss mit ihren Vorzügen und ihren Handicaps einigermassen auf Augenhöhe begegnen konnten.

Die Fusion der Schulen und die Folgejahre

Die Fusion zu einer Schule in den Jahren 1972 bis 1975 ist dann der erste eigentliche Umbruch in der Schulgeschichte. Der dreijährige Prozess wird in Kapitel 2.3 detailliert beschrieben. Der Anstoss kam von den beiden finanzierenden Instanzen gleichzeitig, dem Kanton Bern einerseits und der reformierten Landeskirche andererseits. Der Umbruch führte zu einer neuen Struktur auf Ebene der Trägerschaft und der strategischen und operativen Führung mit einer neuen Aufgaben-, Rollen- und Kompetenzverteilung. Die Finanzierungsbedingungen wurden vom Kanton festgelegt und neu geordnet. Die meisten Leitungsstellen wurden aus unterschiedlichen Gründen neu besetzt. Die vereinigte Schule erhielt einen neuen Namen und bezog ein zentral gelegenes, gemeinsames Schulhaus. Die eigentlichen Kernprozesse, nämlich die Lehre in den beiden Abteilungen und damit verbunden auch die jeweiligen Substrukturen, Personen, Lehrpläne und Prozesse blieben jedoch unverändert. Die Mitwirkung der Studierendenschaft hingegen wurde gemeinsam neu geregelt. Mit der Weiterbildung kam ein neuer Geschäftsprozess dazu, der in den Folgejahren erfolgreich aufgebaut wurde. Dieser Umbruch ist ein wichtiger Entwicklungsschritt, ein Wandel 2. Ordnung. Die Organisation wurde umgestaltet, neue Strukturen wurden gebildet, Rollen und Kompetenzen neu geordnet. In zentralen Elementen blieben die beiden Schulen mit ihren Eigenheiten jedoch erhalten. Der Wandel kann als Umgestaltung eingeordnet werden (Stufe 4 im Modell). Anders betrachtet bildete dieser Zusammenschluss eine Voraussetzung und die Grundlage für spätere innovativere Erneuerungen des Gesamtsystems Schule.

In den anschliessenden Jahren bis 1990 befand sich die Schule allerdings in einer ruhigen Phase. Es gab kein Wachstum. Es wurden laufend Optimierungen in den beiden parallellaufenden Kernprozessen der Lehre vorgenommen. (Stufe 3 im Modell). Die Weiterbildung als neues Geschäftsfeld entwickelte sich nach und nach, die ersten grösseren Lehrgänge (Nachdiplomstudiengänge) konnten sich in dieser Periode etablieren. Eine wichtige Verbesserung wurde mit der Schaffung von Praktikumsleitungskursen ab 1979 geschaffen. Die Praxisausbildung ist in den Ausbildungen zur Sozialen Arbeit etabliert und unbestritten. Sie hat einen hohen Stellenwert[297] und ist ein wichtiges Element für den Austausch zwischen Praxis und Ausbildung. Sie konfrontiert die (Hoch-)Schulen permanent mit Entwicklungen in der Praxis

[297] Vgl. dazu auch die Dissertation von Pascal Engler zur Praxisausbildung, die dies bestätigt (Engler 2022).

und sich verändernden Anforderungen. Eine ähnliche Rolle spielten an der Berner Schule auch die sog. Dezentralen Veranstaltungen in den Regionen, wo sich regelmässig Sozialbehörden und Dozierende der Schule über aktuelle Entwicklungen in der Praxis gegenseitig ausgetauscht haben.

Die Entwicklung zur Höheren Fachschule und zur Fachhochschule

Ende der 1980er-Jahre nahm der innere und der äussere Druck zur Anpassung an neue Entwicklungen massiv zu, vgl. dazu Kapitel 2.4. Das Sozialwesen expandierte und veränderte sich (vgl. 3.1) und im Bildungswesen begannen wichtige Reformen, ausgelöst durch Entwicklungen in Europa (vgl. 3.2). Das Zusammenspiel dieser Faktoren bewirkte den nötigen Schub für die grossen und zügigen Reformschritte der 1990er-Jahre. Der bisherige Kernprozess in der Lehre wurde innert zwei Jahren radikal umgestaltet und durch ein modulares Studiensystem abgelöst. Die Ausbildungskapazität wurde erweitert. Die Organisation der Schule (Strukturen, Aufgaben, Kompetenzen) wurde angepasst. Sie öffnete sich international. Trägerschaft und Schulleitung strebten rasch und gezielt eine Entwicklung zur, bzw. eine Anerkennung als Fachhochschule an. Dieser Umbruch in der Schulgeschichte ist der bisher grundlegendste seit den Gründungszeiten. Das Gesamtsystem musste sich radikal erneuern, es kann von Innovation gesprochen werden (Wandel 2. Ordnung, Stufe 5 im Modell).

Auch nachdem die Umwandlung teilweise und die Anerkennung schrittweise erreicht waren, ging die Entwicklung vorerst dynamisch weiter. Mit der Eingliederung in die entstehende und sich konstituierende Berner Fachhochschule ab 1997 entstanden neue Herausforderungen. Die Gesetzgebung im Bildungsbereich kam in Schwung und produzierte neue Vorgaben, die umgesetzt werden mussten. Neue Geschäftsprozesse sind entstanden: Der Leistungsbereich Forschung musste aufgebaut und der konsekutive Masterstudiengang geplant werden. Die geforderte Kompetenzorientierung erzwang noch einmal einen Umbau in der Lehre. In den Kernprozessen veränderte und entwickelte sich also weiterhin einiges (mindestens Anpassung, Optimierungen). Dazu kam der strukturelle Umbau mit der Verstaatlichung der Schule, verbunden mit einer Einbusse an eigenen Handlungsspielräumen und Gestaltungsmöglichkeiten. Mit Bezug auf das Modellverständnis kann dies noch einmal als Umgestaltung bezeichnet werden. Die Frage der richtigen organisationellen Einordnung in die BFH hat die Schule jedoch noch weit über diese Phase hinaus beansprucht.

Konsolidierung als Fachhochschule

Ab 2007 kam die Schule in vielen Bereichen in ruhigere Gewässer. In dieser Phase ging es überwiegend um Anpassungen und Optimierungen (Stufen 1 bis 3 im Modell). In der Lehre kam 2008 der neue Masterstudiengang dazu, der Bachelorstudiengang wurde optimiert. Die Selbst- und Sozialkompetenzen der Studierenden wurden wieder stärker in den Fokus der Ausbildung gerückt. Inhaltlich wurde die Ausbildung über die Sozialarbeit hinaus erweitert mit Sozialpädagogik und Soziokultureller Animation. Der Studiengang wuchs quantitativ in mehreren Schritten. In der Weiterbildung erreichte man mit neuen Angeboten eine grössere Abdeckung wichtiger Berufsfelder der Sozialen Arbeit und darüber hinaus. Die Schule war durch den weiter fortgeschrittenen inneren Differenzierungsprozess herausgefordert, erste Gegenmassnahmen wurden ergriffen. Die Integration und Zusammenarbeit der Leistungsbereiche blieben jedoch noch lange ungelöst. Die von der BFH zusätzlich an die Schule

herangetragene Forderung nach Interdisziplinarität im Departement überforderte die Schule und absorbierte viele Kräfte. Die Lehre als zentraler Geschäftsprozesse wurde davon weniger tangiert, betroffen waren v.a. das Institut Alter, die Weiterbildung und die Forschung.

Mit der Departementalisierung im Jahr 2017 wurde die Hauptstruktur angepasst. Welche Faktoren hier entscheidend beigetragen haben, ist bis heute unklar. Der Fachbereich wurde jedenfalls aufgewertet und auf eine höhere Stufe befördert. Als Departement kann die Schule den anderen Departementen der BFH seither auf Augenhöhe begegnen. Es handelt sich hier wieder um eine Umgestaltung, einen Wandel 2. Ordnung. Auch die Reorganisation der Binnenorganisation mit der Bildung von Instituten im Jahr 2022 kann entsprechend eingestuft werden. Die Zusammenarbeit und die Integration der verschiedenen Leistungsbereiche sollen damit weiter gefördert werden. Nicht zuletzt bleibt es eine prägende Herausforderung, dass Dozierende an Fachhochschulen einen vierfachen Leistungsauftrag wahrzunehmen haben: Ausbildung, Weiterbildung, anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung von Dienstleistungen für Wirtschaft und Gesellschaft. Optimalerweise müssen sie über einen Hochschulabschluss mit Doktorat und gleichzeitig über mehrjährige Berufserfahrung ausserhalb der Hochschule und über Expertise im Fachbereich verfügen. Dazu kommt die Anforderung einer didaktischen Qualifikation. Diese Bedingungen können nur selten von jemandem alle gleichzeitig erfüllt werden.

4. Schlussbetrachtungen

Ist das nicht eine Erfolgsgeschichte? Zwei kleine Schulen aus dem Kanton Bern, die sich primär als Berufs- oder Fachschulen verstanden haben - im ersten Fall mit kantonaler, im zweiten mit kirchlicher Unterstützung und Ausrichtung - können sich innert weniger Jahrzehnte als anerkannte Fachhochschule etablieren. Dies geschah in einem Praxis- und Berufsfeld mit wenig Geschichte, Status und Anerkennung, in dem sich die Ansprüche an Professionalität parallel zur Professionalisierung der Schule entwickelten. Wie konnte dies geschehen?

Die Berner Schulen pflegten stets die Nähe zu ihren Berufs- und Praxisfeldern, dies war einer der Erfolgsfaktoren. Ein Teil der Ausbildung fand stets in der Praxis statt und tut dies bis heute. Dies zwingt die Schulen zu einer permanenten Auseinandersetzung mit den Anforderungen und Entwicklungen im Feld. Sie verbindet Fachkräfte aus den Praxisorganisationen mit der Schule. Diese bietet ihnen Qualifikationsmöglichkeiten und verleiht ihnen einen besonderen Status in ihrer Organisation.

Die Pflege eines umfangreichen Weiterbildungsangebotes muss als weiterer Erfolgsfaktor für die Entwicklung betrachtet werden. Für Sozialarbeitende ist fachliche Weiterbildung meistens eine notwendige Voraussetzung für berufliche Entwicklung oder Karriere. Qualifizierung über Weiterbildung war lange der Königsweg, mindestens für eine Fachkarriere oder um sich auf höhere Positionen, auf Stellen ausserhalb des engeren Berufsfeldes oder auf selbständige Tätigkeiten vorzubereiten. Die Berner Schule hat dies früh erkannt und konnte sich erfolgreich im schweizerischen Weiterbildungsmarkt positionieren. Das kam ihr auch bei der Entwicklung zur Fachhochschule mit dem erweiterten Leistungsauftrag sehr entgegen, war sie doch hier im Vergleich mit anderen Ausbildungsstätten voraus. Weiterbildungsangebote müssen sich zudem im Markt bewähren, sie sind daher praxisorientierter als die grundständige Lehre. Sie beeinflussen damit die Gesamtausrichtung einer Schule und die Balance zwischen theoriegeleitetem Studium und Praxisorientierung.

Ein zentraler Erfolgsfaktor war die Konzentration auf den Kernbedarf des Kantons und der Gemeinden. Die Berner Schule hat ihre Ausbildung lange Zeit primär auf die Berufsfelder der Sozialhilfe und des Kindes- und Erwachsenenschutzes fokussiert. Die beratende Tätigkeit in diesen Bereichen wurde gelehrt. Dazu gehörten die ebenfalls staatlich geführten oder subventionierten Bereiche der Behinderten- und der Suchthilfe, der Kinder- und Jugendhilfe, des Justizvollzugs, des Altersbereichs - und nicht zuletzt auch die Kirchgemeinden. Diese Ausrichtung sicherte die Unterstützung von staatlicher und lange auch von kirchlicher Seite. Darauf war die Schule stets angewiesen. Das Sozialwesen ist von staatlichen und teilweise von kirchlichen Leistungen und Subventionen abhängig - und zwar in erster Linie von den unteren staatlichen Ebenen, den Gemeinden und Kantonen. Dies hatten die Verantwortlichen der Berner Schule stets realistisch im Blick. Sie vollzogen die Öffnung über die klassische ambulante Sozialarbeit hinaus auf Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation verbunden mit berufsfeldbezogenen und thematischen Erweiterungen vorsichtig und relativ spät, quasi aus gesicherter Position heraus.

Den beiden Berner Schulen war es bereits vor ihrer Fusion mit vereinten Kräften gelungen, vom Kanton Bern de facto die Anerkennung als höhere Berufsbildungseinrichtung zu erlangen (1972). Auf Bundesebene und rechtlich gesichert gelang dies schrittweise - dann allerdings für alle Schulen der Sozialen Arbeit - erst gut zwanzig Jahre später im Zuge der Fachhochschulentwicklung. Damit konnte sich die Ausbildung im System der schweizerischen Berufsbildung definitiv etablieren. Dies verbesserte die vertikale und horizontale Durchlässigkeit, von Berufslehren mit Fach- und Berufsmaturitäten über Höhere Fachschulen zu Masterstudiengängen und den Zugang zum Doktorat. Auch wenn Fachhochschulen keine Promovierungen vornehmen können, gibt es inzwischen Wege zur Promotion in Sozialer Arbeit, bspw. über die Universität Neuchâtel oder über deutsche Hochschulen. Die Schulen für Soziale Arbeit und ihre Arbeitsgemeinschaft SASSA hatten sich äusserst erfolgreich in die dynamische Entwicklung von Höheren Fachschulen zu Fachhochschulen eingeschaltet. Es waren keineswegs die Arbeitgeberverbände oder die Praxis, die dies verlangt hätten. Im Gegenteil gab es anfänglich Zurückhaltung und Skepsis von dieser Seite. Lange Zeit befürchteten breite Kreise eine Akademisierung der Ausbildung. Akademisierung wurde lange als negatives Schlagwort für praxisferne Ausbildung verwendet. Heute könnte man berechtigterweise fragen, ob ein dreijähriges Bachelorstudium genügt, um die Berufsbefähigung für ein so breites und komplexes Berufsfeld zu erlangen. Diese Frage wird bspw. in der Lehrerbildung ebenfalls aufgeworfen. Entsprechende Studiengänge in den USA dauern in der Regel vier Jahre. Der nach wie vor grosse Weiterbildungsbedarf der Sozialarbeitenden könnte aus dieser Perspektive auch kritisch diskutiert werden. Gleichzeitig könnte man auch fragen, aus welchen Beweggründen sich der auffällig häufige Bedarf nach Revision des Bachelorstudiengangs ergeben hat? Dieser Frage konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter nachgegangen werden.

Die Verantwortlichen der Berner Schule sprachen in den Jahren ab 1990 von einer «geführten Hochschule». Sie setzten diese um und nahmen die strategischen und die operativen Spielräume, die sich im Rahmen der privaten Trägerschaft, dem Verein Bildungsstätte boten, aktiv wahr. Dies war nicht selbstverständlich, orientierten sich doch andere Höhere Fachschulen und spätere Fachhochschulen an traditionellen Führungsvorstellungen und an den gelebten Realitäten von Universitäten und Schulen: Diese waren und sind heute immer noch stark geprägt von kollegialer Selbstverwaltung mit grosser Forschungs- bzw. Lehrfreiheit und mit viel Verantwortung, aber auch Macht bei den Lehrstühlen, resp. bei den Lehrkräften. Die oberste Leitung, Rektorate und Schulleitungen verfügen oft nur über wenige oder über ungeklärte Kompetenzen. Dies zeigte bspw. 2014 eine deutsche Vollerhebung, in der sich nur dreissig Prozent aller Rektoratsmitglieder von Hochschulen überhaupt als Führungskräfte wahrgenommen haben, obschon sie erhebliche Führungsaufgaben wahrzunehmen hatten.[298] Eine repräsentative nationale Forschungsstudie der ETH kam noch 2024 zum Ergebnis, dass mehr als die Hälfte der Hochschulleitenden nicht mit Weiterbildungsmassnahmen auf ihre aktuelle Funktion vorbereitet wurden.[299] In der Studie werden aufgrund der Ergebnisse sechs Kompetenzen für «General Management an Hochschulen» definiert: «Leadership, Handeln im politischen Umfeld, Betriebswirtschaftlicher Geschäftssinn, Organisationalen Wandel gestalten, Strategisches Gestaltungsvermögen und Handeln im akademischen Umfeld». Ein Bedarf nach

[298] Müller Ursula M. 2014 S.49.
[299] Perich et al. 2024 S.23.

einem institutionenübergreifenden, nationalen Programm für Führungspersonen an Hochschulen wird in dieser Studie gefolgert.[300] Den Verantwortlichen der Berner Schule ist es hingegen gelungen, die verschiedenen Führungsaufgaben besonders auch während den entscheidenden Umbruchphasen wahrzunehmen. Sie trugen damit wesentlich zum raschen Wandel bei. Wie in Expertenorganisationen üblich, gingen die Einschätzungen der Dozierenden zur «geführten Hochschule» selbstverständlich auseinander. Auch hier zeigten sich Unterschiede zwischen primär an Universitäten sozialisierten Lehrkräften und solchen, die durch die Praxis und ihre häufig verwaltungsnahen, klarer strukturierten Organisationsformen geprägt worden sind. So stiessen die Führungskräfte intern zum Teil auf Widerstände oder eingeschränktes Verständnis, aber auch auf Unterstützung, Einsatzbereitschaft und Engagement.

Was auf dem Weg zur Fachhochschule erschwerend war: Soziale Arbeit hatte neben den etablierten höheren Ausbildungsgängen in Architektur, Technik und Wirtschaft stets einen Aussenseiterstatus. Karl Weber und sein Team sprachen vom «Segment der Newcomer» unter den Fachhochschulen, im Gegensatz zu den bereits erwähnten «Traditionalisten» und den «Monopolisten» (wie Kunst und Gestaltung).[301] Soziale Arbeit hatte auch lange keine etablierten Zubringer wie die bereichspezifischen Berufslehren bei den «Traditionalisten». Auf akademische Aussichten und einen konsekutiven Masterstudiengang hatte die Praxis der Sozialen Arbeit nicht gewartet. Er war aber eine willkommene Entwicklungs- und Profilierungsmöglichkeit für die jungen Fachhochschulen. In der Praxis wurde der neue Masterstudiengang entsprechend zögerlich aufgenommen. Im äusserst fragmentierten Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit mit seinen zahlreichen, häufig kleinen Institutionen können es sich meistens nur grössere Stellen leisten, sich grundsätzlicher mit fachlichen Entwicklungen und Konzeptfragen zu befassen und Sozialarbeitende mit Masterkompetenzen anzustellen. Es sind grössere Verwaltungen oder andere gewichtige Arbeitgeber, die in fachliche Entwicklungen investieren und Ressourcen ausserhalb der gewohnten Pfade einsetzen können. Das war schon zur Gründungszeit der Schulen der Fall, wo neben kirchlichen Kreisen häufig die Verwaltungen grösserer Städte und kantonale Ämter treibende Kräfte für Entwicklungen waren.

Die Fachhochschulen in der Schweiz sind im Vergleich mit ausländischen relativ stark in angewandter Forschung und Entwicklung.[302] Dieser Auftrag wurde von ihnen auch nie in Frage gestellt und bereichert zweifellos die früher kaum erforschte Praxis der Sozialen Arbeit. Evidenzbasierung war lange Zeit ein Fremdwort, es zählte Erfahrungswissen und allenfalls theoretisches Wissen. Die neue praxisnahe Forschung - eigentlich sind es nicht selten Dienstleistungen - unterliegt andererseits der Gefahr, die von Auftraggeberseite erwünschten Ergebnisse zu liefern. Eine unabhängige Forschung in der Sozialen Arbeit kann es im Rahmen grösserer Forschungsförderung wie dem Nationalfonds geben, aber auch dort diktieren politische Prioritäten die Programmausrichtungen und die Mittelverteilung. Dazu kommt ein weiterer Aspekt: alle Fachhochschulen sind auf Wachstum ausgerichtet, richten sich die Mittel für Forschung und Entwicklung u.a. doch nach der Anzahl der Studierenden im Grundstudium. Damit wurde auch der Wettbewerb unter den Fachhochschulen gefördert. In diesem

[300] Ebd. S 19 und 88.
[301] Weber et al. 2010 zit. nach von Matt 2022 S.177.
[302] Von Matt 2022, S.171.

Zusammenhang ist aber nicht bekannt, welches die Gründe für die steigende (oder sinkende) Nachfrage nach Studienplätzen in letzter Zeit sind. Die Berner Schule verzeichnete seit Anfang der 2000er-Jahre jedenfalls ein kontinuierliches Wachstum im Bachelorstudiengang.

Die Frage nach dem Stand der Professionalisierung der Sozialen Arbeit generell wurde bisher noch nicht erörtert. Soziale Arbeit ist eine junge Profession oder ist auf dem Wege dazu. Als Profession bezeichnet werden akademische Berufe mit hohem Prestige, die auf eigenen und eigenständigen Wissens- und Theoriebeständen gründen. Sie haben Definitionsmacht in den von ihnen bearbeiteten Problemfeldern und bearbeiten diese weitgehend autonom. Das ist in der Sozialen Arbeit noch nicht unumstritten der Fall. Ihr wissenschaftliches Fundament wird in hohem Masse aus Bezugsdisziplinen bezogen. In ihren Kernfeldern kämpft sie zudem mit Fremdbestimmung und hoher Regelungsdichte. Darunter leidet zuweilen ihre realistische Selbsteinschätzung und auch ihr öffentlicher Auftritt. Dieser noch ungesicherte Status als Profession zeigte sich auch beim Führungspersonal der Schule: Die Leitungspersonen rekrutierten sich in den ersten Jahrzehnten zu grossen Teilen nicht aus der Sozialen Arbeit, sondern aus Theologie, Pädagogik und Psychologie. Erst mit der Zeit wurden Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen auf strategisch bedeutsame Stellen gewählt. Ausgeprägt zeigte und zeigt sich dies noch heute in der Forschung. Dieser neue Leistungsbereich musste zuerst aufgebaut und entwickelt werden. Es gab lange Zeit schlicht kein Personal, das Forschungskompetenz mit praktischer Erfahrung in Sozialer Arbeit verbinden konnte (vgl. dazu die die Übersicht über die Leitungspersonen der Schule im Anhang). Noch heute fällt auf, dass es zwar durchaus Sozialarbeitende auf Leitungspositionen gibt, seit längerem recht zahlreich in der Lehre und im Management. In der Forschung sind sie jedoch Mangelware. Unter den sieben Institutsleitungen des Departementes findet sich heute eine einzige Sozialarbeiterin mit Doppelqualifikation. Es wurde nicht untersucht, wie viele wissenschaftliche Mitarbeitende aus der Sozialen Arbeit mit entsprechender Qualifikation aktuell beschäftigt werden. Es scheint jedoch, dass es diesbezüglich noch Entwicklungsbedarf gibt. Die quantitativ doch eher bescheidene und stagnierende Entwicklung des Masterstudiengangs kann in diesem Kontext auch kritisch diskutiert werden. Ursprünglich hatte man für diesen Königsweg zur wissenschaftlichen Qualifikation mehr Zulauf erwartet. Für junge Professionen wie die Soziale Arbeit könnten spezifische Förderprogramme oder andere Massnahmen sinnvoll sein. Die Erfolgsgeschichte der Berner Schule muss in diesem Zusammenhang also relativiert werden.

Der Entwicklungsweg der Sozialen Arbeit über ihre Professionalisierung an Fachhochschulen wird von Exponent/-innen der Sozialen Arbeit, aber auch aus internationaler Perspektive noch einmal anders gesehen und kritisch diskutiert. Soziale Arbeit wird häufig nicht nur als Profession, sondern bereits als wissenschaftliche Disziplin betrachtet, die auch an Universitäten gelehrt wird, wie dies bspw. in den USA seit langem der Fall ist. In der Schweiz prägten u.a. Ehemalige von universitären Studiengängen (wie bspw. des ehemaligen Lehrstuhls für Sozialarbeit der Universität Freiburg) diese Diskussion.[303] Die Fachhochschulen haben sich dieser Ansicht unterschiedlich geöffnet. Die Verantwortlichen der Berner Schule sahen dies lange Zeit eher distanziert und mit Skepsis. Die Frage nach der «Disziplin Soziale Arbeit» wurde auch in der Dozierendenschaft kontrovers beurteilt. Auf Webseiten von Verbänden und von

[303] Aktiv in der Schweiz ist seit Jahren die Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit SGSA.

Hochschulen wird die Soziale Arbeit heute aber sehr oft als Profession und wissenschaftliche Disziplin definiert.

Eine andere Frage, welche die Schule(n) und die Soziale Arbeit ebenfalls seit langem bewegt, ist diejenige nach der sozialpolitischen Relevanz und Einflussnahme. Müsste die Soziale Arbeit als «Menschenrechtsprofession», wie dies vertreten wird[304], nicht stärker Einfluss nehmen auf sozialpolitische Entwicklungen? Die Studierenden sahen dies nicht selten anders als die Schulverantwortlichen. Letztere sprachen auch schon vom Preis der Entpolitisierung für die Professionalisierung der Schule. Die Berner Schule leistet andererseits mit ihrer Forschungstradition im Bereich Sozialhilfe und Armut schon länger vielbeachtete Grundlagen zu sozialpolitischen Diskussionen.

Die erwähnten Aspekte beinhalten ebenfalls das Verhältnis von Fachhochschulen zu den Universitäten in der Schweiz. Für die Soziale Arbeit ordneten Weber und Tremel[305] die Arbeitsteilung als kompetitiv und prekär ein, was wohl auch heute noch zutrifft. Andernorts formulierte Karl Weber dazu auch die durchaus ernstgemeinte Frage «Gleichartig, aber ungleichwertig?»[306] - dies im Gegensatz zum vielzitierten «Gleichwertig, aber andersartig», welches in der Bildungspolitik beim Aufbau der Fachhochschulen handlungsleitendes Credo war. Es sollte die Ebenbürtigkeit der beiden Hochschultypen ausdrücken. Silvia Grossenbacher bezeichnete diese bereits 1997 als «Beschönigung einer klaren Hierarchisierung»[307]. Dies hat sich seither wahrscheinlich kaum verändert.

Was hingegen typisch und zutreffend ist: Das Departement Soziale Arbeit der BFH hat weiterhin wie die meisten Fachhochschulen eine regionale Ausrichtung und ist gleichzeitig Teil der Scientific Community mit internationaler Perspektive. Es verleiht akademische Grade und hat eine doppelte Orientierung, auf die berufliche Praxis und auf die Wissenschaft.[308] Es ist Teil des dualen Bildungssystems und hat keine universitäre Entsprechung, mindestens in der Schweiz nicht. Wie alle Fachhochschulen muss es unterschiedlichste Ansprüche und Anregungen aus der Berufswelt, den Praxisorganisationen, der öffentlichen Verwaltung, aus der Sozial- und der Bildungspolitik sowie aus der Wissenschaft aufnehmen und bleibt damit vielfältigen und oft divergierenden Einflüssen ausgesetzt.

[304] Als Begründerin dieses Ansatzes gilt Silvia Staub-Bernasconi, vgl. dazu Staub-Bernasconi, Silvia 1995.
[305] Weber und Tremel 2010 zit. nach von Matt 2022 S.185.
[306] Weber et al. 2010 zit. nach von Matt 2022 S.178.
[307] Grossenbacher 1979 zit. nach von Matt 2022 S.177.
[308] Von Matt 2022 S.186f.

5. Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Staatsarchiv des Kantons Bern

St.A.B. BB 13.1.219, 13.1.220, 13.1.269, 05.12.643 und 05.12.645 Bildungsstätte für soziale Arbeit Bern

St.A.B. BB 05.12.649 Fusion der beiden SSA's Bern und Gwatt

St.A.B. BB 05.12.650 (ohne Bezeichnung; Vereinigte Schulen für Sozialarbeit)

St.A.B. BB 05 12.654, 05.12.659 und 05.12.695 (ohne Bezeichnungen; diverse Inhalte)

St.A.B. BB 05.12.797 (ohne Bezeichnung; HSA)

St.A.B. BB 13.1.270 Schule für Sozialarbeit der Reformierten Heimstätte Gwatt

St.A.B. Heimstätte Gwatt 8, 9 und 10 (1929-1979)

St.A.B. SODK V 19 (Fachhochschulen)

St.A.B. P.A. 134 Synodalrat des Kantons Bern Protokoll 1958-1970, Verhandlungen Kirchensynode

Ersatzdossier HFS Bern (1985-1997)

Jahres-, Tätigkeits- und Geschäftsberichte

Jahresberichte Bildungsstätte für soziale Arbeit 1943/1944 bis 1949/1952

Tätigkeitsberichte Bildungsstätte für soziale Arbeit Bern 1956 bis 1966

Tätigkeitsberichte Bildungsstätte für soziale Arbeit Bern. Schule für Sozialarbeit Bern 1967 bis 1974

Jahresberichte Reformierte Heimstätte Gwatt 1961/1962, 1963 bis 1965

Jahresberichte Schule für Sozialarbeit der Reformierten Heimstätte Gwatt 1966 und 1967

Jahresberichte Schule für Sozialarbeit. Eine Abteilung der Reformierten Heimstätte Gwatt 1968 bis 1974

Tätigkeitsberichte der Vereinigten Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt. Bildungsstätte für Soziale Arbeit 1975 bis 1978

Tätigkeitsberichte der Vereinigten Schulen für Sozialarbeit Bern. Bildungsstätte für Soziale Arbeit 1979 bis 1989

Tätigkeitsberichte Höhere Fachschule für Sozialarbeit Bern. Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern 1990 bis 1996

Tätigkeitsbericht Fachhochschule für Sozialarbeit FHS Bern. Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern 1997

Tätigkeitsberichte Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern. Berner Fachhochschule 1998 bis 2006

Tätigkeitsberichte Berner Fachhochschule 2007 bis 2013

Geschäftsberichte Berner Fachhochschule 2014 bis 2024 (ab 2022 nur noch online)

Kundenmagazine impuls

impuls HSA. Magazin der Hochschule für Sozialarbeit, Berner Fachhochschule 1/2003 bis 1/2005

impuls. Magazin des Fachbereichs Soziale Arbeit 2/2005 bis 3/2017

impuls. Magazin des Departements Soziale Arbeit 1/2018 bis 3/2024

Zeitungsartikel

Berner Tagwacht vom 16.4.1973, S. 3.

Berner Tagwacht vom 11.10.1973, S. 3.

Neue Zürcher Zeitung NZZ vom 6.1.1974, S. 31.

Der Bund vom 14.1.1975, S. 9.

Berner Tagwacht vom 15.1.1975, S. 1

Nationalzeitung Basel vom 16.1.1975.

Der Bund vom 11.11.1975, S. 15.

Der Bund vom 18.9.1993, S. 27.

Burgdorfer Tagblatt vom 18.2.2003, S. 3.

Die Wochenzeitung WOZ vom 29.3.2018.

Internet- und Statistikquellen

Berner Fachhochschule BFH Zentrale Dienste: Drittmittelerlöse Weiterbildung und Forschung FH Schweiz, Exceltabellen.

Bundesamt für Statistik: Abschlüsse an Fachhochschulen, >https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/de<.

Bundesamt für Statistik: Öffentliche Statistik, Soziale Sicherheit,
>STAT-TAB – interaktive Tabellen (BFS)<.

Digitalisierte Zeitungen, >e-newspaperarchives.ch<.

Digitalisierte Zeitschriften und Reihen, >e-periodica.ch<.

Eidg. Finanzdepartement: Taschenstatistik öffentliche Finanzen 2022,
>efd.admin.ch/rm/nsb?id=93463<.

etudy.ch, St. Galler Management-Modell,
>https://www.eduty.ch/topic/st-galler-management-model<.

Geschichte der sozialen Sicherheit in der Schweiz: Die soziale Sicherheit in Zahlen,
>https://www.geschichtedersozialensicherheit.ch<.

Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern: Beilage 1 zur Abrechnung über die Sozialhilfeaufwendungen 2012 bis 2023,
>https://www.gsi.be.ch/de/start/themen/statistiken/<.

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), >www.hls-dhs-dss.ch<.

Historische Statistik der Schweiz (HSSO), >hsso.ch<.

Interviews

Dr. Alexander Rauber am 3.12.2025 in Spiegel, Köniz.
Psychologe, *1942. Er war Rektor der Schule für Sozialarbeit Bern von 1969 bis 1974, anschliessend Konrektor der Teilzeitschule bis 1984 und Dozent bis zu seiner Pensionierung 2007.

Dr. Martin Stähli am 22.12.2025 in Bern.
Theologe, *1943. Er war Rektor der Schule für Sozialarbeit Bern, der nachfolgenden Höheren Fachschule und der Hochschule für Sozialarbeit von 1976 bis 2005, anschliessend Leiter des Departementes Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit und Vizerektor der Berner Fachhochschule bis zu seiner Pensionierung 2008.

Johannes Schleicher am 30.12.2025 in Bern.
Sozialarbeiter, Supervisor und Jurist, *1954. Er war Leiter des Diplomstudiums von 2003 bis 2005, anschliessend Fachbereichsleiter und ab 2017 Direktor Departement Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule bis zu seiner Pensionierung 2019.

Dr. Anna Maria Riedi am 11.12.2025 in Bern.
Pädagogin und Psychologin, *1962. Sie war Leiterin des gemeinsamen Masterstudiengangs in Sozialer Arbeit von BFH, ZHAW, HSA Luzern und FHS St. Gallen von 2018 bis 2019. Seither ist sie Direktorin Department Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule.

Literatur

AvenirSocial (Hrsg.): Binggeli, Ursula; Buhler, Clotilde: *Wir haben die Soziale Arbeit geprägt.* Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen von ihrem Wirken seit 1950. Bern 2011.

Bertschi, Emil; Brunner, Martin; Buchmann-Baumann, Elisabeth; Dällenbach, Christine; Humm, Katharina: *Schule für Sozialarbeit Gwatt - Wohin?* Diplomarbeit Schule für Sozialarbeit. Gwatt Oktober 1974 (unveröffentlicht).

Criblez, Lucien: *Zur Einleitung: Vom Bildungsföderalismus zum Bildungsraum Schweiz,* in: Criblez, Lucien (Hrsg.): Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen. Bern 2008a, S. 9-32.

Criblez, Lucien: *Die neue Bildungsverfassung und die Harmonisierung des Bildungswesens,* in: Criblez, Lucien (Hrsg.): Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen. Bern 2008b, S. 277-296.

Engler, Pascal: *Kompetenzerwerb in Praxisorganisationen.* Eine Analyse der Kompetenzprofile der Fachhochschulen der Sozialen Arbeit in der Deutschschweiz, Dissertation Universität Bern Januar 2022.

Glasl, Friedrich; Kalcher, Trude; Piber, Hannes: *Einführung - was ist Entwicklung?* In: Glasl, Friedrich; Kalcher, Trude; Piber, Hannes: Professionelle Prozessberatung. Das Trigon-Modell der sieben OE-Basisprozesse (4. Auflage). Bern 2020, S. 15-38.

Hafner, Urs: *Die Schweiz soll den Gesunden gehören,* in: NZZ Geschichte Nr. 61 Dezember 2025, S. 72-79.

Iseli, Daniel: *Fusionen von sozialen Organisationen: Herausforderungen, Strategien und Handlungsmöglichkeiten*, in: Brandl, Paul; Prinz, Thomas: Innovation in sozialen Dienstleistungen. Regensburg 2020, S. 185-198.

Kägi, Urs; Zängl, Peter: *Was ist Management?* in: Wöhrle, Armin (Hrsg.): Organisationsentwicklung-Change Management. Baden-Baden 2019, S. 77-127.

Kuhn, Thomas K.: *Diakonie*, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 5.4.2005, >https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042746/2005-04-05/<, Stand 03.02.2026.

Lüthi, Christian: *Gesellschaftlicher Wandel in einer globalisierten Welt*, in: Lüthi, Christian; Stuber, Martin; Bäriswyl, Armand; Schmid, Regula; Wyss Schildknecht, Annina; Stapfer, Regine: Geschichte des Kantons Bern. Von der Eiszeit bis heute. Zürich 2025, S. 294-332.

Matter, Sonja: *Der Armut auf den Leib rücken.* Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900-1960). Zürich 2011.

Moser, Julia: *Der schweizerische Wohlfahrtsstaat.* Zum Ausbau des sozialen Sicherungssystems 1975-2005. Frankfurt 2008.

Müller, Ursula M.: *Und sie tun es doch… Führung in deutschen Universitäten.* Erstaunliche Ergebnisse einer Vollerhebung deutscher Rektoratsmitglieder, in: Wissenschaftsmanagement 4/2014 S. 45-49,
>wim_2014_04_ursula_m_mueller_und_sie_tun_es_doch_fuehrung_in_deutschen_universitaeten.pdf<, Stand 18.03.2026.

Perich, Robert; Rageth, Ladina; He, Danya; Lakhno, Maryna: *General-Management-Kompetenzen von Führungspersonen an Schweizer Hochschulen.* Empirische Erkenntnisse aus einer nationalen Forschungsstudie, ETH Zürich 2024,
>https://www.research-collection.ethz.ch/entities/publication/3828804d-c37f-4b4f-b74b-cd9abff71440<, Stand 18.03.2026.

Rüegg-Stürm, Johannes: *Das neue St. Galler Management-Modell.* Grundkategorien einer integrierten Managementlehre, Der HSG-Ansatz (2.Aufl.). Bern 2003.

SASSA und SavoirSocial: *Fachkräftestudie im Sozialbereich.* Kurzfassung zu «Fachkräftestudie im Sozialbereich 2024», >250204-FKS-Kurzfassung-d.pdf<, Stand 13.03.2026.

Schädelin, Josua: *Von der Fürsorgerschule zur Hochschule*. Geschichte und Entwicklung der «Soz» Bern und deren Umgang mit dem Fremdbild der Sozialarbeit 1955-1998, Diplomarbeit BFH für Soziale Arbeit. Bern Juni 2000 (unveröffentlicht).

Staub-Bernasconi, Silvia: *Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit - Wege aus der Bescheidenheit: Soziale Arbeit als „Human Rights Profession".* In: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.) Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses: Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau 1995, S. 57-104.

Sutter, Gaby: *Vom Polizisten zum Fürsorger.* Etablierung und Entwicklung der professionellen Fürsorge in der Gemeinde Bern 1915-1961, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde Band 69 Heft 4 2007, S. 259-287,
>E-Periodica - Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (1939-2008)<, Stand 13.03.2026.

Von Matt, Hans-Kaspar: *Die Schweizerischen Fachhochschulen: eine Biografie.* Geschichte und Geschichten über die Bildung eines neuen Hochschultypus. Bielefeld 2022.

Wendt, Wolf Rainer: *Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse* (2. Auflage). Wiesbaden 2017.

6. Anhang

Übersicht Leitungsverantwortliche

Erfasst wurden Leitungspersonen bis Ebene Abteilung[309].

Schulleiter/-in/Rektor/Direktor/-in		
Walter Klötzli, Schulinspektor (nebenamtlich)	Bern	1960-1967
Albert Renz, Psychologe	Bern	1967-1969
Dr. phil. Alexander Rauber	Bern	1969-1975
Ruth Brack, dipl. Sozialarbeiterin	Gwatt (Co-Leitung)	1966-1975
Dr. theol. Theophil Müller	Gwatt (Co-Leitung)	1966-1975
Dr. theol. Martin Stähli	Bern	1976-2005
Johannes Schleicher, dipl. Sozialarbeiter, lic.iur.	Bern	2005-2019
Dr. phil. Anna Maria Riedi	Bern	seit 2019
Leiter/-in Tagesschule, Teilzeitschule, Grundausbildung, Diplomausbildung, Bachelor		
Jürg Schönholzer, dipl. Sozialarbeiter	Tagesschule	1976-1982
Dr. phil. Alexander Rauber	Teilzeitschule	1976-1982
J. Bernhard Danioth, dipl. Sozialarbeiter	Teilzeitschule	1982-1992
Bernhard Kummer, dipl. Sozialarbeiter	Tagesschule	1982-1986
Klaus Kühne, lic.phil.	Tagesschule	1986-1992
J. Bernhard Danioth, dipl. Sozialarbeiter	Grundausbildung, Diplomstudium	1992-2002
Johannes Schleicher, dipl. Sozialarbeiter, lic.iur.	Diplomstudium	2002-2005
Nesa Biert, dipl. Sozialarbeiterin	Bachelor	2005-2012
Petra Benz-Bartoletta, lic.phil.	Bachelor	2012-2021
Dr. phil. Michael Zwilling, dipl. Sozialarbeiter	Bachelor (Co-Leitung)	2022-2024
Dr. rer.soc. Judith Studer	Bachelor (Co-Leitung)	seit 2022
Dr. phil. Pascal Engler, dipl. Sozialarbeiter	Bachelor (Co-Leitung)	seit 2025
Leiter/-in Master		
Dr. phil. Michael Zwilling, dipl. Sozialarbeiter	Master	2008-2015
Dr. phil. Dieter Haller, dipl. Sozialarbeiter	Master	2015-2023
Dr. phil. Margot Vogel Campanello	Master	2023-2026
Dr. phil. Lucia Lanfranconi	Master	seit 2026
Leiterin Lehre		
Esther Abplanalp, dipl. Sozialarbeiterin	Master und Bachelor	seit 2022
Leiter/-in Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung		
Ruth Brack, dipl. Sozialarbeiterin	Weiterbildung	1976-1978
Judith Blocher (später Giovanelli-Blocher), dipl. Sozialarbeiterin	Weiterbildung	1978-1986

[309] Angaben aus Jahresberichten und von Anna Maria Riedi.

Bernhard Kummer, dipl. Sozialarbeiter	Weiterbildung, Weiterbildung/Dienst-leistung	1986-2009
Dr. phil. Robert Fluder	Forschung	2007-2011
Dr. phil. Martin Wild	Weiterbildung/Dienst-leistung Weiterbildung/Dienst-leistung/Forschung Forschung (ab 2024 Co-Leitung)	2009-2011 2011-2022 2022-2026
Dr. phil. Andrea Hauri, dipl. Sozialarbeiterin	Weiterbildung/Dienst-leistung (bis 2025 Co-Leitung)	seit 2022
Dr. iur. Claudio Domenig	Weiterbildung/Dienst-leistung (Co-Leitung)	2022-2025
Dr. phil. Simon Steger, dipl. Sozialarbeiter	Forschung (Co-Leitung)	seit 2024
Dr. phil. Emanuela Chiapparini	Forschung (Co-Leitung)	seit 2026

Abbildungsverzeichnis

Abb.1 Der erste Briefkopf des Vereins Bildungsstätte S. 8
Abb.2 Tätigkeitsbericht Schule für Sozialarbeit Bern 1959 S. 10
Abb.3 Schulprospekt Schule für Sozialarbeit Gwatt S. 17
Abb.4 Der erste Tätigkeitsbericht der Vereinigten Schulen S. 29
Abb.5 Die Einladung zum Jubiläumsanlass von 1985 S. 32
Abb.6 Der erste Tätigkeitsbericht der Höheren Fachschule für Sozialarbeit Bern S. 37
Abb.7 Einladung zur Jubiläumsfeier 50 Jahre Bildungsstätte für soziale Arbeit 1993 S. 39
Abb.8 Das Schulgebäude von 1975 bis 2007 am Falkenplatz 22 und 24 S. 42
Abb.9 Der erste Tätigkeitsbericht der Hochschule für Sozialarbeit S. 46
Abb.10 Die verschiedenen Logos der Schule vor der Kantonalisierung S. 52
Abb.11 Die Fachhochschule an der Hallerstrasse 8 bis 10 S. 54
Abb.12 Entwicklung der Sozialquote in % des Bruttosozialproduktes der Schweiz 1925-2007 S. 70
Abb.13 Ausgaben für soziale Wohlfahrt Kanton Bern und Gemeinden 1938-1989 S. 71
Abb.14 Das neue St. Galler Management-Modell nach Rüegg/Stürm 2003 S. 76
Abb.15 Kategorien von Wandel in Organisationen S. 77
Abb.16 Anzahl Abschlüsse Diplome/Bachelor und Master konsekutiv S. 78
Abb.17 Die bewegte Geschichte der Sozialen Arbeit an der BFH S. 96

Abb.15 Die bewegte Geschichte der Sozialen Arbeit an der BFH[310]



[310] Fotoarchiv BFH Soziale Arbeit